

# Mitteilungsblatt

des Deutschen Altphilologenverbandes



## Inhalt

ISSN 0011-9830

4/94

In eigener Sache

BERNHARD H. F. TAURECK / FRIEDRICH MAIER: Latein im Disput 121

URSULA KRAUB: Seminarium Pragense 1994 126

HILDEGARD KÖNIG / SUSANNE MÜLLER: Tagung des Arbeitskreises Patristik 129

UGO PIACENTINI: Eine Anregung Pindars 133

HEINZ MUNDING: Nachtrag zur Vergils „labor improbus“ 134

Zur Diskussion gestellt 137

Zeitschriftenschau 144

Buchbesprechungen 153

Berichte und Mitteilungen 163

C. C. BUCHNERS VERLAG · BAMBERG

## In eigener Sache

**Wir Dinosaurier.** Sind wir Altsprachler in der heutigen bildungspolitischen Landschaft Dinosaurier? Dieser Gedanke kam mir bei der Lektüre eines neuen Textes von Heiner Müller, den die Frankfurter Allgemeine am 29. Oktober 1994 - ohne jede „Interpretationsanleitung“ - veröffentlichte: „Ajax zum Beispiel“. Das Gedicht füllt mit über 150 Zeilen drei Spalten einer halben Zeitungsseite. An vielen Stellen widersetzt es sich dem schnellen Zugriff. Verständlich kann es nur Lesern werden, die u. a. mitten im heutigen Leben stehen („Geschrieben im Jahrhundert der Zahnärzte“) und andererseits - woher auch immer - einen Durchblick durch dreitausend Jahre Geschichte und eine feine Kenntnis der antiken Mythologie haben. „Ich Dinosaurier nicht von Spielberg sitze / Nachdenkend über die Möglichkeit / Eine Tragödie zu schreiben Heilige Einfalt / Im Hotel in Berlin unwirklicher Hauptstadt“ [...] „Ich Dinosaurier im Rauschen der Klimaanlage [...] Lese Sophokles AJAX zum Beispiel Beschreibung / Eines Tierversuchs vergilbte Tragödie / Eines Mannes mit dem eine launische Göttin / Bindekuh spielt vor Troja im Abgrund der Zeiten / Arnold Schwarzenegger im WÜSTENSTURM / um mich heutigen Lesern verständlich zu machen / ICH AJAX OPFER ZWEIFACHEN

---

## Impressum

ISSN 0011-9830

37. Jahrgang

**Herausgeber:** Der Vorsitzende des Deutschen Altphilologenverbandes

Univ.-Prof. Dr. Friedrich *Maier*, Humboldt-Universität zu Berlin,

Institut für Klassische Philologie und Neogräzistik, Unter den Linden 6, 10117 Berlin

**Schriftleitung:** Univ.-Prof. Andreas *Fritsch*, Freie Universität Berlin,

Zentralinstitut für Fachdidaktiken, Habelschwerdter Allee 45, 14195 Berlin

Das Mitteilungsblatt umfaßt drei Abteilungen mit drei Redaktionen:

1. Didaktik, Schulpolitik:  
StD Helmut *Quack*, Eritstraße 23, 25813 Husum
2. Wissenschaftliche Informationen, Schulbücher:  
StD Dr. Hansjörg *Wölke*, Görresstraße 26, 12161 Berlin
3. Zeitschriftenschau:  
Univ.-Prof. Dr. Eckart *Mensching*, Technische Universität Berlin - Klassische Philologie -  
Ernst-Reuter-Platz 7, 10587 Berlin  
StD Dr. Josef *Rabl*, Kühler Weg 6a, 14055 Berlin

Die mit Namen gekennzeichneten Artikel geben die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die des DAV-Vorstandes wieder.

Bei unverlangt zugesandten Rezensionsexemplaren ist der Herausgeber nicht verpflichtet, Besprechungen zu veröffentlichen, Rücksendungen finden nicht statt.

Für die Aufnahme von Anzeigen ist der Vorsitzende bzw. der Schriftleiter zuständig.

Bezugsgebühr: Von den Mitgliedern des Deutschen Altphilologenverbandes wird eine Bezugsgebühr nicht erhoben, da diese durch den Mitgliedsbeitrag abgegolten ist. Für sonstige Bezieher beträgt das Jahresabonnement DM 21,-; Einzelhefte werden zum Preis von DM 6,60 geliefert. Die angegebenen Preise verstehen sich zuzüglich Porto. Abonnements verlängern sich jeweils um ein Jahr, wenn sie nicht spätestens zum 31.12. gekündigt werden.

Erscheinungsweise: vierteljährlich.

C. C. Buchners Verlag, Postfach 1269, 96003 Bamberg.

Textgestaltung: StRef Rüdiger Hobohm, Ter-Meer-Str. 12, 82008 Unterhaching.

Herstellung: BÖGL DRUCK GmbH, Hauptstraße 47, 84172 Buch a. Erlbach.

BETRUGS ...“ - Bei dem Versuch, den Text zu verstehen, fiel mir Nietzsches Forderung ein: „Drei Dinge muß der Philologe, wenn er seine Unschuld beweisen will, verstehen, das Altertum, die Gegenwart, sich selbst.“ Will man gar Jugendliche zur Auseinandersetzung mit solchen Gegenwarts-Texten befähigen, wird man auch „3000 Jahre nach der blutigen / Geburt der Demokratie mit Bad Netz Beil“ in unseren „Bildungs-Anstalten“ gute (Alt-)Philologen benötigen. ANDREAS FRITSCH

## Aktuelle Themen

### Latein im Disput

*In einer eigenen Rubrik brachte Heft 9/1994 der Zeitschrift des Deutschen Hochschulverbandes „Forschung & Lehre“ zwei Stellungnahmen zur Legitimation des heutigen Lateinunterrichts. Die Contra-Position wurde von dem Hamburger Philosophie-Dozenten Dr. Bernhard H. F. Taureck vertreten. Ihr folgte im selben Heft das Plädoyer des Ersten Vorsitzenden des Deutschen Altphilologenverbandes, Dr. Friedrich Maier, Professor für Didaktik der Alten Sprachen an der Humboldt-Universität zu Berlin. Die Kontroverse fand ihren Niederschlag auch in der Presse, so in der „Welt am Sonntag“ vom 2. Oktober 1994 (Zeitgeschehen). Der dort veröffentlichte Artikel von Hans-Joachim Nöh sorgte für ein relativ breites Publikumsinteresse und zog mehrere Leserzuschriften nach sich. Der Zeitungsartikel trug die Überschrift: „Lateinunterricht - ‚Trimm-Dich‘ für den Geist oder nutzlose Drillübung? - Wissenschaftler streiten über die Bedeutung eines klassischen Gymnasial-Faches - Süd-Nord-Gefälle beim Schüler-Interesse - Pflicht in vielen Studienfächern“. Zur Information unserer Leser geben wir im folgenden die beiden Artikel von Taureck und Maier in vollem Wortlaut wieder. Wir danken allen Beteiligten für die Genehmigung des Abdrucks. Durch die bisherigen Reaktionen veranlaßt hat Herr Dr. Taureck dem Wiederabdruck seines Aufsatzes hier einen ergänzenden Zusatz angefügt.*

A. F.

### Überzogener Anspruch als Gralshüter

Derzeitige Rechtfertigung des Lateinunterrichts unsachlich?

*Der Anspruch des Lateinunterrichts war und ist außergewöhnlich hoch. Er gehört nach traditioneller Auffassung zum notwendigen Bildungsgut. Ist dies gerechtfertigt?*

Die Altphilologen sind im Hinblick auf den Lateinunterricht am Gymnasium unter erheblichen Rechtfertigungsdruck geraten. Sie haben sich dieser Provokation gestellt und dabei unter anderem so argumentiert, daß durch das Lateinlernen Denken und der Zugang zur Philosophie erlernt werde. Damit aber wird nun auch die Philosophie herausgefordert. Nach allem, was bisher erkennbar wird, begehen die Sprecher der Lateinlehrer eine Reihe typischer Fehler, die ihrer Sache öffentlich mehr schaden als nützen dürfte. Es handelt sich aus meiner Sicht - antike Philosophie gehört zu meinen Arbeitsgebieten - um folgende nicht haltbare Argumente:

**Vorteilsanhäufung.** Der Lateinunterricht gilt als Garant verschiedenster Schlüsselqualifikationen wie z. B. Schulung von Gedächtnis, Analyse, Abstraktion, des logischen und kreativen Denkens, Bereitstellung von Grundlagen des Erlernens der romanischen Sprachen und des Verständnisses des englischen Wortschatzes, Schulung der Transferfähigkeit, des kritischen Bewußtseins, des wissenschaftlichen Methodenbewußtseins, des historischen Bewußtseins.

Wer zu viel verspricht, pflegt wenig zu halten. Es müßte jedem - Eltern, Schülern, Lehrern anderer Fächer - auffallen, daß der seit dem 19. Jahrhundert eingespielte Lateinunterricht neben Drillübungen in vormoderner Oberflächengrammatik nur sehr wenige Schriftsteller mit sehr wenigen Texten

lesen läßt, darunter Caesars *De bello Gallico* und mit ihm ein Übergewicht militärischen Vokabulars. Wie sich daraus die Vielzahl der aufgezählten Vorteile einstellen können, ist nicht erkennbar.

**Transferfähigkeit.** Ein weiteres Argument für den Lateinunterricht lautet, daß durch Übersetzen die Transferfähigkeit geschult wird. Im Kontext der Inanspruchnahme von „Schlüsselqualifikationen“ durch den Lateinunterricht wird damit offenbar gemeint, daß der Lateinunterricht einen allgemeinen Transfer begünstigt, d. h. die Fähigkeit, von Gelerntem aus leichter Neues zu erlernen. Latein, so das in immer neuen Varianten vorgetragene Urteil, fördert das logische Denken, denn es beinhaltet eine Schulung jener Schlüsselqualifikation, von Gelerntem aus leichter Neues zu erschließen. Als Stützargument wird dabei gern der gute Studienabschluß von Absolventen altsprachlicher Gymnasien angeführt. Dieses Stützargument hat in Wirklichkeit kaum Gewicht. Denn zum einen müßten hier spezifische Statistiken geliefert werden. Zum anderen verdankt sich der gute Studienabschluß eher der intensiveren Betreuung der Schüler durch das Elternhaus und einer starken Selektion innerhalb der Schule und - mit gleichem Recht - dem Unterricht in anderen Fächern.

Das Rückgrat aller Schlüsselqualitätsargumente ist das Transferargument. Gibt es einen allgemeinen Transfer? Die Forschung sagt unzweideutig: Nein, es gibt nur einen speziellen Transfer, und zwar unter den schwer erreichbaren Bedingungen gleicher Elemente, gleicher Situationen und eines ausdrücklich geschulten Bewußtseins. Allgemeiner Transfer ist keine Tatsache, sondern ein Mythos. Damit werden im Grunde alle bisher bekundeten zentralen Argumente für den Lateinunterricht *a fortiori* entkräftet.

**Erleichterter Spracherwerb.** Der Lateinunterricht vermittelt angeblich die Grundlage für die romanischen Tochtersprachen und für zwei Drittel des englischen Wortschatzes.

Was hier auf welche Weise vermittelt werden soll, ist nicht klar. Klar ist dagegen zweierlei. Zum einen ist für das *Studium* einer romanischen Sprache an einer Universität Lateinkenntnis erforderlich, und zwar wegen des Studiums der Gesetzmäßigkeiten der romanischen Sprachentstehung. Zum anderen ist von Romanisten immer wieder betont worden, daß das Lateinische den *Spracherwerb* des Französischen, Spanischen usw. eher behindert als fördert. Die lateinischen Wörter erhalten in den romanischen Sprachen oft eine erheblich andere Bedeutung, und syntaktisch sind Latein und die romanischen Sprachen zwei einander fremde Welten. Syntaktische Konstruktionen wie *Acl* oder *Gerundium* und *Gerundivum* des Lateinischen fehlen in der romanischen Syntax.

Zum Verständnis des romanischen Teils der englischen Lexik ist der Französischunterricht besser geeignet als Latein, denn dieser Teil der englischen Wörter stammt zum überwiegenden Teil unmittelbar aus dem Französischen.

**Das Argument des Widerrufs.** Kein Lateinlehrer behauptet - so heißt es immer wieder aus dem Munde von Lateinlehrern - heute mehr, daß Latein in besonderer Weise zu logischem Denken und Transferleistungen befähige. Die Tugend des Lateinunterrichts sei vielmehr die Zucht des langen Atems.

Das Argument des Widerrufs stellt sich - nach meinen Erfahrungen - immer dann ein, wenn Vertreter des Fachs Latein mit dem Mythos vom allgemeinen Transfer konfrontiert werden. Es fragt sich allerdings, ob die Zucht des langen Atems lateinspezifisch ist und nicht vielmehr jedem abverlangt wird, der das Gymnasium besucht. Es fragt sich ferner, welches der spezifische Gewinn des langen Atems beim Lateinlernen darstellt. Denn auch die besseren Lateiner im Gymnasium sind in der Regel nicht in der Lage, im Unterricht nicht behandelte Sätze, Aussprüche, Texte aus dem Lateinischen zu übersetzen.

**Das Argument der philosophischen Propädeutik.** Lateinunterricht bietet eine philosophische Propädeutik. Es ist nicht erkennbar, wie dies durch die Praxis des derzeitigen Lateinunterrichts

möglich sein soll, der philosophische Texte Ciceros und Senecas weitaus weniger behandelt als militärische, politische und poetische Texte. Der Philosophiegehalt des durchschnittlichen Lektürekanons des Lateinischen dürfte daher dem Champagnergehalt von Dieselöl entsprechen. Das müßte nicht so sein, schrieben doch Thomas von Aquin, Francis Bacon, Thomas Hobbes, Baruch de Spinoza, René Descartes und viele andere Philosophen bedeutende Werke in gepflegter lateinischer Sprache. All diese Autoren aber gehören nicht zu der rein traditional legitimierten Vorauswahl der Autoren des Schulunterrichts.

Gute Sachen benötigen gute Argumente. Der Anspruch des Lateinunterrichts war und ist außergewöhnlich hoch. Mit dem Lateinunterricht, so wird suggeriert, steht und fällt nahezu jede Bildung und jede Wissenschaftsfähigkeit.

Latinistik und Graezistik haben ihren überzogenen Anspruch als Gralshüter der abendländischen Rationalität längst aufgegeben und begreifen sich als Philologien neben anderen Philologien. Sie nehmen auch keinen besonderen Anteil an dem Rechtfertigungsgeschehen des Lateinunterrichts. Es kommt darauf an, daß in der Öffentlichkeit einer funktionierenden Demokratie die Diskussion um den Stellenwert des Lateins sich versachlicht. Wenn Latein tatsächlich Rationalitätsvorsprünge impliziert, so müßten die Argumente für den Lateinunterricht dies auch erkennen lassen.

**Ergänzender Zusatz:** Die bisherigen Reaktionen auf meine zuerst in *Forschung und Lehre* 9/94 abgedruckten Überlegungen lassen neben einer gezielten Diskussion meiner Argumente vor allem zweierlei außer acht:

1. Lateinunterricht wird als mit griechischer Philosophie verbundenes Fach dargestellt. In diesem Zusammenhang muß daran erinnert werden, daß das Schulfach *Griechisch per se* besser geeignet wäre, authentische Zugänge zum philosophischen Logos Alteuropas zu stiften, in welchem zugleich viele Weichen für unser heutiges Selbstverständnis gestellt worden sind. Der Lateinunterricht ist kaum in der Lage, philosophiehaltige Teilfunktionen der Sprache des Logos zu übernehmen. Daraus folgt aus philosophischer Sicht: Man tue alles, um ein gymnasiales Angebot des Griechischen zu bewahren, zu fördern und zu stärken!

2. Lateinunterricht verschafft Studienvorteile für - vor allem - ein Studium der hermeneutischen Wissenschaften. - Auch wenn dieses Urteil zutrifft, so muß dennoch folgende Gegenrechnung aufgestellt werden: Studienvorteile sind potentielle Berufsvorteile. Berufliche Vorteile werden in der heutigen Welt jedoch stets auch danach bemessen, ob man neben Englisch eine *zweite moderne Fremdsprache* in Wort und Schrift beherrscht. Mir sind zahlreiche Fälle von Studierenden bekannt, die sich bitter darüber beklagen, daß sie durch Latein als zweite Fremdsprache bereits in ihrem Studium und auf dem Arbeitsmarkt benachteiligt sind. Sie können, wie sie selber bemerken, weder richtig Latein noch vor allem auch die chancensteigernde zweite moderne Fremdsprache (in der Regel Französisch).

BERNHARD H. F. TAURECK, Hamburg

## **Latein liegt im Trend der Zeit**

Ein Plädoyer für den Lateinunterricht

*Obwohl das Fach Latein heute unter einem ständigen Rechtfertigungszwang steht, genießt es nach wie vor hohe Attraktivität. Jeder zweite Gymnasiast und damit jeder sechste Deutsche beschäftigt sich während seiner Schulzeit mit der lateinischen Sprache. Was sind die Gründe dafür, daß Latein im Trend der Zeit liegt?*

Latein, seit dem Mittelalter Sprache der Kirche und der Wissenschaft, demnach auf diesen Ebenen auch Mittel zur internationalen Verständigung in Europa, hat diese Funktion zu Beginn unseres Jahrhunderts verloren. Von da an ist es als Gymnasialfach umstritten, genießt aber nach wie vor eine unbestritten hohe Attraktivität. Aus den Trümmern des zusammengestürzten Nazi-Regimes

fast wie Phönix aus der Asche emporgestiegen, erlebte das Fach eine überwältigende Renaissance nach 1945. „In absoluten Zahlen haben niemals so viele Schüler in Deutschland Latein und Griechisch gelernt wie in den 50er Jahren dieses Jahrhunderts“, wurde 1970 festgestellt. Dieser Zusppruch ist geblieben. Im Jahre 1990 lernten in der 7. Klasse in den alten Bundesländern 90116 Schüler Latein als erste oder zweite Fremdsprache, das sind 46,9 Prozent aller Gymnasiasten, und 14,5 Prozent des gesamten Altersjahrgangs. Rechnet man Latein als dritte und als spätbeginnende Fremdsprache dazu, dann erfährt fast jeder zwei Gymnasiast und damit etwa jeder sechste Deutsche mindestens eine lateinische Grundbildung. Das Fach Latein gehört zum Gymnasium; ihm kommt für diese Schulform eine profilbildende Kraft zu. In den neuen Bundesländern bemüht man sich, dem Elternwillen entsprechend, den Lateinunterricht möglichst rasch auf den bundesdeutschen Standard zu bringen.

Trotz dieser positiven Bilanz steht das Fach Latein ständig unter einem Rechtfertigungszwang; in der Regel von vordergründigem Nützlichkeitsdenken geprägte oder mit Pauschalurteilen argumentierende Lateingegner streiten dem Fach das Existenzrecht am Gymnasium ab. Dieser Opposition lassen sich fünf Gründe, die für das Fach Latein sprechen, entgegenstellen.

**Latein als Trimm-Dich-Pfad des Geistes.** Wenn das Gymnasium zuallererst als eine Schule des Denkens verstanden wird, so nimmt Latein an dieser Schulung in nicht unerheblichem Maße teil. Man ist zwar von der Annahme abgerückt, Latein schule das logische Denken - obwohl diese These bis zum Beweis des Gegenteils gelten darf - hält aber doch daran fest, daß der Umgang mit der systematisch aufgebauten und vielfach logisch funktionierenden Sprache, wie es der Soziologe Hans Paul Bahrdt ausdrückt, „die logische Qualität des Denkens fördert“. Latein gilt als ‚Trimm-Dich-Pfad‘ des Geistes. Gerade der Zwang, langsam und nicht oberflächlich, sondern mikroskopisch genau die sprachlichen Elemente bei der Satz- und Textanalyse anzuschauen, fordert und entwickelt Denkopoperationen und Verhaltensweisen, die in vielen Studien und Berufen notwendig sind, wie Beobachtungs- und Konzentrationsfähigkeit, Vermögen der Unterscheidung, der Lösungssuche in höchst komplexen Zusammenhängen, der subtilen Sprachanwendung, sprachliche Kreativität, Sorgfalt, Zähigkeit, Durchhaltevermögen, Belastbarkeit. Daß sich die hier erworbenen Qualifikationen auch auf andere Tätigkeitsfelder übertragen lassen, ist kaum zu bestreiten. Die Transfermöglichkeit wird von vielen Vertretern anderer Berufe bestätigt. Der Lehrstuhlinhaber für Betriebswirtschaft an der Universität Erlangen-Nürnberg Werner Pfeiffer z. B. spricht hier aus der Erfahrung von über 20 Lehrjahren und aufgrund einer stichprobenartigen Befragung von 200 Studenten „dem Lateinischen Vorteilsdimensionen“ zu, die den Schülern auf dem „produktiven Umweg“ über dieses Fach später im Studium sehr zugute kommen.

**Latein als Basissprache Europas.** Der Pädagoge Theodor Wilhelm hat in seinem anerkannten Werk „Theorie der Schule“ Latein als „ein Modell für Sprache“ bezeichnet. Am Lateinischen läßt sich klar vorführen, wie sich die Sprache in ihren Elementen (Wörtern, Konstruktionen, Textkonstituenten) aufbaut und mit welchen terminologischen Mitteln diese Elemente beschrieben werden. Auf dieses Modell ausgerichtet können andere europäische Sprachen wie die Muttersprache Deutsch besser verstanden, moderne Fremdsprachen wie Englisch, Französisch, Italienisch, Spanisch, auch Russisch besser und schneller gelernt werden. Diese Leistung der Alten Sprache wird von vorurteilsfreien Vertretern der Neuen Sprachen gerne zugegeben.

Bedenkt man zudem, daß Latein in allen europäischen Sprachen ein Arsenal von grundlegenden und zentralen Begriffen zur Verfügung stellt, deren Gebrauch die jeweiligen Sprachteilnehmer befähigt, über geistig relevante Themen verständlich und verständnisvoll zu kommunizieren, ja daß vielfach, wie beim Italienischen, Spanischen und Portugiesischen, die Alltagssprache auf dem

Lateinischen aufrucht, dann wird man zugeben, daß dem Fach eine starke Brückenfunktion zukommt. Latein ist die Basissprache Europas.

**Latein als Fundamentalsprache der Wissenschaft.** Der Umstand, daß Latein über ein halbes Jahrtausend lang die Sprache der Wissenschaft gewesen war, blieb nicht ohne Folgen: die Ausbildung der Terminologie, die Entwicklung der Grundbegriffe sind in fast allen Wissenschaften vom Lateinischen bestimmt. Damit liegt in der lateinischen Sprache der Schlüssel sowohl zur Sprache wie auch zur Geschichte der meisten heutigen Wissenschaften vor. Auch heute greifen die Wissenschaften bei ihrem Bemühen, neue wissenschaftliche Begriffe zu prägen, häufig auf die lateinische Sprache zurück.

Der Kern der international verstandenen wissenschaftlichen Aussage ist somit, wie es der Pädagoge Klaus Westphalen nachgewiesen hat, lateinisch konzipiert; an jedem beliebigen Wissenschaftstext ließe sich das ohne weiteres zeigen. Nicht wenige Disziplinen wie gerade die Historiographie, Theologie, Linguistik oder Philosophie, deren Forschung es vorwiegend oder zu einem guten Teil auch mit der Geschichte vergangener Epochen zu tun und sich deshalb mit den Quellen zu befassen hat, benötigen die Kenntnis derjenigen Sprachen, in denen die Originalwerke geschrieben sind; andernfalls wäre wissenschaftliche Arbeit ja kaum seriös. Insofern darf Latein durchaus als Fundamentalsprache der Wissenschaft gelten.

**Latein als Schlüsselfach europäischer Kultur.** Die europäische Kultur ruht, das ist allgemeiner Konsens, auf den Säulen des Griechentums, des Römertums und des Christentums. Die Römer etwa haben im Rechtswesen, im politischen Denken, in der Literatur, in Werken der Architektur und Malerei vieles geschaffen, das fortgewirkt und zu produktiver Auseinandersetzung damit herausgefordert hat. Gestalten und Ereignisse der römischen Geschichte sind Archetypen des Abendlandes geworden, und die wichtigsten Denkmodelle, Sprachsymbole, Literaturmotive sind in der römischen Antike entstanden. Zudem haben durch die Vermittlung der Römer und durch in lateinischer Sprache geschriebene Werke die großen Ideen der Griechen und der Christen für Europa Bedeutung bekommen. Latein stiftete und trug eine lange Tradition.

Wenn die heute angestrebte Vereinigung Europas nicht nur eine politische und wirtschaftliche Gemeinschaft, sondern, wie von vielen gefordert, vor allem auch eine Werte- und Kulturgemeinschaft sein soll, dann wird man ohne die Kenntnis seiner Wurzeln nicht auskommen. Latein bietet Grundtexte Europas. Ein gegenüber früher ziemlich geänderter und erweiterter Lektürekanon - man hat vor allem lateinische Texte des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit hinzugenommen - zielt darauf ab, den Zugang zur kulturellen Vergangenheit unseres Kontinents zu erschließen. Daß dadurch auch Voraussetzungen zu einer tiefer greifenden Auseinandersetzung mit Gegenwart und Zukunft geschaffen werden, liegt auf der Hand. Zukunft braucht Herkunft. Der Konstanzer Latinist Manfred Fuhrmann hat Latein zu Recht „als Schlüsselfach der europäischen Kultur“ bezeichnet.

**Latein als Kernfach humanistischer Bildung.** Gymnasialbildung wird heute überall als humanistisch in einem weiten Sinne des Wortes definiert. Das bedeutet, daß die Fächer in ihren Zielen die Bedingungen und Bedürfnisse des Menschen ins Zentrum zu rücken haben. Welche Qualifikationen braucht der Mensch, um Leben und Beruf in Gegenwart und Zukunft zu meistern? Daß diese Aufgabe immer schwieriger wird, ist aus der zeitanalytischen und zukunftsprognostischen Literatur deutlich zu entnehmen. Es türmen sich große Probleme vor den Menschen auf, die sie zunehmend in existentielle Bedrängnis bringen: Erhaltung des Friedens, das Auskommen mit dem Fremden, die Rettung der Natur, die technologische Herausforderung, das Wiedergewinnen einer Wertordnung u. a. m. Die Zukunft ist unter solchen Vorzeichen nur mit der Verantwortung aller zu bewältigen. Latein leistet dafür einen genuinen Beitrag. Die antiken Texte und Themen sind - ein Erbe des Sokrates, der die Philosophie vom Himmel herabgeholt und in den Häusern der Menschen angesiedelt

hat - radikal humanistisch orientiert; sie beschäftigen sich intensiv mit den Grundfragen der menschlichen Existenz. Nicht von ungefähr beginnt der Philosoph Hans Jonas sein wegweisendes Buch „Das Prinzip Verantwortung“ mit einem klassischen Text der Antike: „Vieles ist gewaltig. Nichts aber ist gewaltiger als der Mensch...“. Außerdem lernen die Schüler heute epochale Ereignisse und Existenzprobleme der Menschheit an den lateinischen Quellen kennen, von denen nachweislich die Entwicklungen zum heutigen Stand der Gesellschaft ausgegangen sind, in Stichworten etwa: „Wissen ist Macht“ (Francis Bacon), „Die Sonne steht im Zentrum der Welt“ (Nikolaus Kopernikus), „Der Krieg aller gegen alle“ (Thomas Hobbes), „Das Recht auf Leben“ (Ianus Cornarius' Übersetzung des Hippokrates-Eides), „Auch Wilde sind Menschen“ (Las Casas). Aus historischer Distanz und zugleich an ihrem Sitz in der Geschichte werden die Fragen der Gegenwart erfahren und bearbeitet. Die Folgerung ist zwingend, daß hier der Boden bereitet wird für Problembewußtsein, Kritikfähigkeit und Sinn für verantwortliches Handeln. Insofern ist es nicht verfehlt, in Latein das Kernfach humanistischer Bildung zu sehen.

Die Diskussion in der Öffentlichkeit zeigt, daß man Latein als Gymnasialfach nicht vermissen will. Alle Universitätsdisziplinen, denen an der Geschichte ihrer Wissenschaft gelegen ist oder deren Forschungsarbeit erst in Rücksicht auf die historischen Wurzeln voll gelingt, verlangen als Studienvoraussetzung Lateinkenntnisse. Die im Lateinunterricht vermittelten Fähigkeiten, Kenntnisse und Verhaltensdispositionen - man faßt diese heute unter dem Begriff der „Schlüsselqualifikationen“ zusammen - erweisen sich zudem als integrierende Elemente einer vertieften Allgemeinbildung, der man gegenüber jeder schnell veraltenden Spezialbildung den Vorrang zunehmend einzuräumen bereit ist. „Der humanistische Generalist ist gefragt“, stellte 1990 Tyll Necker, der Präsident der Deutschen Arbeitgeberverbände, fest; er tat dies unter der Zukunftsperspektive: „Europa verlangt neue Bildungsschwerpunkte“. Latein liegt, so betrachtet, im Trend der Zeit; es bieten sich dem Fach sogar neue Chancen.

FRIEDRICH MAIER, Berlin

## Seminarium Pragense 1994

- die etwas andere Fortbildungsveranstaltung

„Lateinsprechen ... - ein Kunstprodukt und ein eingeschränktes (vielleicht sogar einschränkendes) Kommunikationsmittel zwischen Fachleuten“<sup>1</sup>? Daß dies nicht der Fall sein muß, bewies erneut das zweite Prager Seminar der *L. V. P. A. (Latinitati Vivae Provehendae e. V.)*, das vom 30. Juli bis zum 6. August 1994 stattfand. Etwa 120 Teilnehmer, die aus neun verschiedenen Ländern Europas zusammengekommen waren, verständigten sich auf lateinisch. Unter ihnen befanden sich mehrere Freunde der *Latinitas Viva* aus der Tschechischen Republik, Polen und Ungarn. Lateinschüler und besonders Lateinstudenten waren sehr zahlreich vertreten. Erfreulicherweise nahmen auch einige Lateinlehrer an der einwöchigen europäischen Veranstaltung teil. Die Sorge nämlich, beim Sprechen das Lateinische nicht im literarisch vollkommenen Stil eines Cicero zu beherrschen, lassen leider gerade so manche Lehrerin bzw. so manchen Lehrer davor zurückschrecken, durch Einsatz der *Latinitas Viva* die angeblich „tote“ Sprache für ihre Schüler lebendig und dadurch attraktiver zu gestalten. Diese und ähnliche Bedenken konnten jedoch von den Teilnehmern in der entspannten Atmosphäre des Prager Seminars abgebaut werden.

Da das Seminar gleichsam als Leitmotiv den Titel „*Mythus - fons artium sempiternus*“ trug, wurden mythische Themen in vielen Vorträgen und *Scholae* angesprochen. Den Beginn machte bei der feierlichen *Inauguratio*, die im *Refectorium aestivum* des Prämonstratenserklosters Strahov (Prag) stattfand, Prof. Andreas Fritsch (Berlin) mit seinem rhetorisch wie inhaltlich brillanten Vortrag „In



*mytho veritas*", in dem er eine Definition des Begriffes Mythos und verschiedene Arten seiner Interpretation einschließlich der ethischen Mythosinterpretation des Comenius vorstellte. Dem Festvortrag voraus gingen Worte der Begrüßung und Einführung durch die drei Moderatoren des Seminars, in deren Händen ebenfalls die Organisation des aufwendigen und in seiner Art wohl derzeit einzigartigen Seminars lag: Prof. Dr. Bohumila Mouchová vom Institut für Altertumswissenschaft der Prager Karlsuniversität, OStR i. H. Ulrike Wagner vom Institut für Alte Sprachen der Universität Erlangen und OStR Dietmar Alexa, der Vorsitzende der L. V. P. A. aus Werne. Stellvertretend für den Orden (*Canonica Strahoviensis*) sprach ferner Dr. Josef Šimandl von der Katholischen Fakultät der Karlsuniversität. Ein Quartett rundete mit musikalischen Einlagen das Programm ab. Am Nachmittag desselben Tages führten Prof. Mouchová und Studentinnen der Prager Universität durch die berühmte Bibliothek des Klosters Strahov. Die lateinischen Erläuterungen beeindruckten ebenso wie die prunkvolle Ausstattung der beiden Säle der Philosophie und Theologie: Fresken, die vielfach mit lateinischen Inschriften versehen sind, beinhalten Szenen aus der antiken Philosophie- und Wissenschaftsgeschichte, die ihre Vollendung im Christentum findet.

Das eigentliche Seminarprogramm - *Scholae*, Übungen und Vorträge - begann am nächsten Tag und fand wie beim ersten Seminar im Jahr 1992<sup>2</sup> in dem etwa 20 Kilometer von Prag entfernten Hotel Karlík statt. Wer das Thema Mythos vertiefen wollte, konnte die *Schola* des nicht nur in der Theorie, sondern auch in der Praxis ausgezeichneten Didaktikers Prof. Fritsch besuchen, die „*De deis et heroibus in Phaedri fabulas receptis*“ betitelt war. „*Locutiones cottidianae et scholasticae*“ waren Gegenstand einer weiteren *Schola* von Prof. Fritsch, in der die Teilnehmer eine Fülle von Wendungen antiker Autoren für den Schulgebrauch oder für Gespräche über so zeitlose Themen wie das Wetter kennenlernten. Auf die *ambiguitas verborum* wies mit Eloquenz Dr. Claudio Piga (Trezzo/Adda) in seinem Vortrag über die Rhetorik in der Antike „*De idolis fori*“ hin. Einen interessanten Einblick in Comenius' Werk gab Dr. Raimund Pfister (München) in seinem Vortrag, in dem die Zuhörer u. a. erfuhren, daß Comenius zwar den Gebrauch einer einzigen Sprache für ein vereintes Europa forderte, aber im Hinblick darauf keine der gewachsenen europäischen Sprachen ohne Einschränkung für geeignet hielt. Ebenfalls mit dem Werk jenes berühmten Pädagogen befaßte sich der Comeniuskenner Dr. Martin Steiner (Prag) in seiner *Schola* „*De Ariadnae filo*“. Den Mythos in seiner rezeptionsgeschichtlichen Breite führte Dr. Gerhard Fink (Nürnberg) vor, als er sein gebanntes Publikum in die Welt der „*Bavaria fabulosa*“ entführte. Sein Diavortrag bestach ebenso durch das abwechslungsreiche, immer wieder für Überraschungen sorgende Material wie durch die humorvolle Art der Darbietung. Der *Schola* von Prof. Mouchová „*De vocabulis artis grammaticae*“ ist es zu verdanken, daß die Seminarteilnehmer in Zukunft nicht mit ihrem Latein am Ende sein werden, wenn das Gespräch auf grammatische Themen kommt. Das gleiche gilt für das Thema Pferde, das Silke Trojahn (Halle) in ihrer *Schola* „*De antiquorum rebus equestribus*“ erschöpfend behandelte. Im modernen Gewand der *fabula nubeculata* erarbeitete Dietmar Alexa den vor allem in der ovidischen Version bekannten Mythos „*Philemon und Baucis*“.<sup>3</sup> Neues zum Thema Fadenpuppe in der Antike bot Ulrike Wagner in einem kenntnis- und materialreichen Vortrag mit dem Titel „*De mobili ligno* (Hor.sat.2,7,82). *Qui fuerint apud veteres ludi scaenici puparum*“. Mit einem bunten Streifzug durch die unterschiedlichen Kulturen der Welt verbunden, unterrichtete sie über die verschiedenen Arten des antiken Puppentheaters. Ferner gab sie den Seminarteilnehmern in einer *Schola* die Möglichkeit, das Abfassen lateinischer Texte zu üben. Höhepunkt war die szenische Umsetzung von selbst komponierten Gesprächen zwischen Odysseus und Nausikaa durch die Teilnehmer. Um die Verbesserung der Sprechfähigkeit der *tirones* bemühten sich vor allem Inge Pessarra-Grimm (Kamen), die sich im übrigen auch dieses Mal wieder um die Herstellung eines eigenen Seminarbutton verdient gemacht hat, und Mechthild Lemke (Münster), deren pädagogisch einfühlsame

Einführung in die Minotaurus- und Theseussage vor allem von den teilnehmenden Schülern dankbar aufgenommen wurde. Entsprechend dem Motto „*Docendo discimus*“ wurde einigen jüngeren Teilnehmern, die sich erst seit zwei Jahren im Rahmen des an der Universität Erlangen gegründeten „*Colloquium Latinum*“<sup>4</sup> mit der *Latinitas Viva* befassen, die Gelegenheit gegeben, erstmals selbst eine *Schola* zu leiten: So fanden Petra Haß und Markus Scherl, Studenten an der Universität Erlangen, mit ihrer verheißungsvoll „*Ede, bibe, lude!*“ betitelten Veranstaltung großen Anklang. Cosima Schlichte, ebenfalls Studentin in Erlangen, demonstrierte zusammen mit Dietmar Alexa das von Karl-Heinz Graf von Rothenburg entwickelte Verfahren, durch Singen und Tanzen den affektiven Aspekt beim Lateinlernen stärker zu betonen. Ursula Krauß, Studienreferendarin aus Nürnberg, erarbeitete mit ihren Teilnehmern drei *fabulae* und zeigte dabei, wie mit Hilfe des gesprochenen Lateins die Behandlung von Mythen für die Schüler abwechslungsreich gestaltet werden kann. Abgerundet wurde das Programm durch *Colloquia Graeca*, zu denen Thomas Fuchs (Halle) auch in diesem Seminar einlud.

Die Vielfalt der Seminarveranstaltungen wurde ergänzt durch ein reichhaltiges kulturelles Programm. Im Mittelpunkt stand dabei die Musik: Jeden Morgen konnten die Seminarteilnehmer sich mit lateinischem Gesang, der abwechselnd von dem verdienten Jens Thoböll (Solingen), Irene Fritsch (Berlin) - ihr mit pädagogischem Charme und Esprit vorgestellter Liederreigen war besonders für die Schulpraxis anregend - und Dr. Šimandl geleitet wurde, auf den Tag einstimmen. Abends wurde wiederholt die kleine Dorfkirche zum Schauplatz musikalischer Darbietungen. So sang der Chor *Musica Antiqua*, unterbrochen von lateinischen Erläuterungen seines Leiters Prof. Dr. Eugen Kindler (Prag), liturgische Gesänge aus dem Griechischen und Lateinischen, die uns aus frühester Zeit erhalten sind; die am Seminar teilnehmenden Prager Studenten beeindruckten mit der Aufführung eines Osterspieles, das diese selbst aus in Archiven ausfindig gemachten Gesängen in lateinischer und alttschechischer Sprache zusammengestellt hatten; dem Osterspiel voraus ging die Aufführung des von Dr. Šimandl einstudierten und dirigierten Magnificat des Zisterziensermönches Alberich Mazak von Heiligenkreuz. Als ein besonderes Ereignis darf sicherlich die szenische Umsetzung des „*Dulcitius*“ von Roswitha von Gandersheim in lateinischer Sprache durch Schüler eines Prager Gymnasiums unter der Regie von M. Lánský und P. Potucek angesehen werden. Die ausgezeichnete darstellerische Leistung der Schüler, die erst seit einem (!) Jahr Latein lernen, und die besondere Atmosphäre des Aufführungsortes, der Kapelle der Burg Karlstein, sorgten dafür, daß dieser Abend zu einem unvergeßlichen Erlebnis wurde, das die vorausgegangene Wanderung zur Burg und die lateinische Burgführung wirkungsvoll abschloß. Der kulturelle Höhepunkt des gesamten Seminars aber war eine Premiere: Jolanta Kozak-Sutowicz präsentierte unter der Regie ihres Mannes Leonidas Sutowicz nach dem Vorbild des antiken Mimos eine Stunde lang in einer großartigen schauspielerischen Leistung den Pygmalion-Mythos. Zu überlegen wäre, ob dieses mit sparsamen Mitteln gebotene, aber sehr wirksame Spiel nicht auch vor Schülern anläßlich der Ovidlektüre aufgeführt werden könnte. Stattgefunden hat die Premiere anläßlich des Abschlußbanketts im prunkvollen Saal des Prager Narodní Dum. Dort trug ferner zur Unterhaltung des Publikums das von Irene Fritsch mit tschechischen und deutschen Studenten einstudierte Stück „*De Theseo et Minotaur*“ bei, das sicherlich einige Lehrerinnen und Lehrer auf den Geschmack gebracht hat, dieses und andere lateinische Stücke mit ihren Schulklassen einzustudieren. Preise gab es schließlich für diejenigen, die in einem von Ulrike Wagner ausgedachten „*Quisquiz*“ die richtigen und am schönsten formulierten Antworten zu den aus mythischen Szenen bestehenden Karikaturen des französischen Künstlers Honoré Daumier gefunden hatten.

Ob sich auch in diesem Seminar wie in dem vergangenen eine tschechische Studentin und ein deutscher Student auf lateinisch kennen- und liebengelernt haben - sie sind heute verheiratet -, wird die

Zukunft zeigen. Das *Seminarium Pragense* 1994 trug jedenfalls abermals zur persönlichen Bereicherung der Teilnehmer bei, die wieder zahlreiche internationale Kontakte knüpfen konnten. Als etwas andere Fortbildungsveranstaltung aber zeichnete es sich dadurch aus, daß die vielfältigen und im besonderen Maße für den Schulunterricht bedeutsamen methodischen wie inhaltlichen Anregungen in lateinischer Sprache vermittelt wurden, was wiederum der Erweiterung des aktiven lateinischen Wortschatzes gedient hat. Im Lehrberuf Tätige wie den Lehrberuf Anstrebende wurden dazu angeregt, in Zukunft verstärkt die Chancen wahrzunehmen, die die *Latinitas Viva* zur Innovation des Lateinunterrichtes bietet. Das Erlebnis aber, Brücken zu anderen Nationen in der Muttersprache Europas schlagen zu können, wird für alle Teilnehmer von nachhaltiger Wirkung sein.

- 1 Diese Ansicht äußert Hans-Joachim Glücklich in: Das gegenwärtige Begründungsdefizit in der Lateinsprechmethode, AU 5/94, S. 21.
- 2 Vgl. D. Alexa, U. Wagner, Seminarium Pragense 1992, in: MDAV 4/92, S. 148ff.
- 3 Karl-Heinz Graf von Rothenburg stellte dankenswerter Weise das Bildmaterial zur Verfügung, das in einem demnächst von ihm erscheinenden Comicband veröffentlicht werden soll.
- 4 Vgl. U. Wagner, Latine loqui in der Ausbildung der Lateinstudenten, in: AU 5/94, S. 56f.

URSULA KRAUß, Nürnberg

## Bericht über die Tagung des Arbeitskreises Patristik

vom 6. - 8. 5. 1994 in Ludwigshafen

Der Arbeitskreis Patristik, ein Zusammenschluß deutschsprachiger Nachwuchswissenschaftler aus den Fächern Theologie, Geschichte und Klassischer Philologie<sup>1</sup>, befaßte sich bei seinem diesjährigen Treffen vom 6. - 8. Mai 1994 mit Hieronymus, Brief 117. Dieser ist an eine namentlich nicht bekannte Mutter und ihre Tochter in Gallien gerichtet. Thema des Briefes ist die Jungfräulichkeit und das Problem des Syneisaktentums, d. h. des Zusammenlebens eines Klerikers mit einer Frau, die entweder als Jungfrau oder als Witwe in den geistlichen Stand getreten ist.<sup>2</sup> Anlaß des Briefes sind die Klagen eines Mönches aus Gallien über das Zusammenleben seiner Schwester und seiner Mutter jeweils mit einem Geistlichen. Damit wird die Bitte an Hieronymus verbunden, die Damen zu ermahnen und von dieser Art geistlicher Lebensführung abzubringen (Abschnitt 1). Hieronymus lehnt zunächst dieses Ansinnen ab unter Hinweis auf den Ärger, den er sich mit solchen Aufgaben eingehandelt hat (1), wendet sich dann aber doch an die beiden Frauen, denen er vorab versichert, daß er ihnen nichts unterstellen möchte, und bei denen er sich für etwaige Bissigkeiten im voraus entschuldigt. Als Beweggrund für das Schreiben nennt er die Sorge um ihren Ruf (2). Im Folgenden wendet er sich an die Tochter (3-10) und stellt in einem fiktiven Gespräch Mutmaßungen über die Gründe an, die sie zu der gewählten Lebensform bewogen haben könnten: Enge der Wohnverhältnisse (3), Unvereinbarkeit der Lebensstile von Tochter und Mutter (4), Suche nach einem Mann (4). Er legt der jungen Frau Gegenargumente in den Mund: Sorglosigkeit in bezug auf ihren Leumund unter Verweis auf ihre freie Gewissensentscheidung (4), ihren Hinweis, daß diese Form des Zusammenlebens mit einem Mann kein Verbrechen sei (5). - Dann befragt Hieronymus sie zu ihrem Lebenswandel, ihrem Verhalten im familiären Kreis, in der städtischen Gesellschaft und in der christlichen Gemeinde (6) und skizziert die erotische Ausstrahlung einer jungen Frau trotz ihres monastischen Gewandes (7). Ausgehend von der Klage darüber, daß der Kleriker im Haushalt der Jungfrau als Hausvorstand wirkt, schildert Hieronymus das Gerede der Bediensteten und der Mitbürger und empfiehlt der jungen Frau die Aussöhnung mit der Familie und die Aufgabe des anstößigen Lebenswandels (9) und stellt ihr die Konsequenzen ihres Verhaltens in der Zukunft vor Augen (10). - Zuletzt wendet sich Hieronymus in aller Kürze an die Mutter, der er ähnliche Motive für ihr Zusammenleben mit einem Kleriker unterstellt wie der Tochter, und rät auch ihr zu Wiederherstellung

geordneter Familienverhältnisse (11). - Im Postskript (12) weist er auf den Zeitdruck hin, unter dem er den Brief diktiert habe, nicht ohne zu betonen, daß er das Thema schulmäßig abhandle.

Bislang ungeklärt ist die Frage, ob es sich bei dem Brief um eine literarische Fiktion handelt. Einer Lösung dieses Problems versuchte der Arbeitskreis unter **d r e i F r a g e s t e l l u n g e n** näher zu kommen.

Arbeitsgruppe I untersuchte die Argumentationsstrategie des Hieronymus. Arbeitsgruppe II befaßte sich mit den Familien- und Besitzstrukturen, wie sie in ep. 117 erscheinen. Dabei ging es auch um die Frage, mit welchen Normen Hieronymus argumentiert. Das Verhältnis zwischen Virginität und Emanzipation, also das Selbstverständnis der beiden Frauen, wie es sich vor allem in den von Hieronymus konstruierten Einwänden der Tochter andeutet, war das Thema der Arbeitsgruppe III.

I. Bei der Frage nach der Argumentationsstrategie wurden folgende Beobachtungen gemacht: Das Ziel des Hieronymus wird in den Anweisungen des Abschnittes 9 deutlich: „Ich bitte Dich deshalb, höre auf meine Mahnung, auf meine Bitte, und trachte, Dich mit Deiner Mutter und, falls dies nicht möglich sein sollte, wenigstens mit deinem Bruder auszusöhnen! Verabscheust Du aber weiterhin in feindseliger Einstellung die Träger dieser teuren Namen, dann trenne Dich wenigstens von dem Manne, dem Du den Vorzug vor Deinen Angehörigen gegeben haben sollst. Wenn Du aber auch das nicht kannst - ihn verlassen heißt ja letzten Endes, zu den Deinen zurückkehren - , dann führe mit Deinem Hausgenossen einen weniger anstößigen Lebenswandel! Wohne nicht im gleichen Hause mit ihm; haltet Eure Mahlzeit getrennt! Wenn Ihr unter dem gleichen Dache wohnt, werden boshafte Menschen Euch beschuldigen, daß Ihr auch ein gemeinschaftliches Bett habt.“<sup>3</sup> Die in Abschnitt 4 geäußerten vier Einwände der Tochter gegenüber den Vorwürfen des Hieronymus legen die Frage nahe, ob Hieronymus seine Argumente nach dem Modell einer Gerichtsrede konzipiert. Denn die „Angeklagte“ bewegt sich von der Ablehnung der Schuld über die modifizierte Ablehnung zur modifizierten Zugabe, schließlich zur Zugabe der Schuld durch ihre Reaktion: „Aber warum wirst Du so blaß? Warum wird es Dir so schwül? Weshalb übergießt Schamröte Deine Wangen? Warum legen Deine bebenden Lippen Zeugnis ab von Deiner inneren Erregung? Es geht eben nur eines über die Liebe zu Mutter und Bruder, nämlich die Liebe zum Gatten.“<sup>4</sup> Die These, daß das Schema einer Gerichtsrede zugrunde liegt, wird durch folgende Beobachtungen gestützt: In Abschnitt 5 erscheint der Begriff „Verbrechen“: „Ich höre den Einwand: ‚Ist es denn schließlich ein Verbrechen, mit einem heiligen Mann zusammenzuwohnen?‘“<sup>5</sup> Den Abschnitten 6 und 7 (Schilderung des spätantiken Landlebens) käme dann die Funktion der „*narratio*“ zu, durch die Hieronymus das Selbstverständnis der jungen Frau als „keuscher Jungfrau“ widerlegt, was in dem Vorwurf gipfelt, sie benehme sich wie eine Dirne (7): „Das Mäntelchen rutscht zuweilen nach unten, damit die glänzenden Schultern zu sehen sind. Eilig bedeckt man sie wieder, als ob sie niemand sehen soll, während sie doch absichtlich entblößt wurden. Und wenn man auf der Straße wie aus Schamhaftigkeit das Antlitz verschleiert, so läßt man doch mit dem Raffinement einer Buhlerin nur das sehen, was um so mehr Gefallen zu erregen vermag, wenn es offen zur Schau getragen wird.“<sup>6</sup> Nimmt man das Modell einer Gerichtsrede an, erhält der Brief einen so starken literarischen Charakter, daß die Fiktionalität wahrscheinlich ist. Die sehr knappen Ausführungen zur Mutter wären in diesem Fall plausibler, als wenn es sich um eine konkrete Familienangelegenheit handelte. Auch die Anonymität des Briefanfangs weist in diese Richtung: „Ein Mitbruder aus Gallien erzählt mir, daß er eine unverheiratete Schwester und eine verwitwete Mutter habe, die zwar in derselben Stadt, aber in verschiedenen Häuschen wohnen.“<sup>7</sup>

II. An der Darstellung der Besitzverhältnisse in ep. 117 fiel auf, daß Hieronymus bei kleinen Verhältnissen einsetzt (*cellula* - Häuschen; *facultatulae* - kleines Vermögen (1)), aber die geschilderte materielle Situation der gallischen Familie diesem Bild widerspricht. Die Familie wohnt in einer Stadt (1)

und verfügt über mehrere Häuser mit Bediensteten (8) und Landgüter (6 u. 7). Auch die Klage des Bruders bezieht sich nicht nur auf den Verlust des Familienrufes, sondern auch auf den Verlust des Vermögens (8). Die Familie lebt in ungeordneten Verhältnissen: Mutter und Kinder führen getrennt Haushalte, das Zusammenleben der Frauen mit Klerikern erregt Anstoß in der Öffentlichkeit (8 u. 9). Demgegenüber fordert Hieronymus von Mutter und Tochter die Wiederherstellung der familiären Eintracht (1 u. 2: *concordia*) und der traditionellen römischen *pietas*, für die Hieronymus Jesus selbst als Vorbild heranzieht: „Der Herr Jesus war seinen Eltern untertan. Er verehrte seine Mutter, obwohl er eigentlich ihr Vater war. Er schätzte seinen Nährvater, der doch ihm seinen Lebensunterhalt verdankte. Nie vergaß er, daß seine Mutter ihn unter ihrem Herzen, sein Pflegevater aber auf den Armen getragen hatte. Deshalb empfahl er am Kreuze hängend dem Jünger seine Mutter, die er vor seiner Kreuzigung nie von seiner Seite gelassen hatte.“<sup>8</sup> Daneben entwirft Hieronymus das Bild einer christlichen Gesellschaftsform, in der die monastische Lebensweise einen Platz hat. Eine Mutter ist verantwortlich für die religiöse Erziehung (4), eine Tochter, die sich für ein jungfräuliches Leben entscheidet, bleibt entweder in der Obhut der Familie (3: *custodia*) oder lebt in Gemeinschaft mit anderen Jungfrauen (4). Ein Kleriker (*sanctus vir* (5)) respektiert die traditionelle Ordnung der Familie (5) und maßt sich nicht die Stelle des Familienoberhauptes an. - Die im Brief 117 genannten Kleriker verstoßen nicht nur gegen die herkömmliche Familienordnung, sondern auch gegen die eigene geistliche Lebensnorm (5). - In der Personenkonstellation, in der Schilderung der Charaktere, in der Typisierung der drei asketischen Stände (*virgo*, *monachus*, *vidua*) steckt ein nicht unerhebliches satirisches Potential. Daß dies beabsichtigt ist, zeigen die Anspielungen auf Horaz, Terenz und Plautus. Die Darstellung der familiären Verhältnisse in Gallien deckt sich geradezu mit der Personenkonstellation in römischen Komödien. Der Lösungsvorschlag des Hieronymus in Abschnitt 11, nach dem alle als Verwandte unter einem Dach vereint werden sollen, ist zu grotesk, um ernst gemeint zu sein: ein erzwungenes Happy-End jenseits aller Realität (11). Der Eindruck von literarischer Fiktion entsteht also auch, wenn man den Brief auf Besitz- und Familienstrukturen hin durchliest. Es mag allerdings sein, daß Hieronymus ein etwas skurriler konkreter Fall bekannt war, den er unter Anspielung auf römische Satiriker in einen literarischen Brief umsetzte.

III. Dem entspricht auch die Beobachtung der dritten Arbeitsgruppe, daß sich nämlich in dem Brief keine ausgesprochene „Theologie der Virginität“ finden läßt. Vielmehr setzt Hieronymus eine Institution „*virgo*“ voraus. Zu ihr gehört, daß die Eltern, hier die verwitwete Mutter, ihre Tochter zur *virgo* weihen (4). Die Tochter stimmte dieser Lebensweise für sich zu (4). Die *virgo* lebt in Hausaskese, d. h. weiter im Kreis ihrer Familie. Wenn das nicht möglich ist, wie z. B. in diesem Fall, wo sich Mutter und Tochter nicht verstehen, schließen sich die *virgines* zu einem „*monasterium*“ zusammen (4). Hieronymus lehnt die hier gewählte Möglichkeit, daß Mutter und Tochter in getrennten Haushalten ihre Askese praktizieren, ab. Konkretere institutionelle Aspekte der Virginität lassen sich schwer erkennen. Die „*consecratio*“ scheint ein öffentlich artikulierter Entschluß zu sein, der seinen Ausdruck findet in verschiedenen äußeren Zeichen wie dem Tragen eines schwarzen Gewandes (7) oder dem Verzicht auf Wein, Fleisch und den Besuch öffentlicher Bäder (6). Eine kirchlich-gemeindliche Funktion der *virgo* läßt sich nicht ausmachen. Im Mittelpunkt von Hieronymus' Interesse steht der Skandal, den es in der Stadt dadurch gibt, daß die Trennung von Mutter und Tochter und deren Zusammenleben mit einem wesentlich jüngeren Kleriker (9; 10; „Oder bist Du so nachlässig, so zügellos, so gleichgültig gegen meine Warnung, daß Du, obwohl Du erst 25 Jahre zählst, einen jungen Menschen, an dem kaum die ersten Barthaare wahrzunehmen sind, in Deinen Armen wie mit einem Jagdnetz umstrickt hältst ...“)<sup>9</sup>, der noch dazu einen Teil des Familienbesitzes verwaltet (8), bekannt wird. In dem Brief lassen sich keine Hinweise auf Emanzipationsversuche der Frauen im spätantiken Gallien erkennen. - Zwar wird der Tochter an einer Stelle der Begriff „*libertas*“ in

den Mund gelegt („Zum mindesten solltest Du Dich damit begnügen, Deine Schande nicht unter die Leute zu bringen, statt Unverschämtheit mit Freiheit zu verwechseln.“ (9))<sup>10</sup>, doch ist er kaum mit konkretem Inhalt zu füllen. Soweit sich ep. 117 überhaupt zu diesem Thema heranziehen läßt, bedeutet Emanzipation Ausbrechen aus dem traditionellen Familiengefüge und selbstbestimmtes Leben außerhalb der Norm. In dieser neuen Lebensweise zeigt sich die Frau als die Stärkere gegenüber dem Mann und als gleichgültig gegenüber der „fama“, dem Gerede der Leute. Hieronymus beurteilt dieses Verhalten ausgesprochen negativ, es sei das Verhalten einer Dirne: „Dein Angesicht ist das einer Buhlerin geworden, und du errötest nicht darüber.“<sup>11</sup> Ziel seines Briefes ist es, das kirchliche Virginitätsideal von Fehlformen abzugrenzen.

Nimmt man die Beobachtungen aller Arbeitsgruppen zusammen, überwiegt der Eindruck, daß Hieronymus diesen Brief als literarisches Lehrstück verfaßt hat, so wie er im letzten Abschnitt selbst sagt, er habe „die Angelegenheit schulmäßig nach den Regeln der Rhetorik behandelt“<sup>12</sup>. Indizien sind die Anklänge an Form und Sprache einer Gerichtsrede, die Verwendung römischer Komödien-dichter und Satiriker an den Stellen, die eine eher unernste Behandlung des Themas zeigen, die Anklänge an bukolische Dichtung in der Szene, die auf dem Land spielt, schließlich das Fehlen einer deutlich erkennbaren theologischen Aussage. Vielmehr beschränkt sich der Brief darauf, von den Frauen ein Leben entsprechend römisch-christlicher Gesellschaftsnormen zu verlangen.

Zweifel an der Echtheit des Briefes kamen schon den Zeitgenossen des Hieronymus, so daß er sich gegen den Vorwurf der Fiktionalität verteidigen muß<sup>13</sup>, was in *contra Vigilantium* deutlich wird, wo er ausdrücklich auf ep. 117 Bezug nimmt. Doch auch, wenn man das berücksichtigt, bleibt es offen, ob der Anlaß „echt“ war: Hatte Hieronymus von einem Fall von Syneisaktentum dieser Art gehört, und reagierte er in einem Brief, der zur Veröffentlichung bestimmt war, um so auf die Praxis in den spätantiken Gemeinden Einfluß zu nehmen?

So bleiben am Schluß eher mehr Fragen als beim ersten Lesen des Briefes, doch animieren diese Fragen zur Weiterarbeit. Der Arbeitskreis Patristik schließt sich also Hieronymus an: „Es ist ein improvisiertes Diktat, flüchtig beim Scheine eines kleinen Lämpchens hingeworfen, so daß die Zunge den Händen der Schreiber vauseilte und das flotte Diktat nur so über die Wortzeichen und Abkürzungen dahineilte. Dies sei bemerkt für jene Leser, die an den Ausführungen allerhand zu bemängeln haben. Mögen sie wenigstens in etwa die knappe Zeit als Entschuldigung gelten lassen!“<sup>14</sup>

1 Der Arbeitskreis wurde auf der 11. Internationalen Patristik-Konferenz in Oxford 1991 initiiert und trat 1992 in Mainz und 1993 in Erfurt zusammen. Ziel des Arbeitskreises ist es, Wissenschaftler aus den genannten Fächern zusammenzubringen zum Austausch über laufende Projekte und zur gemeinsamen Arbeit an einem patristischen Thema. Eine „Praxissecke“ liefert Information über Technika, neueste Literatur und den Stellenmarkt. Ein geselliger Tagesabschluß und das kulturelle Rahmenprogramm bieten die Möglichkeit zum persönlichen Kennenlernen. - Die Mitarbeiter des Arbeitskreises Patristik waren: Dr. Thomas Böhm (München); Dr. Gerhard Feige (Erfurt); Heike Grieser (Lampertheim); Dr. Andreas Hoffmann (Lüdinghausen); Dr. Theresia Hainthaler (Frankfurt); Roman Hanig (München); Andreas Kessler (Fribourg); Stephan Kessler SJ (St. Blasien); Josef Löbl SJ (Regensburg); Dr. Hildegard König (Esslingen); Andreas Merkt (Mainz); Dr. Susanne Müller (Sasbach); Gudrun Münch-Labacher (Ammerbuch); Dr. Georg Schöllgen (Bonn); Gabriele Ziegler (Rottenburg).

2 Ep. 117 ist ediert in CSEL 55, 422-434; S. Jérôme, *Lettres VI*, ed. J. Labourt, Paris 1958, 76-87; deutsch: BKV, 2. Reihe, Bd. 16, München 1936, 332-347.

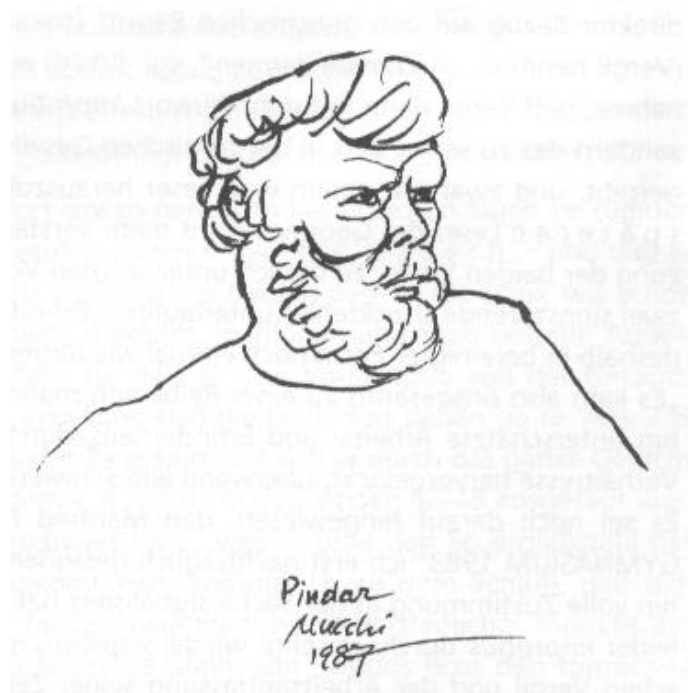
3 BKV, 343. „*Fac igitur, quod moneo, quod precor, ut primum matri, dehinc, si id fieri non potest, saltem fratri reconcilieris. aut si ista tam cara nomina hostiliter detestaris, dividere ab eo, quem tuis diceris prae-tulisse. si autem et hoc non potes - reverteris enim ad tuos, si illum possis deserere - , vel honestius sodali tuo utere. separentur domus vestrae dividaturque convivium, ne maledici homines sub uno tectulo vos manentes lectulum quoque criminentur habere communem.*“ (CSEL 55, 431).

- 4 BKV, 339. „*quid palles? quid aestuas? quid vultum rubore suffundis et trementibus labiis inpatientiam pectoris contestaris? non superat amorem matris et fratris nisi solus uxoris affectus.*“ (CSEL 55, 428).
- 5 BKV, 338. „*Quid igitur? scelus est sancti viri habere contubernium?*“ (CSEL 55, 427).
- 6 BKV, 341/2. „*palliolum interdum cadit, ut candidos nudet umeros, et, quasi videri noluerit, celat festina, quod volens retexerat. et quando in publico quasi per verecundiam operit faciem, lupanarum arte id solum ostendit, quod ostensum magis placere potest.*“ (CSEL 55, 430).
- 7 BKV, 333. „*Rettulit mihi quidam frater e Gallia se habere sororem virginem matremque viduam, quae in eadem urbe divisim habitarent cellulis*“ (CSEL 55, 422).
- 8 BKV, 335. „*dominus Iesus subiectus erat parentibus suis; venerabatur matrem, cuius erat ipse pater, colebat nutricium, quem nutrierat, gestatumque se meminerat alterius utero, alterius brachiis. unde et in cruce pendens commendat parentem discipulo, quam numquam ante crucem dimiserat.*“ (CSEL 55, 425).
- 9 BKV, 345. „*... an tu negligens, dissoluta, contemptrix, quae annis nata viginti et quinque adulescentem necdum bene barbatulum ita brachiis tuis quasi cassibus inclusisti?*“ (CSEL 55, 432/33).
- 10 BKV, 344. „*... nec iam secreto dedecore potes esse contenta; procacitatem libertatem vocas.*“ (CSEL 55, 432).
- 11 BKV, 344. „*... facies meretricis facta est tibi, nescis erubescere.*“ (CSEL 55, 432).
- 12 BKV, 346. „*et quasi ad scholasticam materiam me exercens*“ (CSEL 55, 434).
- 13 Contra Vigilantium 3: „*fieri enim potest, ut rursum malignus interpres dicat fictam a me materiam, cui rhetorica declamatione respondeam, sicut illam, quam scripsi ad Gallias, matris et filiae inter se discordantium.*“ (PL 23. Paris 1883, 356B.) (Der Hinweis auf diesen Text ist A. Merkt, Mainz, zu verdanken; während der Tagung mußte man sich auf eine textimmanente Behandlung des Briefes beschränken.)
- 14 BKV, 347. „*extemporalis est dictio et tanta ad lumen lucernulae facilitate profusa, ut notariorum manus lingua praecurreret et signa ac furta verborum volubilitas sermonis obrueret. quod idcirco dixi, ut, qui non ignoscit ingenio, ignoscat vel tempori.*“ (CSEL 55, 434).

HILDEGARD KÖNIG, SUSANNE MÜLLER

## Eine Anregung Pindars

„Sei, wer du bist“, schrieb der griechische Dichter Pindar in einem seiner berühmten, antiken Athleten gewidmeten Siegeslieder. Nicht als einziger in jener Zeit, meinte er damit, daß man - unter welchen Bedingungen auch immer - dem eigenen Herzen treu bleiben muß. Gerade mit den genannten vier Worten, zusätzlich zu den tausenden, die geschrieben wurden (mehr als 100 Autoren haben sich zu seinem Werk geäußert), möchte ich den am 25. 6. dieses Jahres 95 gewordenen, den langjährigen Freund, Professor Gabriele Mucchi charakterisieren. Seit seiner frühen Jugend hat der engagierte italienische Maler, Architekt und Dichter genau das zu werden versucht, was er in seinem Wesen ist: eine wiedergeborene antike Gestalt, die dem Leben gegenüber nicht als Fragment, als an einem gewissen Punkt versagender „Spezialist“ auftritt, sondern als allseitig interessierter und, vor allem, aktiv teilnehmender Geist. Ein Geist, der der Unendlichkeit des Ganzen bewußt, Blick und Tat immerwährend ausdehnt, was schier beispielhaft seine dem hohen Alter trotzbare Vitalität vor Augen führt. Kaum seine gut 650seitige Autobiographie beendet, steigt der rastlose Künstler auf das in einer Berliner Kirche installierte Gerüst, um eine Wandmalerei zu schaffen, die ein Thema ausformt, das ihn seit jeher beschäftigt: wie man im Zeichen von Christentum und/oder Humanismus Kräfte



freisetzen könnte, die wirklich dem Nutzen der Menschheit dienen. Vom Gerüst gestiegen, um vor den zahlreichen Gästen seiner Geburtstagsfeier eine Rede und ein Liebeslied aus der Renaissance vorzutragen, höre ich ihn einer schönen Dame versprechen, ihre Züge, ihre Seele in einem Bild erneut und noch besser einfangen zu wollen. Der bequeme Liegestuhl, auf dem er sitzt und der bis hin nach Japan reißenden Absatz findet, verdankt ihm sein Design. Für den befreundeten Verleger/Winzer, der ihm einen vorzüglichen Tischwein aus der toskanischen Gegend Caprile (zu deutsch „Ziegenstall“) kredenzt, entwirft er die Etiketten seiner gesamten Produktion: einen Ziegenbock (capro), Liebhaber zarter Weinreben und - naheliegend - Opfertier des Bacchus.

Aus diesem die Realität umfassenden Kern ist das von einer antiken Plastik angeregte Bild des griechischen Poeten entstanden. Es zeigt die unbezwingliche Macht des Menschen, der wie ein um den höchsten Friedensruhm sportlich Ringender sein wahres Selbst auszudrücken vermag. In seiner täglich vollbrachten Arbeit, ganz im Sinne des die Völker verbindenden, eben Pindarischen Wettkampfes.

Dr. UGO PIACENTINI, Berlin

## Nachtrag zu Vergils „*labor improbus*“

Georgica I/145-46 (vgl. MDAV 4/93, S. 136ff.):

.....

*tum variae venere artes. labor omnis vicit  
improbus et duris urgens in rebus egestas.*

Diese Stelle verursacht bekanntlich wegen des Adjektivs, das Vergil hier dem Wort *labor* beigefügt hat, seit langem in Forschung und Lehre großes Kopfzerbrechen.<sup>1</sup> Ich habe in meinem Beitrag in Heft 4/93 versucht, zwei Gesichtspunkte in die Debatte zu bringen, die meines Wissens von den Interpreten bisher noch nicht erwogen worden sind: erstens ein bei dem Wort *labor* bestehender direkter Bezug auf den griechischen Begriff ἔργον, dem ja in Hesiods Gedicht über den Landbau (Vergil nennt es „*Ascraeum carmen*“, vgl. II/176) eine zentrale Bedeutung zukam; zweitens die Annahme, daß Vergil dann mit dem Beiwort *improbus* nicht selber ein Werturteil über den *labor* fällt, sondern das zu seiner Zeit in der römischen Gesellschaft v o r h e r r s c h e n d e Werturteil wiedergibt, und zwar mit einem vom Leser herauszuhörenden kritischen Unterton (den offenbar die s p ä t e r e n Leser der Georgica nicht mehr verstanden haben). Beim Abdruck der Gesamtübersetzung der beiden Verse, zu der ich unter solchen Voraussetzungen gelangte, sind in Heft 4/93 leider zwei sinnstörende Druckfehler unterlaufen („Erfindergeist“ und „Mängel“); die Übersetzung sei hier deshalb in bereinigter Form noch einmal wiedergegeben:

„Es kam also (insgesamt) zu einer Reihe von mannigfachen technischen Erfindungen. Der gemeinhin unterschätzte Arbeits- und Erfindergeist, durch Mangel (an Ressourcen) und sonstige widrige Verhältnisse hervorgehoben, überwand alle Schwierigkeiten.“

Es sei noch darauf hingewiesen, daß Manfred Fuhrmann, auf dessen einschlägigen Beitrag in GYMNASIUM 1983<sup>2</sup> ich erst nachträglich gestoßen bin, mir inzwischen auf eine briefliche Anfrage hin volle Zustimmung in der Sache signalisiert hat: „Sie haben *toto coelo* recht. Ich habe seinerzeit leider *improbus* durch ‚unselig‘ wiedergegeben; ich hätte aus meiner Deutung (Widerspruch zwischen Vergil und der Arbeitsauffassung seiner Zeit, Rückgriff Vergils auf Hesiod) die Konsequenz ziehen sollen und in *improbus* nicht etwa einen moralischen Unwert (das ist ja auch in meinem ‚unselig‘ nicht enthalten), sondern eine Verurteilung durch die maßgebliche Gesellschaft sehen müssen.“ (Brief vom 30. 10. 93).



Fuhrmann hatte zudem in dem zitierten Aufsatz (auf S. 248f.), ähnlich wie schon zuvor Karl Büchner in seiner Römischen Literaturgeschichte (1957<sup>2</sup> auf S. 296f.), auf eine besondere Hesiodnähe des gesamten Jupiter-Exkurses hingewiesen, der von Vers 121 bis zu Vers 146 reicht, und bei dem somit die von mir bisher allein behandelten Verse 145-46 nur den A b s c h l u ß bilden. Ich möchte daher jetzt noch einen Schritt weiter gehen und einige Überlegungen zur Diskussion stellen, die sich auf mögliche Hesiodreminiszenzen schon am A n f a n g des Jupiter-Exkurses beziehen. Diesen Anfang, der ja mitten im Vers 121 einsetzt, hat man schon immer als auffallend abrupt empfunden:

*pater ipse colendi*

*haud facilem esse viam voluit ...*

Denn warum bringt hier Vergil, nachdem doch im Vorausgehenden (vgl. 43-117) nur ganz nüchtern und detailliert vom Pflügen und Säen die Rede war, mit einem mal den strengen Göttervater (*pater ipse ...*) und damit reflektierende Theologie bzw. Philosophie ins Spiel? Und wie ist es eigentlich genauer zu verstehen, daß dieser Göttervater, der die Menschen aus ihrer paradiesischen Trägheit aufzurütteln beschlossen hatte (vgl. 124), den Menschen nicht nur den Ackerbau, sondern den W e g des Ackerbaus (oder den Weg z u m Ackerbau?) erschweren wollte? Vor allem über diesen seltsamen „Weg“ (der übrigens schon in l/41 in den Worten *ignarosque v i a e agrestes* präludierte) scheint bisher noch kein Interpret genauer nachgedacht zu haben. Hier drängte sich mir nun die Vermutung auf, daß Vergil den (sc. entsprechend „gebildeten“) Leser die besondere Hesiodnähe des folgenden Exkurses schon an dieser Stelle spüren lassen wollte, und zwar geradezu mit einem Paukenschlag. Denn sowohl Vergil wie dieser ideale Leser (die ich hier aus rezeptions-theoretischen Erwägungen als eine untrennbare Einheit sehen möchte und deshalb im folgenden mit dem Kürzel „VL“ bezeichnen werde) kannte mit Sicherheit die Verse 289-92 aus Hesiods Erga, die ja zu den berühmtesten und meistzitierten Versen der griechischen Literatur gehörten, und die ich in meinen Hesiod-Studien<sup>3</sup> als „Areté-Passus“ zu bezeichnen pflege:

290 Τῆς δ' ἀρετῆς ἰδρῶτα θεοὶ προπάροιθεν ἔθηκαν  
ἀθανάτοι· μακρὸς δὲ καὶ ὄρθιος οἶμος ἐς αὐτὴν  
καὶ τρηχὺς τὸ πρῶτον· ἐπὴν δ' εἰς ἄκρον ἵκηαι,  
ῥηιδίη δ' ἔπειτα πέλει, χαλεπή περ ἐοῦσα.<sup>4</sup>

Dabei gehe ich davon aus, daß „VL“ hier das Wort ἀρετή genau im hesiodischen Sinne verstanden hat, also als die Tüchtigkeit (samt dem daraus resultierenden Erfolg) des B a u e r n , und daß er dabei (wie Hesiod) in erster Linie an die wichtigste Tätigkeit des Bauern dachte, die eben, wie schon das Wort γεωργός (eigentlich: der „Erd-Bearbeiter“) andeutet, in Pflügen und Säen besteht. Außerdem traue ich „VL“ (besonders aber Vergil selber) zu, daß er eine Vorstellung von der Gesamt-Architektonik der Erga gehabt hat und folglich erkannte, daß die θεοί, von denen da in Vers 289 die Rede ist, praktisch identisch mit dem Göttervater Zeus sind, der sich ja durch das ganze Gedicht als religiöses Leitmotiv hindurchzieht, und von dem z. B. schon in den Versen 42-48 ausgesagt war, daß er den Menschen die Lebensverhältnisse erschwert habe, weil er über den Feuerdiebstahl des Prometheus erzürnt war. Dies alles zusammengekommen, komme ich zu dem Schluß, daß sich Vergil mit den Worten *pater ipse colendi haud facilem esse viam voluit* in dreifacher Hinsicht auf den Areté-Passus bezieht: erstens dadurch, daß er an die Stelle von Hesiods θεοί den römischen Jupiter setzt, zweitens dadurch, daß er den „Schweiß“ (ἰδρῶς), den der arbeitsame Bauer zu vergießen hat, mit *haud facilem* anklingen läßt, und schließlich drittens dadurch, daß er mit *viam* das hesiodische Bild des Weges bzw. „Pfades“ (οἶμος), der zur bäuerlichen ἀρετή führt, aufgreift und so der ganzen Hesiodanspielung ihre abschließende Rundung gibt.

Und von hier aus gesehen fällt dann auch noch einmal auf den Begriff des *labor*, den Vergil dann später in Vers 145 so nachdrücklich herausstellt, zusätzliches Licht. Es kann dann nämlich nicht mehr zweifelhaft sein, daß das Wort an dieser Stelle den Sinn von „Anstrengung“ (also nicht „Not“, wie Altevogt und Effe meinten) hat, und daß Vergil, parallel zu Hesiods Präkonisierung der bäuerlichen ἀρετή<sup>5</sup>, diese Anstrengung im höchsten Grad als *l o b e n s w e r t* empfindet. Denn das „*improbus*“ (das eben eigentlich in Anführungsstrichen zu denken ist) kann uns jetzt nicht mehr irritieren: wir wissen ja inzwischen, daß Vergil hier nicht im eigenen Namen spricht, sondern daß er hier auf eine *communis opinio* hinweist, die unter seinen römischen Mitbürgern, vor allem in deren oberen Schichten, weit verbreitet war, und die er mit einer gewissen Trauer zu registrieren nicht umhin kann. Zu dieser „Trauer“ wäre übrigens noch eine Stelle am Ende des 1. Buches der *Georgica* zu vergleichen, die mir fast wie eine nachträgliche Paraphrase des *improbus* von 146 erscheinen will: *non ullus aratro / dignus honos* (I/506). Augustus (bzw. Octavian), dem ja Vergil die *Georgica* in Atella vorlas, wird diese Klage nicht ungern gehört haben.

Dem heutigen Leser (falls er der vorstehenden Interpretation zustimmt) bleibt es unbenommen, hier einmal in einem letzten Denkschritt über Vergil hinauszugehen und, von jenem fatalen Wort *improbus* ausgehend, bestimmte kulturphilosophische Überlegungen anzustellen. Etwa derart: Warum hat eigentlich weder der Grieche Hesiod noch der Römer Vergil es geschafft, bei ihren jeweiligen Zeitgenossen den ethischen Stellenwert der menschlichen „Arbeit“, die uns doch inzwischen in unserer modernen Industriekultur so wichtig (allerdings zuletzt auch wieder problematisch) geworden ist, in nennenswertem Maße zu erhöhen? Doch solche Gedanken zu vertiefen war hier nicht die Absicht. Es ging nicht vordringlich um „existentiellen Transfer“, sondern darum, einmal bei einem bedeutsamen lateinischen Text zurück in dessen Vorgeschichte zu blicken und die in ihm implizit enthaltene „griechische Dimension“ nicht in Vergessenheit geraten zu lassen.

- 1 Im Grunde fängt das schon bei dem antiken Vergil-Kommentator Servius an, der *improbus* - wohl im Blick auf I/155 - mit „*indefessus, assiduus*“ paraphrasiert, obwohl das in der Etymologie des Wortes (*in-probus*) keinerlei Grundlage hat.
- 2 Fuhrmann, M.: Fluch und Segen der Arbeit. Vergils Lehrgedicht von der Landwirtschaft in der europäischen Tradition, *Gymnasium* 90, 1983, S. 240-257; hier besonders S. 248f.
- 3 Vgl. zuletzt meinen Beitrag „Tyrtaios 9 D auf dem Hintergrund des hesiodischen Areté-Passus“ in der *Festschrift für Willibald Heilmann*, Frankfurt/M. 1993 (Dистерweg), S. 29-37; dort weitere Literaturangaben.
- 4 Übersetzung im (z. T. freien) Anschluß an W. Margs *Artemis*-Ausgabe (Zürich 1968):  
 „Vor den Erfolg jedoch haben den Schweiß die unsterblichen Götter  
 Hingesetzt; steil steigend und lang ist der Pfad, der dorthin führt  
 Und voller Steine zuerst; doch hast du die Höhe gewonnen,  
 Dann wird es leicht, auf ihm weiter zu gehn, so schwierig er anfang.“
- 5 Es scheint mir wichtig, zu begreifen, daß und warum Vergil hier ἀρετή nicht *d i r e k t* mit dem Wort wiedergeben konnte, das sonst (z. B. bei den Historikern) der griechischen Vokabel oft entspricht: dem Wort *virtus*. Denn ἀρετή bedeutet wörtlich „Bestheit“, und mit dem agonalen Prinzip, das hierin mitschwingt, konnte sich ein Römer von seiner Mentalität her nicht ohne weiteres identifizieren. Vergil mußte also in den *Georgica* für ἀρετή noch „*labor*“ sagen; erst in der *Aeneis*, wo die große Politik ins Spiel kommt, wird dann auch die *virtus* (die eben nicht „Bestheit“, sondern „Mannheit“ bedeutet) aktuell.

Dr. HEINZ MUNDING, Beethovenstr. 18, 67365 Schwegenheim

## Zur Diskussion gestellt

### Wertebewußtsein und Sinnfindung

Zu Problemfeld VI des DAV-Kongresses in Bamberg

Herr Alfred Selmaier hat uns über den genannten Kongreß einen sehr ausführlichen Bericht vorgelegt, wofür ihm Dank gebührt. Er beschreibt die einzelnen Problemfelder und gibt auch kritische Akzente aus der Diskussion wieder. Bei Problemfeld VI kreist die Kritik um das Problem der „Wertevermittlung“, um dann - wie so oft bei Tagungen - in die übliche Skepsis und Alternativlosigkeit zu geraten. Eines gibt diese Kritik jedoch zu: Es handelt sich bei der Wertevermittlung um „existentielle Fragen“. Und aus diesem Grunde stellt sich die Frage nach der „Berechtigung der Wertgebundenheit des Unterrichts“ gar nicht. Wie sähen denn Konzeption und Zielrichtung eines wertungebundenen altsprachlichen Unterrichts aus?

Der Mensch ist seinem Wesen nach auf Wertungen, Wertvermittlung und Wertbewußtsein angewiesen. Seine selbständigen Erkenntnisse und Erkenntnisprozesse sind nur dadurch möglich, daß er aus der unübersehbaren Fülle der Gegenstände durch seine persönliche Wertung auswählt, den ausgewählten Gegenständen also den Wertvorzug einräumt und dadurch motiviert ist, sich nun um die detaillierte Erkenntnis jedes Gegenstandes zu bemühen. Jede tiefere Erkenntnis beginnt mit einer affektiven Wertung, und dann erst kann sich aus ihr ein rationaler Erkenntnisprozeß entwickeln. Diese fundamentale Tatsache, die jeder Mensch immer vollzieht - ob er sich nun dessen bewußt ist oder nicht - kann man nur zum Schaden des Unterrichts und des Lernenden mit einer Handbewegung übergehen. Denn das bringt den Unterricht um jegliche Motivation und jeglichen Gegenwartsbezug. Dieser Bezug ist oft genug mit der Wertung schon gegeben und braucht allenfalls nur entfaltet zu werden: in der mikroskopischen Übersetzung aus der Originalsprache und in der Diskussion darüber.

Die Zeit, in der man sagen konnte: „Eigenheit des altsprachlichen Unterrichts ist intensive Auseinandersetzung mit philosophischen Texten“, aber dann Auseinandersetzung als bloßes Übersetzen verstand (weil der Text schon seine erhoffte Wirkung haben werde und alles andere in das Fach Geschichte oder Philosophie oder irgendwohin gehöre) ist längststens vorbei, weil die Voraussetzungen nicht mehr gegeben sind. Was soll eigentlich im 2. Teil der Klausur herauskommen, wenn im Unterricht solche Texte nicht auch diskutiert werden? Nur Fragen nach biographischen Realien angesichts eines philosophischen Textes? Das Ergebnis des Unterrichts muß vielmehr sein, daß der Lernende von einem Wert oder von Werten - nicht nur ethischen Charakters - überzeugt wurde und damit für sein Leben - sowohl das gegenwärtige wie auch das zukünftige etwas Elementares und Unverzichtbares gewonnen hat. Darauf hin muß die ganze Unterrichtsplanung und -vorplanung hinauslaufen. (Ich postuliere hier nicht nur, sondern habe dies schon nachgewiesen im AU 1/89, S. 86-89).

Daß auch andere Fächer diese Wertvermittlung übernehmen könnten, das widerspricht der schlichten Tatsache, daß die Antike aufgrund der hier erst beginnenden Entwicklung immer noch die einfacheren und überschaubareren Modelle anzubieten hat. Oder welches philosophische System späterer Zeiten könnte da eine echte Alternative darstellen?

Es muß sich endlich die Einsicht durchsetzen, daß man bei Ablehnung einer Konzeption eine bessere vorstellen und begründen sollte und nicht wieder und wieder in lähmende Skepsis und alle Chancen verspielenden Nihilismus versinkt. (Ich kritisiere hier nicht den Kongreß, sondern den Alltag.) Konzeptionslosigkeit ist das Schlimmste! Wen wundert es da, wenn dringend gewünscht wird: Verbesserung der Berufsauffassung mancher Lateinlehrer.

HERBERT ZIMMERMANN, Jülich

## Neue Schüler - neue Fachdidaktik?

Zum Beitrag von Joachim Kłowski, Klaus Sundermann und Edzard Visser in MDAV 2/94

Ob ich mich mit 37 Lebensjahren und 10 Jahren Tätigkeit an der Schule zu den jungen (Alt-)philologen zählen darf, weiß ich nicht. Gemessen am Durchschnittsalter der Lehrerschaft wohl eher zu den „Jungen“ gehörig, freut es mich, wenn sich der Altphilologenverband durch Einrichtung eines Arbeitskreises um seinen Nachwuchs bemüht, wenn auch das Zustandekommen eher durch eine Auswahl „von oben“ erfolgt zu sein scheint.

Es ist sicherlich richtig, wenn dieser Arbeitskreis sich allgemeinpädagogischen Themen und ihrer Bedeutung für den altsprachlichen Unterricht zuwendet in einer Zeit, in der sich eine grundsätzliche Kritik an der realen Schule einerseits in den Horrorszenarien in Zeitschriften und Nachrichtenmagazinen, andererseits in wissenschaftlichen Publikationen, z. B. Hartmut v. Hentigs „Die Schule neu denken“, Luft macht. Der in jeder Generation zu konstatierende Wandel der Sozialisationsbedingungen spitzt sich heute zu zur tatsächlichen oder vermeintlichen Genese eines „neuen Schülers“, der der Schule und den Lehrern zu schaffen macht. Beim neuen Schüler haben wir also, so die Beiträge des Arbeitskreises, die Ursachen der Misere zu suchen, daß Latein- oder Griechischunterricht nicht mehr so schön ist, nicht mehr auf so ungeteilte Begeisterung stößt wie ehemals.

Man möge mir die Ironie verzeihen, aber mir scheint, wir sollten uns hüten, in die jahrhundertealte Lehrerlitanei vom immer dümmen und immer aufsässigeren Schüler zu verfallen, eine Gefahr, die bei diesem Thema besonders nahe liegt. Das enthebt uns nicht der Aufgabe, uns neuen Sozialisationsbedingungen und den daraus resultierenden Problemen zu stellen, aber doch auch selbstkritisch zu fragen, wo es sich eigentlich vielmehr um alters- und generationsbedingte Rollenkonflikte oder um Strukturprobleme der Schule und Defizite des Unterrichts handelt, die es erschweren, in angemessener Weise den Schülern und Schülerinnen produktives Lernen in der Schule zu ermöglichen. Der Beitrag von K. Sundermann versucht vernünftigerweise, Verhaltensweisen der „neuen Schüler“ nach Alters- bzw. Schulstufen zu differenzieren. Daß aber 13- und 14jährige Schüler dem Lehrer nicht um den Hals fallen, wenn er zur Abwechslung mal eine Realienstunde macht, dürfte nicht erst seit der Entdeckung des „neuen Schülers“ bekannt sein. Die Frage schüler- und handlungsorientierter Unterrichtsverfahren - hingewiesen sei dazu auf die Beiträge im AU 3+4/94 - erscheint mir gerade für diese Altersgruppen viel wesentlicher als der Versuch, über vermeintlich motivierende Sachinhalte über den öden - aber für die Schüler ersten - Unterrichtsalltag hinwegtäuschen zu wollen. Das heißt nicht, daß in diesen Klassenstufen intensives und interessiertes Arbeiten an derartigen Themen nicht möglich wäre, nur eben eher in anderer Form als im lehrerzentrierten Frontalunterricht. Die beklagten Schwierigkeiten vor allem im Unterrichtsgespräch bestätigen meine Beobachtungen von der immer noch starken Dominanz des altsprachlichen Unterrichts von eben dieser Sozialform, die man doch in der Regel besser als „fragend-entwickelndes Unterrichtsverfahren“ charakterisiert, da sie mit einem echten, dialogischen Gespräch kaum etwas zu tun hat. Die Mängel dieser Unterrichtsform sind spätestens seit den Reformpädagogen Gaudig und Kerstensteiner bekannt.

Dem Beitrag von E. Visser geht es weniger um eine differenzierte Persönlichkeitsbeschreibung als um schulpädagogische und fachdidaktische Konsequenzen. Die Gefahr einer Instrumentalisierung des Konstruktes vom „neuen Schüler“ für eine Revision der Fachdidaktik erscheint mir deutlich. Sicherlich ist es zu begrüßen, wenn klar gesagt wird, daß der Fachlehrer der alten Sprachen auch immer und zu jeder Zeit Pädagoge ist, wenn aber „konsequentes pädagogisches Handeln“ hauptsächlich Mut zu Sanktionen bedeutet, wird Pädagogik auf den Bereich der Disziplinierung verkürzt.

Was der Schule und ihren Lehrenden fehlt, sind doch nicht Instrumente zur Sanktionierung von Fehlverhalten, sondern eine effektive Ausbildung in der Analyse und Steuerung von Gruppenprozessen. Eine genaue Reflexion über sinnvolle Hausaufgaben, wie gefordert, gehörte, soweit ich mich erinnern kann, schon immer zum Standard der Ausbildungsseminare. Viel wesentlicher als das Abwälzen von unbewältigtem Stoff auf die pädagogische Blackbox der häuslichen Arbeit erscheint mir dagegen das Nachdenken darüber, wie wir „klassische“ Hausaufgaben wie das Vokabellernen teilweise in den Unterricht einbeziehen und damit transparenter und effizienter gestalten können. Natürlich geht es im Lateinunterricht um den Erwerb einer systematischen Übersetzungsfähigkeit, daß deshalb kontextbezogene Texterschließungsverfahren, die doch eine Ergänzung und Hilfe für den Übersetzungsvorgang darstellen, diskreditiert werden müssen, will mir nicht einleuchten. Besonders problematisch erscheinen mir Vissers Vorschläge im inhaltlichen Bereich: Nicht „defizitäres System“, also Objekt kritischer Betrachtung, sondern „ernstzunehmendes Gegenmodell“ soll die Antike sein. Verklärung statt Aufklärung als neue Aufgabe des Lateinlehrers? Nebenbei bemerkt: Ich habe kaum jemals Schülerinnen und Schüler engagierter über antike Texte diskutieren sehen als in einem Kurs über das von Visser kritisierte Thema „Frau in der Antike“.

Brauchen wir eine neue Fachdidaktik oder vielmehr die Befreiung von fehlgeleiteten neueren fachdidaktischen Konzepten, wie es die Beiträge des Arbeitskreises teilweise nahelegen? Ich glaube, wir brauchen zuallererst die Realisierung vieler pädagogischer und fachdidaktischer Erkenntnisse im Unterricht. Es müßte eigentlich erstaunen, wenn J. Kłowski fordert, daß nicht auf „Jahre der Mühe und Plage“ des Grammatikunterrichts die „krönende Lektüre“ als „sogenannte Belohnung“ folgen darf, sondern „Erfolge... möglichst in jeder Unterrichtseinheit erlebbar sein“ müssen. Dies sollte eigentlich seit langem selbstverständlich sein. Oder habe ich unsere Fachdidaktik bisher immer falsch verstanden?

Um noch einmal zum Ausgangspunkt zurückzukommen: Das Thema „neue Sozialisationsbedingungen“ an sich ist richtig gewählt, eine pauschalierende Behandlung der gesamten Unterrichtsrealität unter dem Schlagwort „neuer Schüler“ verwischt dagegen eher die Ursachen der Probleme, als daß dadurch Erfahrungen in der schulischen Arbeit geklärt werden. Richtig ist, daß der Erfolg des Fachunterrichts wesentlich auch von der Bearbeitung außerunterrichtlicher Erfahrungen abhängig ist. Daß man sich dafür Zeit nehmen muß, ist eine Selbstverständlichkeit und keine Selbstaufgabe des Unterrichts. Dabei sind die neuen, früher nicht in diesem Ausmaß wirksamen Erfahrungen von Medienkonsum, unsicherer familiärer Situation und breiterer sozialer Herkunft der Schülerinnen und Schüler zu berücksichtigen. Ein engerer Kontakt zur Grundschule anstelle ihrer manchmal zu hörenden Diffamierung würde das Verständnis sicher fördern. Was wir keinesfalls brauchen, ist eine rückwärtsgewandte Revision unserer Fachdidaktik. Was wir brauchen, ist die Anwendung und Weiterentwicklung schüler- und handlungsorientierter Ansätze, die es ja glücklicherweise auch für den Lateinunterricht gibt. Hilfreich ist sicher auch der Blick über die Grenzen des eigenen Faches hinaus, auf die Lern- und Arbeitsformen der Grundschule und auf die Unterrichtspraxis anderer Fächer, z. B. der anderen Fremdsprachen, nicht nur zur Abgrenzung des eigenen „Propriums“, sondern auch als Anregung, nicht um zu kopieren, sondern um zu lernen.

HARTMUT SCHULZ, Berlin

## **Die Alten Sprachen und der Neue Schüler**

Auswertung mit Ansätzen zur Systemanalyse zu J. Kłowskis Ausführungen MDAV 2/94

Kłowski hat ein Thema aufgegriffen, das bisher in Fachzeitschriften wohl kaum direkt behandelt worden ist. Er spricht vom Schüler oder - vom „Neuen Schüler“. Er hat damit zugleich indirekt ein

ganz heißes Eisen angefaßt, nämlich die Frage nach dem „Alten Lehrer“ und der „Alten Schule“. Schüler und Lehrer gehören zusammen wie die zwei Seiten einer Medaille.

Wenn Kłowski betont, der Neue Schüler habe „nicht nur negative Seiten“, aber er wolle in seinem Beitrag „die negativen Aspekte in den Vordergrund rücken, um uns zu Vorschlägen für Problemlösungen zu verhelfen“ (55), so heißt das, daß wir uns ganz entsprechend mit den negativen Seiten des Alten Lehrers und der Alten Schule befassen müssen, wenn wir irgendwie Verbesserungen erreichen wollen. Und wenn Kłowski seine „Ansätze zu Unterrichtsprinzipien in den Alten Sprachen speziell im Hinblick auf das Neue Kind“ (59 ff.) aufzählt und in ihnen seine Forderungen an den Lehrer formuliert, macht er hinter diesen schon die Versäumnisse und Fehler der Lehrer aus den letzten Jahren oder Jahrzehnten erkennbar. Man braucht diese Linien bloß etwas zu verlängern. Ich versuche das; dabei ergibt sich:

I. - Kłowski verlangt ausdrücklich an vier Stellen (!) Konsequenz des Lehrers. Das spricht dafür, daß die derzeitigen Lehrer es seit langem gerade an ihr haben fehlen lassen.

- Er verlangt ein „genaueres Reflektieren über den Wert und die Anlage der Hausaufgaben (weniger die einfache Nachübersetzung als das Üben“ (59). Das bedeutet, daß die Lehrer von unzutreffenden Vorstellungen über Lernen, Denken, Behalten und Vergessen (Fr. Vester) und über die Bedeutung von Lernmotivation ausgehen. Sie lassen es darum an intensivem und phantasievollem Üben fehlen und vernachlässigen wesentliche Teile ihres pädagogischen Auftrags.

- Er verlangt die „Hinführung auf ein logisches, sachbegründetes Herstellen einer Übersetzung“. Die Lehrer haben sich und ihren Schülern die Arbeit am Sprachlichen offensichtlich vielfach zu leicht gemacht; sie haben bei sich wie bei ihren Schülern z. T. auf ein angemessenes Anspruchsniveau verzichtet und sich mit der Erreichung von Teilzielen begnügt.

- Er verlangt den „Versuch“, „den Schüler zur echten Freude hinzuführen, auch und vor allem an eigenen Leistungen“. Das heißt, die Lehrer haben sich nicht genug darum bemüht, den Schüler Erfolgs- und Aha-Erlebnisse gewinnen zu lassen, bei ihm also Können und Könnensbewußtsein, Sachsicherheit und Selbstsicherheit, Lernfreude und Wißbegier sich entfalten zu lassen. Um sich dessen zu vergewissern, braucht man in der Regel nur unangekündigt einen Test mit Vokabeln aus ca. 20 Seiten des Übungsbuches oder des Grundwortschatzes oder über grammatisch Grundlegendes schreiben zu lassen; schon hat man den Beweis in den Händen, wie unsicher die Kenntnisse sind und daß das Langzeitgedächtnis unzureichend angesprochen und gepflegt ist. Die Durchschnittsergebnisse solcher Tests werden weithin kaum die 50%-Grenze überschreiten, und die unteren Grenzwerte müßten geradezu erschreckend sein.

- Er verlangt für das Pädagogische „klare und eindeutige Regeln und ihre konsequente (!) Einhaltung“ und den Vollzug „angemessener Sanktionen“. Tatsächlich dürfte es kaum viele Schulen, Klassen-, Fach- oder Gesamtkonferenzen geben, in denen man sich in diesen Fragen auch nur einigermaßen einig wäre und man dem Kollegen im Notfall selbstverständlich Unterstützung gewährte. Kłowski zeigt selber leider auch nicht an Beispielen auf, was er unter „angemessenen Sanktionen“ verstanden wissen und wo er die Grenzen ziehen will. Gerade darüber aber müßte man sprechen; denn Sanktionen sind bei uns überhaupt in eine Art Tabuzone geraten. So macht Kłowski schöne Worte und läßt die Kollegen faktisch mit ihren Problemen allein. Wir sehen: Die Unklarheiten und die Unsicherheiten sind weit verbreitet; sie sind der Urgrund für Versäumnisse und Fehler aller Art. Alles spricht für einen Mangel an Transparenz und für gravierende Defizite in der Professionalität.

II. Diese Defizite hätten nicht entstehen und sich im ganzen derart ausweiten können, wenn die Schul- und Seminarleiter und die Dezenten in der Mittelinstanz von vornherein ebenso

kompetent wie behutsam und zielstrebig gegengesteuert hätten mit den entsprechenden Kursen in der Lehrerfortbildung, mit neuen Inhalten und neuen Verfahren. Dabei hätte es vor allem um das Problem der (pädagogischen) Relevanz für fast alles und jedes gehen müssen. So hätte man sich grundlegend und danach auch fachspezifisch auseinandersetzen müssen mit den verschiedenen Lern- und Arbeitstechniken und den Methoden und Mitteln zu ihrer Vermittlung; und dabei hätte man klären müssen, wie man Lernhilfen geben, Lernfehlern vorbeugen und vorhandene Lernhemmungen, Lernfehler und Lerndefizite erkennen und abbauen und überhaupt Ich-Stabilisierung unterstützen und präventive Psychohygiene betreiben kann. Ebenso hätte man sprechen müssen über pädagogische Kriterien für die Auswahl und Abfolge von Lesestoffen, Inhalten, Themen etc. und über Hilfen zur Persönlichkeitsentwicklung oder z. B. über Maßnahmen zur Entwicklung von Denkschärfe (Trennschärfe), von geistiger Beweglichkeit, von prinzipiellem und von Systemdenken und von Kreativität.<sup>1</sup> In Nord- und Westdeutschland hat es m. W. an all dem gefehlt, im Süden wahrscheinlich auch; denn hätte man dort so etwas wie den Stein der Weisen gefunden, hätte sich das schnell herumgesprochen und Schule gemacht, und das hätte die Schule sofort besser gemacht. Die Versäumnisse der Schulaufsicht in der Mittelinstanz sind unübersehbar; sie sprechen für dieselben Defizite an Transparenz und an Professionalität wie bei den Lehrern.

III. Über die Pflichten der Kultusminister heißt es im Grundgesetz in Art. 7 „Das gesamte Schulwesen steht unter der Aufsicht des Staates“. Und ergänzend heißt es z. B. im Niedersächsischen Schulgesetz vom 27. September 1993 in § 120 über die „Aufgaben und Zuständigkeiten“ der Schulbehörden, zu denen „das Kultusministerium, die Bezirksregierungen und die Schulaufsichtsämter“ gezählt werden: „Die Schulbehörden haben die Entwicklung des Schulwesens zu planen, zu gestalten und die Schulen und Schulträger zu beraten... Sie üben die Fachaufsicht über die Schulen aus.“ Diesen Ansprüchen, d. h. den Aufgaben der Fürsorge und Vorsorge, sind m. E. die Kultusminister inhaltlich und pädagogisch nicht gerecht geworden, in Niedersachsen nicht und anderswo, bundesweit, wahrscheinlich ebensowenig. Die tradierten Strukturen haben die erforderliche Informationsaufnahme und -verarbeitung und das breite Gespräch in der Öffentlichkeit eher verhindert als begünstigt. Das vermeintliche Parteiinteresse hat darum weithin den Vorrang bekommen vor der Erledigung der Sachaufgaben.

IV. Sollen diese Mängelercheinungen nun allein Auswirkungen des vielberufenen Wertepluralismus sein? Sprechen sie nicht vielmehr bei allen Beteiligten und Verantwortlichen für ein merkwürdiges Desinteresse am Schüler, wie „er leibt und lebt“, als Mensch, als Lernender, als Sich-Entwickelnder? Das ist ein Desinteresse an seinen Bedürfnissen und Nöten; es ist zugleich aber auch ein Desinteresse an den Sachfragen, an den „Realitäten“, ein Mangel an Willen zu Transparenz, zu Sachaufklärung, zur Maßstabsvergewisserung, zum eigenen „lebenslangen“ Lernen und zum öffentlichen, herrschaftsfreien Gespräch. Üblich geworden ist dabei eine Politik nach der Devise „Wegsehen und totschweigen“<sup>2</sup>.

Aber mit einer solchen ist die geforderte Dienst-Leistung tatsächlich nicht zu erbringen und die Zukunft nicht zu gewinnen. Wir erleben ja alle die Folgen dieses Verhaltens, den „Neuen Schüler“, die allgemeine Werte- und Verhaltensunsicherheit und den Werteverfall, jeden Tag und mit jedem Tag stärker.

Diesen Problemen mit dem „Alten Lehrer“, der „Alten Schule“ und den tradierten Strukturen müssen wir uns endlich stellen. Wir müssen anfangen, die negativen Seiten nicht vorrangig beim Neuen Schüler anzusprechen, sondern die heißen Eisen bei uns selber anzufassen, vom jüngsten Lehrer bis zum Minister persönlich hinauf. Wir müssen anfangen, eigene Versäumnisse und Fehler zu sehen,

die Hintergründe und Ursachen für sie zu analysieren, sie als Systemfehler zu erkennen und miteinander ohne Tabus über sie zu sprechen. Das ist der Weg, wie Kłowski zu Recht betont, auf dem wir zu Problemlösungen gelangen und die erforderliche Professionalisierung auf allen Ebenen voranbringen können. Nur auf ihm können wir auch unseren Beitrag leisten zur erforderlichen Sicherung des „Wissenschafts-, Wirtschafts- und Kulturstandorts Deutschland“ (B. Vogel).

Wer säumt, beschönigt oder verschleierte, hintertreibt den pädagogischen Auftrag der Schule. Er blockiert Verbesserungen und arbeitet den Interessen von uns allen zuwider. Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben.

Und wer, bitte, sollte den Anfang machen? Sollten das nicht z. B. die Fachverbände tun, weil das mit zu ihrem Auftrag und zu ihrem Selbstverständnis gehört? Kłowski hat für den unsrigen den Anstoß dazu gegeben. Wir brauchen ihn bloß aufzunehmen.

1 R. Burandt: Kriterien für den Unterricht in den Alten Sprachen, in MDAV 4/91, 106-109.

2 ders. „Wegsehen und totschweigen?“ in: Die Höhere Schule 10, 1993, 20-24 mit Literaturhinweisen; weitere Untersuchungen zu dem Problemkreis warten auf den Druck oder sind noch in Arbeit.

RUDOLF BURANDT, Hannover

## VEL beim Superlativ

in der nicht existenten Bedeutung (einschränkend) „vielleicht“

Die Geschichte dieser nicht existenten Wortbedeutung in einem nicht vollständigen Überblick:

1. Das Wörterbuch von Klotz (1857) kennt diese Bedeutung nicht, sondern führt nur an: *vel* bes. beim Superlativ ‚ganz besonders‘.

2. Zum ersten Mal fand ich diese Bedeutung bei Lewis and Short (1879): B. with superl., to denote the highest possible degree (...) D. concession with superlatives ‚perhaps‘ (Cic. Rosc. 6; Verres 2, 4, 2).

3. Menge/Güthling Berlin 1911: 2. *adv. steigernd* sogar, selbst a) beim Superl. α) sogar, selbst β) wohl, leicht (oder unfraglich, unstreitig) *haec domus est vel pulcherrima Messanae*.“ Menge/Güthling ist wohl von Lewis and Short abhängig, bringt aber einen neuen Fehler hinein, indem er das einschränkende ‚wohl‘, ‚leicht‘ unter ‚2. *adv. steigernd*‘ subsumiert.

4. K. E. Georges, Gotha 1913: „oder sogar, auch sogar, selbst, *häufig beim Superlativ* vel plurimum leicht das meiste. Georges setzt zwar nicht ausdrücklich diese vermeintliche Bedeutung an, übersetzt aber dann doch im zitierten Beispiel einschränkend.

5. Der Kleine Stowasser. Lateinisch-deutsches Schulwörterbuch bearb. von M. Petschenig (o. J., Nachdruck München 1964) führt *vel* beim Superlativ in der richtigen Bedeutung ‚ganz besonders‘ gar nicht mehr an, sondern nur, unter II. 2., (bei Superl. verstärkend) leicht, wohl, wahrscheinlich. Die Erklärung ‚verstärkend‘ rührt von dem unterdrückten *vel* beim Superl. in der richtigen Bedeutung ‚ganz besonders‘ her - eine kuriose Kontamination. Ebenso schon in der Vorlage des „Kleinen Stowasser“, in Stowassers Lateinisch-Deutschem Schul- und Handwörterbuch, Wien <sup>5</sup>1918. Auch in der jüngsten Ausgabe des Kleinen Stowasser - Neubearbeitung München 1994 - sind die alten Fehler beibehalten; nur das altertümliche ‚leicht‘ ist gestrichen.

6. Langenscheidts Großes Schul- und Handwörterbuch, bearb. von Dr. E. Pertsch auf der Grundlage des Menge/Güthling, Berlin 1971 u. ö.: 2. b) (beim Superl.) α) sogar, selbst (...) β) (in milderndem Nebensinn) wohl, leicht, unstreitig, z. B. *haec domus est vel pulcherrima Messanae*.

Woher kommt dieses *vel*? Die beiden einzigen Belege, die mit Angabe der Stellen für diese Bedeutung angeführt werden, sind Cicero, Verr. 2, 4, 2 und Cicero, Rosc. 6; und so sind denn wahrscheinlich Karl Halms Kommentare zu Ciceros Reden die Quelle von „*vel* beim Superlativ in der Be-



deutung (einschränkend) ‚vielleicht‘“. Ich zitiere aus Karl Halm, Ciceros Rede gegen Q. Caecilius und der Anklagerede gegen C. Verres viertes und fünftes Buch, erkl. von K. H., Berlin <sup>4</sup>1863 ad locum: *vel* ‚vielleicht‘, wie p. Rosc. Am. § 6. Dieses ‚vielleicht‘ erscheint als *‘perhaps’* bei Lewis/Short wieder. Halm kam wohl zur Annahme dieser Bedeutung, weil er das *‘quidem certe’* als Einschränkung ansah, eine in diesem Satz tatsächlich verführerische, aber keinesfalls notwendige Ansicht. Auf der Suche nach weiteren Belegen einer solchen Bedeutung stieß er nur noch auf die Stelle in der Rede für Roscius, in der nichts mehr eine solche Bedeutung auch nur nahelegt, im Gegenteil. Die mir erreichbaren Schulkommentare zur Rede gegen Roscius (z. B. K. Roßberg, Münster <sup>2</sup>1917) und zur Rede gegen Verres (z. B. R. Greve, Paderborn 1967) folgen Halm ebenso wie die unten zitierten Übersetzungen.

- Cicero, Rosc. 6: ...quae... duobus milibus nummum sese dicit emisse adulescens vel potentissimus hoc tempore nostrae civitatis, L. Cornelius Chrysogonus. G. Krüger, Stuttgart 1976, übersetzt: „Diesen (Besitz)... für 2000 Sesterzen gekauft zu haben, behauptet ein junger Mann, der im Augenblick in unserem Staat *wohl der mächtigste* ist, L. C. Chr.“ Für die Übersetzung mit ‚wohl‘ spricht nichts, gegen sie alles. Cicero will den Superlativ noch steigern. Es ist seine Absicht, den völlig unangemessenen Einfluß von Sullas Günstling Chrysogonus hervorzuheben.

- Cicero, Verr. 2, 4, 2: Huius domus est vel optima Messanae, notissima quidem certe et nostris hominibus apertissima maximeque hospitalis. M. Fuhrmann, Stuttgart 1971, übersetzt: „Sein Haus ist das *wohl schönste* von Messana, jedenfalls das bekannteste, das unseren Leuten stets offensteht und sie mit größter Gastlichkeit aufnimmt.“ Stattdessen: „...das bei weitem schönste in Messana, das ganz ohne Zweifel am bekanntesten ist und unseren Leuten in größter Gastfreundschaft weit offen steht.“

Die kurze Geschichte dieses Fehlers hat, wie leider selten, ein glückliches Ende: Das neue Oxford Latin Dictionary (Oxford 1968 -1976) kennt *‘vel’* beim Superl. in der einschränkenden Bedeutung ‚vielleicht‘ genauso wenig wie Klotz vor 140 Jahren.

Außerdem ist die Geschichte dieses Fehlers ein Zeugnis der Sorgfalt englischer Lexikographen. Lewis/Short verließen sich beim *Studium der Quellen* auf den Kommentator der Reden Ciceros, wie sie es guten Gewissens tun durften; die Verfasser des neuen Oxford Lexikons prüften die Quellen selbst von neuem.

ULRICH VICTOR, Berlin



**Buch- und Offsetdruck – Repro & Buchbinderei**

Hauptstraße 47 · 84172 Buch a. Erlbach  
Telefon 0 87 09/15 65 · Fax 0 87 09/33 19

## A. Fachwissenschaft

**Gymnasium** 101, 1994, H. 4: H. von Heintze, Athena Polias am Parthenon als Ergane, Hippias, Parthenos, 289ff. (dazu Taf. IX-XXIV); W. Nicolai, Zuviel des Guten ist ungesund. Zur Dialektik von forcierter Leistungssteigerung und Selbstgefährdung in der griechischen Literatur, 312ff.; L. Voit, Horaz als Gutsbesitzer, 333ff.; ders., Dido bei Ovid (epist.7), 338ff.; A. Städele, Namenssätze und Suebenknoten, Tac. Germ. 2, 2f. und 38, 2, 349-358. - H. 5: K. Matthiessen, Solons Musenelegie und die Entwicklung des griechischen Rechtsdenkens, 385ff.; M. Vielberg, Zur Schuldfrage in Vergils Aeneis, 408ff.; D. Lohmann, Tu sapiens Plance... Zu Horaz c. I 7, 429ff.; B. Baldwin, Hadrian's Character Traits, 455ff.; R. Tschudow, Das marxistische Platon-Bild, 457-460. - **Hermes** 122, 1994, H. 3: H. Erbse, Milman Parry und Homer, 257ff.; R. S. Seaford, Sophocles and the Mysteries, 275ff.; A. Roser, Meerwasserentsalzung nach Aristoteles (?): Ein Zwischenbericht, 300ff.; P. Kyriakou, Empedoclean Echos in Apollonius Rhodius' 'Argonautica', 309ff.; U. Schindel, Archaismus als Epochenbegriff: Zum Selbstverständnis des 2. Jahrhunderts, 327 ff.; D. Schlinkert, Der Hofeunuch in der Spätantike: Ein gefährdeter Außenseiter?, 342ff.; U. Schindel, Ein neues Redefragment Ciceros?, 367f.; W. Kierdorf, Cecini oder Cecinit? Zu Properz 3, 3, 7, 368ff.; U. Hübner, Zum Schluß des Chaten-Kapitels (30) in der Germania, 373. - **Museum Helveticum** 51, 1994, H.2: Denis van Berchem 1908-1954, 65f.; J.-C. Richard, Kalendis Ianuariis. Sur deux épisodes de la carrière de C. Marius, 73ff.; J. Delz, Probleme in Ovids Fasti, 88ff.; J. Rüpke, Wann feierte Ovid die Feralia? Zu Ov. Fast. 2, 567ff., 97ff.; M. Gwyn Morgan, Rogues March: Caecina and Valens in Tacitus, Histories 1, 61-70, 103-124. - H. 3: St. West, Prometheus Orientalized, 129ff.; A. Hurst, Contrepoints de Callimaque, 150ff.; A. Kershaw, Propertius 4, 8, 77f., 179ff.; Archäologische Berichte, 181-191. - **Rheinisches Museum** 137, 1994, H. 2: J. - U. Schmidt, Die schneeweißen Arme der Venus. Zur Homer-Imitation in Vergils Aeneis, 101ff.; V. Pöschl, Die Horazode Aequam memento (c. 2, 3), 118ff.; G. Huber-Rebenich, Beobachtungen zur Feuermetaphorik im Sermo amatorius in Ovids Metamorphosen, 127ff.; P. von Möllendorff, Die Fabel vom Adler und Mistkäfer im Äsoproman, 141ff.; M. W. Schiebe, Lactanz und Varro. Beobachtungen zu Inst. 1, 13, 8 an Hand einiger Stellen der Civitas Dei Augustins, 162ff.; N. Adkin, Terence's Eunuchus and Jerome, 187-195. - **Historia** 43, 1994, H. 2: N.G. L. Hammond, Literary Evidence for Macedonian Speech, 131ff.; Th. F. Scanlon, Echoes of Herodotus in Thucydides: Self-Sufficiency, Admiration, and Law, 143ff.; R. A. Bauman, Tanaquil-Livia and the Death of Augustus, 177ff.; W. Spickermann, Priesterinnen im römischen Gallien, Germanien und den Alpenprovinzen (1.-3. Jahrh. n. Chr.), 189ff.; J. M. Balcer, Herodotus, the 'Early State', and Lydia, 246ff.; R. J. Starr, Did Alfenus Varus Campaign in Germany?, 249ff.; H. W. Benario, Tacitus and commotus in Ann. 13, 56, 252ff. - H. 3: B. Nagy, Alcibiades' Second "Profanation", 275ff.; J. P. Sicking, Inscriptions and Archives in Classical Athens, 286ff.; P. MacKechnie, Greek Mercenary Troops and their Equipment, 297ff.; H. Galsterer, Regionen und Regionalismus im römischen Italien, 306ff.

L. de Blois, Sueton, Aug. 46 und die Manipulation des mittleren Militärkaders als politisches Instrument, 324ff.; J. Roth, The Size and Organization of the Roman Imperial Legion, 346ff.; E. W. Robinson, Reexamining the Alcmeonid Role in the Liberation of Athens, 363-368. - **Mitteilungsblatt des DAV-NRW** 42, 1994, H. 3: J. Kabiersch, Horaz - zur Erinnerung (anlässlich der 2000. Wiederkehr seines Todestages), 8-16. - **Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg** 38, 1994, H. 3: E. Mensching, H. Oncken über Theodor Mommsen (1903), 132ff.; ders., F. Klingner: Berliner Semester, 137-145. - **Vox Latina** 30, 1994, H. 117: I. G. Horn, De Horatio Pindari aemulo, 310-319;

## B. Fachdidaktik

HELGA VON HEINTZE setzt in **Gymnasium** (Bd. 101, 1994, Heft 4, 289-311) ihren mit weiteren 15 Bildtafeln ausgestatteten Beitrag „Athena Polias am Parthenon als Ergane, Hippias, Parthenos“ fort (Teil I in Heft 5, Jg. 100, 1993, 385-418). - Mit der klassischen Maxime μηδὲν ἄγαν beschäftigt sich W. NICOLAI: „Zuviel des Guten ist ungesund. Zur Dialektik von forcierter Leistungssteigerung und Selbstgefährdung in der griechischen Literatur“ (312-332). Der Bogen reicht von Homer bis Platon; ein Blick auf das allgegenwärtige Wachstumsverlangen zeigt die Aktualität dieser Fragestellung. - L. VOITs Beitrag „Horaz als Gutsbesitzer“ schildert den Dichter auf seinem Sabinum (333-337). - VOIT untersucht unter der Überschrift „Dido bei Ovid (epist. 7)“ (338-348) die Gestalt der Karthagerin bei Vergil und in Ovids Heroides: „Vergils Dido ist eine dem Epos angemessene Heroine, die zwischen maßloser Liebe und wildem Zorn schwankt“. Ovids Dido ist „eine Frau, die mit allen Mitteln in stetem Wandel der Stimmung den Geliebten zum Bleiben zu veranlassen sucht: eine erste Transformation der vergilischen Gestalt in ihrer Rezeptionsgeschichte“. - Mit zwei umstrittenen Passagen aus Tacitus' Germania, der Erklärung der Bezeichnung ‚Germania‘ und der ‚Schreckfrisur‘ der Sueben, beschäftigt sich A. STÄDELE: „Namenssätze und Suebenknoten. Zu Tac. Germ. 2, 2f. und 38, 2“ (349-358) und schlägt eine Neukonstituierung der Passage Germ. 2, 2f. vor. - In Heft 5/1994, S. 408-428 äußert sich M. VIELBERG „Zur Schuldfrage in Vergils Aeneis“, wobei er - ausgehend vom Zweikampf zwischen Turnus und Aeneas (Aen. 12,930ff.) - die Deutung der sog. deutschen Schule (die Aeneis als durchgängige Verherrlichung des Augustus und seiner Leistung) jener jüngeren Interpretation der sog. amerikanischen Schule gegenüberstellt (die Aeneis als pazifistisches, antimilitaristisches Manifest; die Tragödie des Turnus als Schlußstein des vergilischen Pessimismus, Aeneas als moralischer Verlierer). - D. LOHMANN befaßt sich mit Fragen der Interpretation, Komposition und Datierung der im Unterricht vielgelesenen Horazode I 7 und empfiehlt, sie zusammen mit ep. I 11 (dem Bullatiusbrief) zu lesen: „Man gewinnt fast den Eindruck eines Lehrbeispiels für die unterschiedliche Gestaltung ein und desselben Themas“, so Lohmann in: „Tu sapiens Plance ... - Zu Horaz c. I 7“ (429-454).

In der Zeitschrift **Anregung** (40. Jg., 1994, Heft 4, 225-229) setzt M. WENZEL die in Heft 3 begonnenen theoretischen Ausführungen „Transfer in die Wirklichkeit. Das Angstphänomen bei Lukrez“ mit praktischen Beispielen fort. Entsprechenden Passagen aus Lukrez stellt er das Lied „Angst“ von Herbert Grönemeyer gegenüber und stellt fest, „daß zwei Autoren bei einem Phänomen zu ganz verschiedenen Schlußfolgerungen gelangen können.“ - R. BIEDERMANN interpretiert Catulls „Juventius“-Gedichte vor dem kulturgeschichtlichen Hintergrund der Entwicklung der Homosexualität in Griechenland und Rom und als Ergänzung zu den „Lesbia“-Gedichten unter dem Titel „Iuvenum amor“ (230-238). - P. DRÄGER äußert auf S. 239-247 „Zu Gliederung und Syntax des Aeneis-Proömiums“ (1,1-33): die 33 Verse gliedern sich in drei gleichgroße Gruppen, die wiederum in je 7 + 4 Verse auseinandertreten. Sie handeln von Rom als Ziel, Troja als Ursprung und Karthago als Versuchung. Abgebildet wird das polare Widerspiel von Kräften und Gegenkräften, die in jeweils anderer Konstellation (Juno, fatum) wirken. - A. DEPPRICH berichtet von einem Service, den das Packard Humanities Institut in Los Altos, U.S.A., anbietet: bei entsprechender technischer Ausstattung (E-mailbox, Software) und gegen eine Lizenzgebühr kann man schnellen Zugriff auf lateinische Originaltexte

per Computer bekommen (Cicero aus dem Computer, 248-251). - Den 63 Nummern umfassenden Literaturbericht Philosophie, zusammengestellt von L. KRES, findet man auf den Seiten 260-277.

„Der Traum als Mittel der Diagnose, der Heilung und der Lebensorientierung in der antiken Welt“ ist Gegenstand eines sehr materialreichen Aufsatzes des Münchner Lateinkollegen und Diplompyschologen F. STRUNZ, erschienen in: **Fortschritte der Neurologie, Psychiatrie**, (Georg Thieme Verlag Stuttgart - New York, Heft 10, 62 Jahrgang, Oktober 1994, 389-398). Er streicht heraus, daß „das Altertum die Erforschung des Traums mit denselben Zielen verfolgte, die auch in der Absicht heutiger ärztlicher und psychologischer Therapie liegen. Durch Hippokrates und die anderen griechischen Ärzte wurde der Traum Indikator somatischer Störungen.“

Dem Prokrustesbett gilt in der Zeitschrift **Damals**, Heft 9, 1994, 46, der Artikel von C. MÜLLER unter der Rubrik „Das historische Stichwort“; darin erfährt man, daß im Englischen gar ein neues Verb (*to procrusteanize*) geprägt wurde, um den Sachverhalt auszudrücken, daß jemand oder etwas mit Gewalt in ein Schema hineingepreßt wird. - Neue archäologische Erkenntnisse über das Aussehen und die wirtschaftliche Bedeutung des frühen Karthago referiert H. G. NIEMEYER unter dem Titel „Auf den Spuren der Phönizier“ auf Seite 47: „so läßt sich schon für die Frühzeit ein dichtbesiedeltes Stadtareal von etwa 24 Hektar Größe rekonstruieren, das mindestens 5000 bis 6000 Menschen Platz geboten hat“. Hochinteressant sind die Keramikfunde, die die internationalen Beziehungen der Stadt belegen. - Mit dem „zählebigen Irrtum“, daß Marco Polo die Nudelküche aus China nach Italien eingeführt habe, bricht der Beitrag im gleichen Heft (S. 59): „Die historische Küche: Makkaroni auf italienische Art - Sizilien, die Urheimat der Pasta asciutta“. Die Ehre gebührt demnach den Arabern, die 827 Sizilien eroberten und dabei den Hartweizen mitbrachten. „Aber auch die Griechen, die bis ins Spätmittelalter hinein in Sizilien eine eigene Volksgruppe stellten, haben damit zu tun. Nicht nur das Wort ‚pasta‘ stammt aus dem Griechischen (‚paste‘ = Eintopf), sondern auch die lateinische Bezeichnung für Pfannkuchen, ‚laganum‘ - der sprachliche Vorläufer der ‚lasagne‘. Und sizilianisch ‚maccarone‘ stammt von griechisch ‚makaria‘.“ - Titelthema in **Damals**, Heft 10, 1994, 12-17 ist die Weinkultur der Römer. R. DÖRRZAPF erzählt „Von Glühweinsäufern und Spätabendtrinkern“ (Quellen und Hintergrundinformationen sind gesammelt bei K.-W. Weeber, Die Weinkultur der Römer, Zürich 1993). Die vielfältige Bedeutung des Weins im Mittelalter schildert der Beitrag „Guter Wein floß nur in reiche Kehlen“ (18-23), der dem Buch Hugh Johnsons „Weingeschichte. Von Dionysos bis Rothschild“ (erschienen im Hallwag Verlag Bern-Stuttgart) entnommen ist. - C. M. HÜSSEN berichtet auf S. 54 von zwei gut erhaltenen römischen Donauschiffen aus Eiche (gefällt zwischen 90 und 102 n.Chr.), die südlich von Ingolstadt gefunden wurden. Sie dienten wohl als Ruderboote für den Personenverkehr und sind offensichtlich planmäßig außer Dienst gestellt worden.

JOSEF RABL

„Allgemein krankt der Lateinunterricht an einem Mangel an *learning by doing*“, so die Feststellung im Lehrplan für Nordrhein-Westfalen. „Handlungsorientierter Unterricht heißt als Antwort darauf das Thema eines Doppelheftes des **Altsprachlichen Unterrichts** (3+4/94). Grundsätzlich äußert sich angesichts einer sich ändernden Rolle der alten Sprachen im schulischen Fremdsprachenangebot dazu R. NICKEL („Durch Handeln aus der Krise“): Von den Inhalten geht der Blick verstärkt über zu den „Methoden. Arbeitsweisen und Organisationsformen... die einen spezifischen Umgang mit den alten Sprachen und ihren Texten, mit der Muttersprache und mit Sprache an sich ermöglichen und erfordern“, kooperative und produktive Verfahren der Übersetzung, Sprachverwendung und Textaneignung sind gefordert. - Einen neuen und eigenständigen Weg beschreitet RENATE GEGNER, die den von J.-P. Martin entwickelten Ansatz „Lernen durch Lehren“ seit einigen Jahren im Lateinunterricht praktiziert: Die Schüler „erarbeiten den Stoff unter Anleitung durch die Lehrkraft

selbst und stellen ihn sich gegenseitig vor. Diese Art der Stoffvermittlung gibt ihnen Gelegenheit, das Lernen zu lernen. Sie übernehmen Verantwortung gegenüber den Inhalten und ihrer Gruppe, entwickeln soziale Kompetenz ... und üben im Klassenraum-Diskurs soziale Interaktion.“ Das Verfahren wird durch viele Beispiele und Materialien aus der Unterrichtspraxis anschaulich dokumentiert. - Der Beitrag von G. HAAS, W. MENZEL und K. SPINNER „Handlungs- und produktionsorientierter Literaturunterricht“ wurde ursprünglich für den Deutschunterricht geschrieben. Seine grundsätzlichen Überlegungen zu einer Ergänzung der traditionellen Textanalyse sind jedoch auch für den Lateinunterricht relevant: „Mit dem Begriff ‚handlungsorientiert‘ ist... der Aspekt des tausend Möglichkeiten einschließenden bildlich-illustrativen, musikalischen, darstellenden und spielenden Reagierens auf Texte bezeichnet; der Begriff ‚produktionsorientiert‘ meint dagegen die stärker das kognitive Vermögen beanspruchende Erzeugung von neuen Texten.“ - W. SCHINDLER bietet Beispiele für einen „Operativen Umgang mit lateinischen Gedichten“; intendiert ist dabei eine Verbindung von Interpretation, Analyse und Kreativität. Prinzip ist die Entschlüsselung bzw. Wiederherstellung eines „verdorbenen“ (d. h. planmäßig veränderten) Textes. - Die folgende Gruppe von Beiträgen stellt Beispiele kreativer Textrezeption vor: CHR. MITTAGS Projekt in Klasse 10 „Anabasis in Comic“, F. MAIERS Beispiele kreativer Auseinandersetzung mit Vergils Schilderungen des „Furor“ und A. HÖNLES „Angewandte Rhetorik. Eine lateinische Rede als Ergebnis der Cicerolektüre“. Der Beitrag von MAIER beleuchtet darüber hinaus in Anknüpfung an Überlegungen W. Suerbaums auch grundsätzlich den didaktischen Hintergrund des Ansatzes kreativer Rezeption im Unterricht. - K.-H. NIEMANN beschreibt ein Unterrichtsprojekt unter der Leitung von H. Wolf in einer 10. Klasse: „Caesars Politik vor Gericht“. Im Anschluß an die Lektüre des Helvetierkrieges setzen sich die Schüler mit Caesars Politik in der Form eines Prozesses kritisch auseinander. Die Dokumentation des Ergebnisses des Projektes ist als Videoband erhältlich. - Projekte mit archäologischem Schwerpunkt werden in den beiden folgenden Beiträgen vorgestellt. Bei CHR. OHLIG verbinden sich Textarbeit und direkte Forschung der Schüler vor Ort: „Wasserversorgung. Ein Projekt im Gespräch mit M. Vitruvius Pollio (de architectura) und Sex. Iulius Frontinus (de aquaeductu urbis Romae)“. OHLIG begründet seinen projektorientierten Ansatz übrigens auch in einer ausführlichen persönlichen „Standortbestimmung“ in der Rubrik. - W. WEIDNERS „Spurensuche im römischen Nidda“ ist dagegen dem „Erkundungslernen“ im Museum gewidmet, der Planung einer entsprechenden Unterrichtseinheit oder einer Projektwoche. - Die Rubrik enthält außer dem bereits erwähnten Beitrag von OHLIG den Bericht über eine Fahrradtour auf den Spuren des Horaz (W. STROH: „Die Reise nach Venosa 1993“, selbstverständlich auch in lateinischer Fassung), einen weiteren Beitrag zur Catull-Rezeption (M. SCHLEIFER: „Catullus Biermannque. Ein Paralipomenon zur Rezeption der Antike“) und drei Leserzuschriften zu früheren Beiträgen des AU (Stichworte: Neugriechisch, Bellum civile, Begründung des Fachs Latein). Diese Ausweitung der Rubrik zu einem Diskussionsforum für die Leser erscheint mir durchaus bereichernd.

„Latein sprechen“ heißt das Thema des Heftes 5/94 des **Altspachlichen Unterrichts**. Nach einer lateinischen Salutatio von M. v. ALBRECHT („*Linguae Latinae amicis salutem*“) setzen sich mit dem Problem W. STROH und H.-J. GLÜCKLICH grundsätzlich und kontrovers auseinander. - Gegenüber den curricularen Zielen des Lateinunterrichts („Einsicht in Sprachstruktur ... usw.“) stellt STROH den Eigenwert des Erlernens der Sprache wieder in den Vordergrund: „Latein ist doch so etwas Schönes und für jeden, der geistige Orientierung sucht, Wichtiges, daß es vor allem auch um seiner selbst willen gelernt werden sollte.“ Positiv sieht er auch unabhängig davon den methodischen Wert des Lateinsprechens: „Jedes gesprochene lateinische Wort gewöhnt an Latein, schleift es ein, lehrt Latein; jedes deutsche Wort ist eine verpaßte Chance Latein zu lernen.“ - GLÜCKLICH („Das gegenwärtige Begründungsdefizit der Lateinsprechmethode“) bleibt dagegen skeptisch sowohl gegenüber der

didaktischen Legitimation des Lateinsprechens in einem auf Textverständnis angelegten Unterricht als auch gegenüber seinen behaupteten methodischen Leistungen, auch gerade aufgrund von Erfahrungen im neusprachlichen Unterricht: „Im neusprachlichen Unterricht wird man genügend Schüler und Schülerinnen finden, die sich nie und nimmer mit den Feinheiten der Grammatik, des Vokabulars und der Aussprache zurechtfinden und deswegen ungern reden. Warum sollte dies beim Lateinsprechen anders sein?“ Glücklicherweise fordert einen Langzeitversuch, um einen möglichen Platz des Lateinsprechens im Unterricht begründet bestimmen zu können. - A. FRITSCH gibt eine „Zwischenbilanz“ des Echos auf sein Buch „Lateinsprechen im Unterricht“: „Wir können das Thema ‚Lateinsprechen im Unterricht‘ heute wieder offen und sachlich diskutieren. Das Gespräch muß frei bleiben vom Geruch des Elitären, Sektiererhaften, Spinnerhaften, Fanatischen.“ Im Anschluß ist die ausführliche und weiterführende Rezension des Buches („Ein Handbuch zum Lateinsprechen im Unterricht“) von W. SCHIBEL abgedruckt. - Eine Reihe von Beiträgen gibt Einblick in methodische Einsatzmöglichkeiten des Lateinsprechens im Sprachunterricht. U. WAGNER: „Lateinische Gesprächsspiele im Anfangsunterricht“, T. EGGERS: „*Latinitas viva* in der Lehrbuchphase“ und S. ALBERT: „Übungen zum Lateinsprechen“. - Klassenexkursionen in Nürnberg mit von Schülern erarbeiteter lateinischer Führung stellt G. FINK vor: „*Ambulatio Latina*“. - Beispiele aus dem Hochschulbereich geben W. STROH („*De colloquiis Latinis in litterarum universitate Monacensi habitis*“) und U. WAGNER („*Latine loqui* in der Ausbildung der Lateinstudenten“). - Die folgenden Beiträge informieren über unterschiedliche Aktivitäten im Bereich der *Latinitas viva*:

B. MUCHOVA: „*De litteris Latinis in Bohemia et Moravia renascentibus*“; R. MAIER: Europäische Lateinwochen und Europäische Lateinische Brieffreundschaften; C. EICHENSEER: *Clusura tractilis* - Neologismen im Neulatein; D. SACRE: Zeitschriften in lateinischer Sprache. - Abschließend gibt W. STROH einen umfassenden Überblick über „Hilfen zum Lateinsprechen“, eine „(kommentierte) Bibliographie von hundert ausgewählten Titeln“ und über „Vereine und Veranstaltungen zum lebendigen Latein“.

HARTMUT SCHULZ, Berlin

**Mitteilungsblatt des Landesverbandes Baden-Württemberg** (Mitteilungen für Lehrerinnen und Lehrer der Alten Sprachen) 2/93: H. MEIBNER: „Die Scheu der Bildungspolitik vor der pädagogischen Wertentscheidung“ mit Textanhang (3-6). - Stellungnahme der DAV-Vorsitzenden Baden-Württemberg H. FREIMANN, G. KIEFNER, W. KNOCH und H. MEIBNER: „MKS [= Ministerium für Kultus und Sport] will 200 Sprachen-Deputate einsparen - Nicht warten, bis Schäden irreparabel sind!“ (6-8) und „Nachteile für lernbereite Schüler - Anerkannte Bildungsqualität des Landes erneut aufs Spiel gesetzt“ (betr. Verwaltungsvorschrift des MKS zur Mindestgruppengröße beim Fremdsprachenunterricht) (6-15). - H. ELSÄSSER: „XIII. Certamen Ciceronianum Arpinas“ (15-16). - G. KIEFER: „*Sodalitas philologica praesidi suo emerito salutem* - Ewald Balensiefen zum 65. Geburtstag“ (16). - Hingewiesen sei auf das Rundschreiben Nr. 3/1994 des Landesbezirksverbandes Nordbaden im DAV vom 6.6.1994 „Stellungnahme zu dem neuen Gymnasialzug ‚mit naturwissenschaftlichem Profil‘“, unterzeichnet von W. KNOCH und H. MEIBNER. - **Heft 1/94**: E. BANSBACH: „*Viribus unitis*“ (4-6). - Ders.: „*Latinum ohne Caesar!*“ (7). „In der Ergänzungsprüfung zum Erwerb des Latinums soll ab 1996 nicht mehr Caesar zugrundegelegt werden.“ - H. GEHRIG: „Musik und Latein: Vertonungen antiker und mittelalterlicher Texte im fächerverbindenden Unterricht“ mit ausführlichen Literaturhinweisen (8-13). - W. SCHUBERT: Besprechung des Buches von Vera U. G. Scherr: „*Aufführungspraxis Vokalmusik. Handbuch der lateinischen Aussprache. Klassisch - Italienisch - Deutsch. Mit ausführlicher Poetik des Italienischen*“. Kassel u.a.: Bärenreiter 1991 (14-17; vgl. MDAV 1/92, S.35 f.). - G. BAUDY: „Troiatypologie und Lebensaltervergleich in Livius' erster Pentade. Mythische Baupläne der römischen Stadtgeschichte“ (17-24). - J. WIPPERN: „Haben Christen Rom angezündet?“ Zu einer

Monographie von G. J. BAUDY im Kontext neuerer religionswissenschaftlicher Ansätze: „Die Brände Roms. Ein apokalyptisches Motiv in der antiken Historiographie“, Hildesheim: Olms 1991 (= Spudasmata 50, 75 Seiten).

**Die Alten Sprachen im Unterricht** 2/94: D. FRIEDEL: „Nachrichten aus dem Landesverband“ (Bayern). - H. STEINER: „Anregungstag für Altphilologen am Wernher-von-Braun Gymnasium Friedberg“ (4-5). - F. MAIER: „Es waren heitere Spiele - Zum DAV-Kongreß in Bamberg am 5.4. bis 9.4.1994“ (5-6). - G. WOJACZEK: „Nachlese zum DAV-Kongreß 1994 in Bamberg“ (6-7). - Zuschriften an die Schriftleitung: „Frankreich: Renaissance des Lateins“ (Figaro vom 11.2.94 und Le monde des débats, März 1994). - „Abstieg vom Olymp - Leserstimmen zu einem ZEIT-Artikel“ vom 11.3.94: „Noch ist Griechisch nicht verboten“. - H. OFFERMANN: „Einfach eine schöne Geschichte. Ovids Erzählung von Daedalus und Icarus“ zu Met. VIII 183 ff. (11-12 u. 17-24). - Beilage ROMA-Report Nr. 13, Juni 1994: „Der neue Sachkommentar zu ROMA mit 128 Foliobildern“ (4 Seiten). - Besprechungen von G. WOJACZEK zu ff. Büchern: „Stowasser, Lateinisch-Deutsches Schulwörterbuch, Neubearbeitung“ München: Oldenbourg 1994 („kann man allen Lateinschülern guten Gewissens empfehlen. Die Konkurrenten des Stowasser werden es nicht leicht haben, sich neben der geglückten Neubearbeitung zu behaupten“). - „Kolluthos (Lycopolitanus): Raub der Helena, griechisch-deutsch“, Einleitung, Text und Übersetzung und Anmerkungen von Otto SCHÖNBERGER. Würzburg: Verlag Königshausen und Neumann 1993. - Wolfgang SPEYER: „Frühes Christentum im antiken Strahlungsfeld. Ausgewählte Aufsätze“, Tübingen: J. C. B. Mohr 1989 („sind gerade Bücher wie das von W. Speyer für den Lehrer der Alten Sprachen zum Aufbau eines vertieften Hintergrundwissens durchaus nützlich“). - **Heft 3/94**: Brigitte WÜRTH: „Fortbildungsabend im Wilhelmsgymnasium München am 30.6.1994“ (N. HOLZBERG: „Vaterlandsverrat und Mutterbindung - Coriolan bei Livius und Shakespeare“; F. P. WAIBLINGER: „Die Stadt Rom im Lateinunterricht“). - K. BAYER: „Sechster Landeswettbewerb ‚Alte Sprachen‘ 1993/94“ (5-11). - E. MENSCHING: „Friedrich Klingner auf dem Weg nach München“ (11-20). - J. MUCH: „Blick über den Zaun: Saber latin - Latein können“, Hinweis auf einen Kommentar in der spanischen Tageszeitung „El País“ vom 13. 5. 94 (20-22). - Besprechungen von O. SCHÖNBERGER zu Lindsey DAVIS: „Silberschweine. Ein Krimi aus dem alten Rom“, Knaur Taschenbuch, München 1993; von G. WOJACZEK zu H. WIDMER: „Cursus Romanus. Römische Kulturgeschichte mit 500 Dias und 135 Seiten Erläuterungen“ („Die Diapositive sind überwiegend farbig und von sehr guter Qualität“ - „zum realen Preis“); von W. STROH zu F. RÄDLE: „De condicione bestiali vel humana: Carmina Latina“ = Von Tieren und Menschen. Lateinische Gedichte mit deutschen Übersetzungen. Thorbecke Verlag, Sigmaringen 1993 („tolle, lege: gaudebis“).

**Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg** 4/93: P. BARIÉ: „Produktive Ungleichzeitigkeit. Überlegungen zum Selbstverständnis des Lehrers der Alten Sprachen“ (98-106). - J. RABL: „Abitur - oder: ein letztes Mal Latein“ (107-109). - **Heft 1/94**: Gerhard Radke zum 80. Geburtstag (am 18.2.1994). - E. MENSCHING: „Zwei Feldzüge oder zwei Kriege? Zu Caesar, BG I 54“ (2-5). - **Heft 2/94**: S. KIPF: Mediensammlung zum Lateinunterricht“ (66-90). „Ziel dieses neuen Kompendiums soll es ... sein, ein möglichst umfangreiches, übersichtliches und leicht benutzbares Orientierungs- und Arbeitsmittel für die tägliche Praxis zur Verfügung zu stellen. ... Die Grundlage dieses Verzeichnisses bildet die Mediensammlung der Fachdidaktik Alte Sprachen am Zentralinstitut für Fachdidaktiken der FU Berlin.“ - **Heft 3/94**: A. FRITSCH: „De educationis condicionibus mutatis et Latine docendi rationibus mutandis“ (106-120; Wortlaut des lateinischen Vortrags auf dem 8. Kongreß der internationalen *Academia Latinitati Fovendae* am 4. Aug. 1993). - **Heft 4/94**: W. SIMON: „Johannes

Götte - Diener der Worte und Diener des Wortes" (167 f.), zum Tod des angesehenen Lehrers (am Berliner Canisius-Kolleg 1946-72) und Vergil-Übersetzers (23.9.1907-10.5.94).

**Mitteilungsblatt des Landesverbandes Hessen** 3/93: Renate WIEMER: Erste Tagung junger Altphilologen in Fulda (3-5). - K. BOTTLER: Bericht über den Lateinwettbewerb 1993 in Hessen im Rahmen des Bundeswettbewerbs Fremdsprachen (6-11). - Besprechungen von Sigrid ALBERT zu H. Hausmaninger/W. Trachta: Römisches Recht, Teil I: Textband (48 S.), Teil II: Kommentarband (80 S.) in der Reihe Orbis Latinus, Bd. 15, München: Oldenbourg 1992; und zu F. RÖMER: Tacitus, Auswahl (Orbis Latinus 16). - **Heft 4/93**: W. WEIDNER: „Leer-Pläne“ (2-4). - G. FIEDLER: „Certamen Ciceronianum Arpinas vom 14.-16. Mai 1993 in Arpino“ (4-8; dazu weitere Materialien in Heft 1/94, 12-15). - F. KRAPPE: „Wie man auch und gerade als Schüler eines altsprachlichen Gymnasiums erfolgreich am Wettbewerb für moderne Fremdsprachen teilnimmt“ (9). - E. BRECHT-WOLFF: „Lernort Museum: Die Römer in Moguntiacum. Spurensuche zivilen Lebens am Beispiel ziviler Grabsteine des Landesmuseums Mainz“, ein Fortbildungslehrgang mit praktischen Vorschlägen für eine Unterrichtseinheit oder ein Projekt im Lateinunterricht (10-18). - J. EYRAINER: „Neugriechisch in Nauplia - Ostern 1993“ (19-21). - **Heft 1/94**: W. WEIDNER: „Bericht über die Lage des altsprachlichen Unterrichts in Hessen - Stand 1.12.93 (3-6). - W. WEIDNER: „Tua res agitur. Rentiert der Weg zum DAV-Kongreß in Bamberg vom 5.-9.4.1994?“ - H.-W. KRAUTZ: „Brauchen wir eine Revision des lateinischen Lektüreangebots in der gymnasialen Oberstufe? - Gedanken zu einem Lehrgang“. - **Heft 2/94**: W. WEIDNER: „Bamberg - eine Nachlese. Beobachtungen und Eindrücke vom DAV-Vertretertag 5. - 9. 4. 1994“ (2-6). - W. WEIDNER: „Computer für und im Lateinunterricht? Last oder Frust?“ (6-9). - R. GLÜCKERT: „Fabula de vestifice parvo - Beitrag der Klasse 6 c des H. v. Gagern-Gymnasiums Frankfurt zum Lateinwettbewerb 1994“ (9-21). - Besprechung von Sigrid ALBERT zu A. MÜLLER und M. SCHAUER: „Bibliographie für den Lateinunterricht. Clavis Didactica“, hg. v. F. MAIER. Bamberg: Buchner 1994. - **Heft 3/94**: Berichte über den Lateinwettbewerb 1994 in Hessen im Rahmen des Bundeswettbewerbs Fremdsprachen. - Karen Allihn: „Nach 1800 Jahren wird Herr Primi nun endlich ertappt / Römische Graffiti und Wandmalereien aus dem 2. Jahrhundert in der Römerstadt geborgen“ (Nachdruck aus der Stadtausgabe der F.A.Z. vom 9. 8. 1994).

**Mitteilungsblatt des Landesverbandes Niedersachsen** (zusammen mit den Landesverbänden Bremen und Hamburg) 3-4/93: K. GIESEKING: „Dr. Friedrich Knoke zum achtzigsten Geburtstag“ (3-5). - Anschriften des Vorstandes und der Bezirksvorsitzenden des Landesverbandes (9-11). - R. NICKEL: „Unser Umgang mit dem Lehrbuch - Forderungen und Anregungen“ (11-14), Kurzreferat anlässlich einer Fortbildungstagung in Göttingen. - J. EYRAINER: „Neugriechisch in Nauplia - Ostern 1993“ (14-16). - Gisela GESSENHARTER: „Rom und Pompeji. Lateinische Texte zur Vorbereitung von Studienfahrten“ (16-18). - R. SCHULTZ: Berichte über folgende Tagungsreferate: „Latein als spätbeginnende Fremdsprache“, dargestellt am Lehrbuch „Latinum“ (G. LÜDEKE), „Lateinische Lektüre in der Klasse 11, Erfahrungen und Vorschläge“ (G. LÜDEKE), „Lohmanns Übersetzungsmethode (sog. Drei-Schritt-Methode) in der Unterrichtspraxis“ (K. HEUER), „Latein als 1. Fremdsprache in der Orientierungsstufe und im Gymnasium - ein Erfahrungsbericht“, „Studienfahrten nach Italien (Rom) und in die Germania Romana“. - **Heft 1/94**: Hilliganda RENSING: „Utopia, eine Insel des Glücks?“, Kursthema des ersten Semesters der Kursstufe mit Lektüre von Thomas Morus, Utopia (2-13).

**Mitteilungsblatt des Landesverbandes Nordrhein-Westfalen** 4/93: M. STOFFEIS: „X. Certamen Carolinum“. - S. PAPCKE: „Von der Moderne zur Postmoderne. Europa zwischen Aufklärung und Gegenaufklärung“, Festvortrag anlässlich der Preisverleihung im Certamen Carolinum 1992/93. - A.



DÜLLMANN: „Lateinunterricht ohne Zukunft?“ (Zur Diskussion gestellt). - Besprechung von W. FRENTZ zu „Tacitus, De vita et moribus Iulii Agricolae, vollständige Ausgabe“ mit Kommentar, bearb. von J. VOGEL (Aschendorff 1992). - **Heft 1/94**: G. SCHEDA: „Fortbildungstagung des DAV-NRW in Münster 4. bis 6. Nov. 1993“. - Ders.: „Statistische Angaben zum altsprachlichen Unterricht in NRW“ (4). - P. BARIÉ: „Die griechische Version des ‚Perlenliedes‘ - Plädoyer für eine Grenzüberschreitung“ (5-9). Das Perlenlied ist „eine der tiefstinnigsten religiösen Dichtungen der Spätantike“, es ist überliefert in den apokryphen „Thomas-Akten“, die um 225 im syrischen Edessa entstanden. - G. KNEIBLER: „Tagung für Griechischlehrerinnen und Griechischlehrer in NRW 1993“ (9-11). - Ders.: „Schule und Hochschule - Kontakttag 1993 an der Ruhruniversität Bochum“ (11). - E. OBERG: „Lehrplan-Splitter - Bemerkungen zu den ‚Richtlinien und Lehrplänen‘ Latein Gymnasium Sek. I NRW 1993“. - K. PRADEL: „Lateinunterricht ohne Zukunft“ (zur Stellungnahme von A. DÜLLMANN in Heft 4/93). - Besprechung von V. FABREGA zu „Lateinische Texte zur Eroberung Amerikas“, ausgewählt und erläutert von J. KLOWSKI und E. SCHÄFER (Klett 1991). - **Heft 2/94**: Th. BRÜCKNER: „Herrn LRSD Dr. Fritz Vomhof zum 60. Geburtstag“ (3). - G. SCHEDA: „Das Mitteilungsblatt des Gesamtverbandes“ (3-4). - F. VOMHOF: „Lateinisch als 3. Fremdsprache“. - G. BINDER: „‚Augusteische Erneuerung‘ - Kritische Anmerkungen zu einem Schlagwort der Klassischen Altertumswissenschaften im 20. Jahrhundert“, Resümee des Vortrags anlässlich der DAV-Tagung Münster 1993 (5-7; eine reich dokumentierte Aufsatzfassung dieses Beitrags ist in der Festschrift für W. Heilamann im Verlag Diesterweg erschienen). - A. MÜLLER: Platons Kritik der attischen Demokratie“, Resümee des Vortrags auf ders. Tagung (7-8). - F. VOMHOF: „Zur Diskussion gestellt: Lateinunterricht ohne Zukunft?“ zu einem Brief von Dr. A. Düllmann in **Heft 4/93**. - J. FISCHER: „Bundeswettbewerb Fremdsprachen - Latein für Schüler oder Lehrer?“ (Leserzuschrift). - Besprechungen von M. WISSEMAN zu „Phaedrus. Fabeln: Stark - Schwach“ von W. MIBFELDT (Klett 1990/92) und H. HAUSMANINGER/W. TRACHTA: „Römisches Recht“ (in der Reihe Orbis Latinus, München: Oldenbourg 1992); von H.-U. BERNER zu „Tacitus, Auswahl“ (1992 in ders. Reihe); von A. BÖNING zu „Alles Qatal - oder was? Beiträge zur Didaktik des Hebräischunterrichts“, hg. von H. Chr. GOBMANN und W. SCHNEIDER (Münster/New York: Waxmann Verlag).

In **Scrinium** (Mitteilungen der Landesverbände Rheinland-Pfalz und Saarland) 3/93: P. BARIÉ: „LOVE NOT WAR: mythische Utopie des Lukrez? - Notizen zum Venus-Hymnus des 1. Buches“ (3-5). - S. KLIEMT: „Amor pessimus - Venus optima - Zur lukrezischen Kulturentstehungslehre“ (5-11). - H. TISCHLEDER: „Mitteilungen aus dem DAV-Landesverband Rheinland-Pfalz“ (Namen und Anschriften der Vorstandsmitglieder, Stand: Juli 1993). - H.-J. MÜLLER: „Bericht zum Bundeswettbewerb Fremdsprachen Latein 1993 (Mittelstufe)“ (12-14); W. SIEWERT: „Bundeswettbewerb Fremdsprachen 1993 - Bericht für das Saarland“; ders.: „CERTAMEN SARAVIENSE, Landeswettbewerb Alte Sprachen - Saarland“ (14-15). - **Heft 1/94**: J. Kabiersch: „Auch heute noch Alte Sprachen? Gerade heute!“ Referat auf der Bundesdirektorenkonferenz im Februar 1992 in Dortmund (3-9). - E. Visser: „Latein und Griechisch als moderne Schulfächer“ (9-13). - Besprechung von H. J. Tischleder zu „Petronius Satyricon libri. Auswahl mit vollständigem Text der Cena Trimalchionis“. Eingeleitet, kommentiert und mit Zusatztexten versehen von W. Siewert, Münster: Aschendorff 1994 („endlich haben wir eine mehr als ‚komplette‘ Schulausgabe der *Cena*, reich ausgestattet und ergänzt, vortrefflich kommentiert und ‚sprachanalytisch‘ erschöpfend ausgeleuchtet - ein Grund mehr, Petron auch in der Schule zu lesen!“).

**Blätter zur Berufskunde**, hg. v. der Bundesanstalt für Arbeit, Nürnberg, Heft 3 - X H 02: „Klassischer Philologe/Klassische Philologin“, Bertelsmann Verlag Bielefeld, 7. Aufl. 1994, verfaßt v. E. BURCK, überarbeitet v. F. MAIER im Einvernehmen mit dem Deutschen Altphilologenverband (43

S.). Das Heft gliedert sich in vier Abschnitte: 1. Aufgaben und Tätigkeiten, 2. Ausbildung und Weiterbildung, 3. Entwicklung und Situation, 4. Einführungsliteratur.

Friedrich MAIER: „Das Staatsschiff“ - zu einer Metapher als Bildungsgegenstand“. Heft 9 in der Vortrags- und Schriftenreihe der Elisabeth J. Saal-Stiftung München 1994. Antrittsvorlesung an der Humboldt-Universität zu Berlin (vgl. MDAV 1/94, S.33 f.).

Ulrich SCHMITZER: Ovid - Leben und Werk. Eine Einführung anhand der Elegie trist. 4,10. In: **Beiträge zur Gymnasialpädagogik** 20, München 1994, 31 S. Der ausgewählte Text stellt sich für den Lateinunterricht noch „weitgehend als *terra incognita* dar, über die wohl ein Vorurteil (‚biographischer Steinbruch‘), aber kaum reflektiertes Wissen existiert“. Das hier vorgestellte Lektüreprojekt wurde in einer 10. Klasse bei Latein 2 erprobt und nach den dort erzielten Ergebnissen modifiziert.

F.-J. MEIBNER: Besprechung zu Arnulf STEFENELLI: „Das Schicksal des lateinischen Wortschatzes in den romanischen Sprachen“ (Passauer Schriften zu Sprache und Literatur 6). Passau: Wissenschaftsverlag Richard Rothe 1992, 365 S., DM 198,-. In: **französisch heute** 1993, S. 387-390.

**Frankenland** - Zeitschrift für Fränkische Landeskunde und Kulturpflege, Heft 3/1994 (97070 Würzburg, Hofstr. 3) enthält einen Aufsatz von Margrit VOLLERTSEN-DIEWERGE und Wolfgang SRB über „Inschriften aus Stein - in Deutsch und Latein“. Beispiele aus Bamberg, Erlangen, Forchheim, Nürnberg, Weißenburg und Volkach mit zahlreichen Fotos, Transkriptionen, Übersetzungen und Literaturhinweisen (114-141).

**Dokumentation des Lateinwettbewerbs 1993** im Bundeswettbewerb Fremdsprachen (Wissenschaftszentrum, Ahrstr. 45, 53175 Bonn) mit Berichten aus Hessen, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz und dem Saarland; Beispiele und Kommentare zu den eingereichten Gruppenarbeiten; Hinweise für die Hand des Lehrers zur Durchführung des Einzelwettbewerbs (56 Seiten).

**Euroclassica**. Newsletter, Bulletin, Boletín, N. 2, Januar 1994, 32 Seiten: 1. Programme of action, 2. letter from the president, 3. draft minute of the third general assembly (Madrid 9. 9. 93), 4. the Madrid conference 1993, 5. the annual conference and general assembly (24.-28.8.94), 6. general information: council of Europe: the teacher bursary scheme, 7. adresses of Euroclassica, 8. the advocacy of classics in the U.S.A., 9. Euroclassica Academia Aestiva.

**IANUS** (Informationen zum Altsprachlichen Unterricht) Nr. 15/1994, hrsg. im Auftrag der SODALITAS - Bundesarbeitsgemeinschaft Klassischer Philologen Österreichs, umfaßt rund 120 Seiten (vgl. zuletzt MDAV 4/93, S. 160). W.J. PIETSCH und R.A. PROCHASKA: „In memoriam Helmuth Vretska“ mit einem Verzeichnis der Schriften von H. Vretska (vgl. MDAV 1/94, S.32). - Th. LINDNER: „Carmina Latina - ein Jahreszeitenzyklus“ (5-7). - H. HINKER: „Die Alimentationsstiftung des Aulus Quinctilius - eine interessante Inschrift aus Ferentinum“, Testament des A. Quinctilius CIL X 5853 (8-12). - E. HOETZL: „Carmina Burana. Mittelalterliche lateinische Dichtung in der Musik“ mit kleiner Bibliographie und Diskographie (13-17). - H. ROGAN: „Ödipus - die Faszination eines Mythos. Anregungen zur Lektüre des Ödipusmythos im Lateinunterricht“ (18-25). - K. SMOLAK: „Horazische Lyrik zwischen Ablehnung, Anverwandlung und Travestie. Ein Rezeptions-Paradigma“ (26-38). - W. KAUTZKY: „Nuntii Latini im Wiener ‚Kurier‘“ (39-41). - W. Mader: „Corrigo, ergo sum“, zur Praxis der

Korrektur lateinischer Prüfungsaufgaben (42-49). - Zahlreiche Buchbesprechungen (51-87); besonders sei hingewiesen auf Walter Siewert: „Cantate Latine. Ein Liederbuch für den Latein-Unterricht“ (Salzburg: Fidula 1991, 64 Seiten). - Berichte über Kongresse und Tagungen: Euroclassica-Kongreß Madrid 1993; DAV-Kongreß Bamberg 1994 u.a.

**Erziehung und Unterricht** (Österreichische Pädagogische Zeitschrift) 3/94: H. GSCHWANDTNER: „Untersuchungen zur Ökonomie des Lateinunterrichts auf statistisch-systematischer Basis“ (147-154). „Das offensichtliche Mißverhältnis zwischen Aufwand und Ergebnis im Lateinunterricht hat zu einer Auftragsstudie des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst geführt. Der vorliegende Bericht über das Projekt bringt schwerpunktartig die Wortschatzanalyse der im Lateinunterricht eingesetzten Texte von Cäsar, Cicero, Ovid, Catull und Phädrus mit Hinweis auf methodische Konsequenzen für Lehrer, Schüler und Schulbuchautoren.“ -

Über das Forschungsprojekt berichtet H. GSCHWANDTNER auch im siebten Heft des **Circulare** der „SODALITAS, Bundesarbeitsgemeinschaft Klassischer Philologen in Österreich“ (Mai 1994, S. 8 f.). Das **Circulare** entwickelt sich zu einem immer umfangreicher, aktueller und informativer werdenden aktuellen Mitteilungsblatt der österreichischen Altphilologen (Anschrift: Dr. Roman A. Prochaska, Darmstadtg. 11, A-8020 Graz).

**Jahresbericht des Akademischen Gymnasiums in Graz** 1993/94: W. J. PIETSCH: „Horaz in der deutschsprachigen Literatur des 19. Jahrhundert. Ein Überblick“ (4-21); der Artikel erschien zuerst in: Wiener Human. Blätter 35, 1993, S. 67-84.

Aus der lateinsprachigen Zeitschrift **Vox Latina** 114/1993: Sigrid ALBERT: „De Latinine doctorum conventu Lovaniensi atque Antverpiensi“ (476-500). - Chr. HELFER: „Copia verborum Latinitatis recentioris congesta“ (501-528). - B. T. REGAN: „Glossarium Anglico-Latinum computatorium“ (529-535), lateinische Bezeichnungen für Begriffe der Computerbenutzung. - **Heft 115/1994**: I. O. Kröner: „De Horatio Vergili amico“ (2-21). - Annula LLEWELLYN: „De ludis Horatianis Monacensibus“ (75-80). - Francisca DERAEDT: „De Senecana ‚Troades‘ in publicum proposita Monachi in Domo Americana“ (81-83). - **Heft 117**: K. SALLMANN: „De Horatii carminibus ad Maecenatem“ (155-165). Sigrid ALBERT: „De palaeophilologorum conventu Bambergensi“ (184-200), lat. Bericht über den Bamberger Altphilologenkongreß im April 1994. - **Heft 117**: I. G. HORN: „De Horatio Pindari aemulo“ (310-319). - Sigrid ALBERT: „De centesimo anniversario Thesauri Linguae Latinae“ (320-334). - A. CHERNJAK: „In memoriam Iacobi Borovskij“ (418-421), der berühmte russische Latinist starb am 5. 3. 1994; vgl. MDAV 4/93, S. 130 f.).

Andreas Fritsch

## Buchbesprechungen

*Ut poesis pictura. Antike Texte in Bildern. Hrsg. v. Niklas Holzberg, Friedrich Maier. Bd 1 u. 2. Bamberg: Buchner 1993 (Auxilia 32 u. 33.). 1. Essays, Interpretationen, Projekte. 157 S., 31,60 DM. 2. Untersuchungen. 166 S., 32,80 DM (ISBN 3-7661-5432-X bzw. 3-7661-5433-8).*

Werner Suerbaum ist einer derjenigen, die gerade uns Schulfrauen und -männer immer wieder auf Rezeptionsdokumente, auch und gerade auf Bilder, aufmerksam gemacht und uns gezeigt haben, wie sie uns lehren, weitere Facetten der antiken Texte zu entdecken - ich denke nur an Barry Mosers Illustrationen zur Aeneis, die deren dunkle Seite so eindrucksvoll gestalten. So war es angemessen, zu seinem 60. Geburtstag in den vorliegenden Bänden 33 Beiträge zusammenzufassen, die eben

jenem gelten: der Rezeption antiker Texte in Bildern und größtenteils auch deren Verwendung in der Schule. Aus der Fülle kann ich hier nur dreierlei herausgreifen:

1. Zahlreiche Gemälde und Zeichnungen aus dem 16. bis zum 19. Jh. werden besprochen: von Christoph G. Leidl's Essay über Ludger tom Rings d. Ä. (1491-1547) „Seher Vergil“ über „Polyphem, Acis und Galathea“ von Joseph Anton Koch (1688-1839), über das Joachim Gruber schreibt, und andere bis hin zu Ernst Vogts Beobachtungen zu Moritz von Schwind's „Hero und Leander“. Peter Grau zeigt schließlich, daß ein Fresko des Renaissancemalers Ludwig Refinger im Ecksaal der Landshuter Stadtresidenz nicht, wie man bisher meinte, Aeneis auf der Flucht aus Troja zeigen kann; er vermutet, daß hier Valerius Publicola, der mit Brutus das Königtum beseitigt haben soll, bestattet wird. Nicht das Großartige und das Bekannte wird hier noch einmal besprochen, sondern das Naheliegende, das von und mit Schülern entdeckt werden kann. Auch Karl Bayer zeigt Pinienzapfen als Symbole des Fortlebens an Gebäuden, an denen viele jeden Tag vorbeigehen, ohne daß ihnen etwas auffiele. Gibt es in unserer Nähe nicht auch Ähnliches, das es nur aufzuspüren gilt? Berliner seien zum Beispiel an den Ovidsaal in den Neuen Kammern von Schloß Sanssouci erinnert.

2. Eine größere Gruppe bilden auch die Berichte über Unterrichtsprojekte, in denen Schüler lateinische Texte in Bilder umsetzten: den gefesselten *furor impius*, den Iuppiter in Aen. 1, 294 ff. für das Zeitalter des Augustus prophezeit (Friedrich Maier), die Fabel von Stadt- und Landmaus (Thomas N. Pieper), eine Vergilausstellung einer 11. Klasse (Helmut Russegger) und Collagen zu Catull (Renate Piecha). Auch hieraus sind vielfältige Anregungen zu schöpfen.

3. Die Sammlung ist in sich disparat. Neben der kurzen Skizze findet man auch manchen Aufsatz, dessen Gedankenreichtum ein ganzes Buch füllen könnte. Andreas Patzers Darlegungen über „Hesiod als Rhapsoden“ sind hier an erster Stelle zu nennen, aber auch, was Wilfried Stroh darüber sagt, wie Pegasus zu seiner Rolle als Dichterroß gekommen ist. Viel Material (und eine umfangreiche Bibliographie) legt Hubert Brumberger über das Rad der Fortuna vor.

Jammerschade ist nur, daß sich der Verlag nicht dazu hat entschließen können, allen Gemälden gleichermaßen wenn schon nicht farbige, so doch wenigstens größere und besser gedruckte Abbildungen beizugesellen. Das hätte den Preis der Bände, der bereits jetzt im oberen Bereich der Auxilia-Reihe liegt, gewiß noch einmal in die Höhe getrieben. Aber es wäre doch der ärgerliche Zustand vermieden worden, daß man auf Abbildungen in vierfacher Briefmarkengröße die Details, von denen im begleitenden Aufsatz die Rede ist, nicht mehr erkennt und so die Arbeit für den Unterricht nicht mehr nutzbar ist

*Stäger, Lorenz: Kinder, Camper und Gelehrte. Auf den Spuren der Geschichte durch Syrien und Jordanien. Wohlen (Schweiz): Solix-Verlag 1993. 140 S., 28,00 DM (ISBN 3-9520489-0-9).*

Sind Sie schon einmal mit einem Camping-Bus mit Zeltklappanhänger sechs Wochen lang durch die Türkei, durch Syrien und Jordanien gefahren? mit Frau und vier unmündigen Kindern? mitten im Sommer, in dem 30 Grad im Schatten dort als angenehm kühl gelten? Ich auch nicht. Aber Lorenz Stäger ist. Da hat er natürlich einiges zu erzählen, und das hat er zunächst im „Aargauer Tagblatt“ in einer Folge von Artikeln auch getan und diese dann in erweiterter Form zum vorliegenden Buch zusammengestellt. Zu jedem Ort erzählt Lorenz Stäger nicht nur mit trockenem Witz von seinen Reiseabenteuern dort, sondern auch Geschichten und Geschichtchen aus dessen (meist jahrtausendealter) Vergangenheit - von den Hethitern bis zu Glubb Pascha. Stäger hat nicht nur in Zürich Altphilologie und Orientalistik studiert, sondern war auch in den Jahren 1972-74 Kultur- und Presseattaché an der Schweizer Botschaft in Kairo, und so liegt es nicht nur an der geschichtsträchtigen Gegend, daß der Vorrat, aus dem er hierbei schöpfen kann, groß ist. S. 87 verspricht er, nun wirklich das letztmal in diesem Buch einen Ort als einen der ältesten der Welt zu bezeichnen. Natürlich

schafft er es nicht; siehe S. 111. Im Vorwort äußert er die Befürchtung, wenn er zu viel Historisches schreibe, enttäusche er diejenigen, die von ihm einen heiteren Roman erwarteten, von denen er zuvor schon vier geschrieben hat, und mache er das Gegenteil, rümpften jene die Nase, die sich Fundierteres versprochen hätten. So vergraule er womöglich beide Lesersegmente. Aber vielleicht hat er im Gegenteil für beide etwas geschrieben. Häufig hatte ich den sicheren Eindruck, Lorenz Stäger ist noch voll von weiteren Geschichten, die er nur noch nicht niedergeschrieben hat. Ich verspreche hiermit, bei ihm vierzehn Tage abzutrocknen, wenn er das nachholt. (Natürlich ist das eine Anspielung für Insider. Wer sie verstehen will, kaufe das Buch und lese auf S. 42 nach.)

*Mezger, Werner: Die Bräuche der Abiturienten. Vom Kartengruß zum Supergag. Ein Beitrag zur Schülervolkskunde. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz 1993. 149 S., 38,00 DM (ISBN 3-87940-438-0).*

Wer vor kurzem, nach dem Abitur 1994, gerade wieder einmal vor dem Portal seiner Schule stand und sie nicht betreten konnte, weil es mit riesigen Stapeln von Telefonbüchern versperrt war, sollte zu diesem Buch greifen (von dem 1994 bereits eine zweite Auflage erschienen ist) und erfahren: das war noch gar nichts. Die Abiturienten des Jahrgangs 1989 am Fürstenberg-Gymnasium in Donaueschingen besorgten seinerzeit von einem nahegelegenen Schrottplatz fünf Kleinwagen, „die sie mit Hilfe von Rundhölzern ins Schulgebäude hebelten. Dort blockierten sie dann sämtliche Treppenhäuser, indem sie die ‚Rostlauben‘ Stufe für Stufe hinaufschoben und sie auf halber Höhe mit Drahtseilen gegen Abrollen sicherten. Da sie bei ihrer nächtlichen Schwerstarbeit außerdem auch noch die Fußböden mit hunderten von alten Autoreifen zugedeckt hatten, blieb dem Schulleiter am folgenden Morgen nichts anderes übrig, als sämtliche Klassen wieder nach Hause zu schicken und den Unterricht einen Tag lang ausfallen zu lassen.“ (S.94) Allerdings legt Mezger keineswegs nur ein Kuriositätenkabinett vor. Ein historischer Überblick leitet das Buch ein: ab etwa 1895 begannen Absolventen des Gymnasiums ihr erfolgreich bestandenenes Abitur auf eigens entworfenen Postkarten ihrem Verwandten- und Bekanntenkreis anzuzeigen, ein Brauch, der Anfang der 50er Jahre allerdings nahezu gänzlich einschlief. Abischerze habe es in dieser Zeit nur sporadisch gegeben; häufig seien sie von den Schulleitungen strengstens geahndet worden. Erst ab etwa 1967 sei ein allmähliches Anwachsen von Abiaktionen zu beobachten, die im Laufe der Jahre immer umfangreicher und immer obligatorischer geworden seien. Mezger gibt zahlreiche, häufig auch durch Fotos dokumentierte Beispiele, die er aus dem Zeitungsarchiv des Tübinger Ludwig-Uhland-Instituts für empirische Kulturwissenschaft, durch Befragung von baden-württembergischen Gymnasien und von Abiturienten seit dem Jahrgang 1955 gewonnen hat.

Schade nur, daß Mezger glaubte, sein amüsantes und bereicherndes Buch zu einem wissenschaftlichen Werk der Volkskunde aufplustern zu müssen. Erfrischend ist zweifellos, was Mezger über erstarnte Brauchtumspflege schreibt, die er vom lebendigen Brauchtum der Abischerze abhebt. Erhellend ist auch, was Mezger über eine gewisse Typologie unter ihnen feststellen konnte. Gering ist aber gerade der Ertrag für das, was er als den „mit Abstand wichtigsten Problemzugang“ bezeichnet, nämlich „die Frage nach der Zeichenhaftigkeit der Brauchinhalte und nach deren Deutung als Psychogramm der jugendlichen Akteure“ (S. 133). Abistreiche stellen offenbar keine eigene Erkenntnisquelle dar. Kaum einmal deutet Mezger sie aus sich heraus; überzeugend erscheint mir lediglich, daß die Abischerze in der Zeit von etwa 1970 bis heute einen Wandel spiegeln von Schülern, die voll Verachtung die Penne endlich hinter sich lassen wollen, zu solchen, die mit Wehmut den Augenblick des Abschieds gekommen sehen. Sonst interpretiert Mezger sie durchgehend im Lichte bereits vorher feststehender Urteile über die jeweilige Zeitsituation. Die Erkenntnis, daß Schule noch immer nicht nur „lustbetont genossen“ wird (S. 84), ließe sich gewiß auch ohne

wissenschaftliche Analysen gewinnen. Auch erscheinen Mezgers Deutungen nicht selten arbiträr. Wer bedenkt, von wievielen Zufällen Abischerze abhängen - wer hat Ideen? wer kann organisieren? wer ist bereit, die häufig anstrengenden und schwierigen Arbeiten auf sich zu nehmen?-, wird sich nicht wundern, daß sie sich generalisierenden Feststellungen über den Zeitgeist oder bildungspolitische Situationen, die angeblich bestimmte Streiche gebären, meist entziehen.

Dennoch der Tip: das Buch kaufen, es lesen und sich vielfach überraschen lassen, es aber sorgfältig vor den eigenen Schülern verstecken!

*Müller, Andreas / Schauer, Markus: Clavis Didactica Latina. Bibliographie für den Lateinunterricht. Hrsg. v. Friedrich Maier. Bamberg: Buchner 1994. 400 S., 55,00 DM (ISBN 3-7661-5694-2).*

Die vorliegende Bibliographie schließt eine wesentliche Lücke im Instrumentarium des Lehrers und des Fachdidaktikers wie des Studenten und Referendars, und sie tut dies auf eine beeindruckende Weise. Sie umfaßt die deutschsprachige fachdidaktische Literatur etwa der letzten 20 Jahre bis 1992 und dies in einer Vollständigkeit, die Bewunderung abnötigt. Man durchmustere nur einmal die Rubrik P.2. „Software, elektronische Wörterbücher“ mit ihren 50 Einträgen, um zu ermessen, mit welcher Umsicht und Mühe hier auch entlegenste Informationen zusammengetragen worden sind. Neben eigenständigen Verlagsprodukten wurden nicht nur die im engeren Sinne hierhergehörigen Zeitschriften erfaßt, sondern auch solche, in denen nur gelegentlich etwas für die alten Sprachen erscheint (wie Erziehung und Unterricht, Die Höhere Schule, Fremdsprachenunterricht und viele mehr) und auch alle Mitteilungsblätter der Landesverbände des DAV. Auf diese Weise wurden 5442 Titel erfaßt (Repliken und Rezensionen, die nicht eigens gezählt wurden, nicht gerechnet). Angesichts dieser Fülle erscheint es durchaus unbescheiden, noch einen weiteren Wunsch zu äußern. Dennoch: ich hätte es schön gefunden, wenn die Verfasser die Sachbücher für Kinder und Jugendliche, die bei Tessloff, Schneider, Gerstenberg, Beltz und anderen Verlagen erschienen sind, nicht aus ihrer Bibliographie ausgeschlossen hätten.

Wie weit solche Bibliographien nützlich sind, hängt weitestgehend von ihrer Gliederung und ihrem Verweissystem ab. Die Verfasser vermuten, gewiß zu Recht, daß ihre „Clavis“ vor allem über das Stellen- und das Schlagwortregister benutzt werden wird. Mit Bewunderung und Freude erfährt der Leser, daß sie hierfür so weit, wie möglich die Publikationen selbst durchgesehen haben, um auch unter Stichwörtern auf sie verweisen zu können, die aus dem Titel nicht ersichtlich sind. Der Rezensent hat bei einigen Beispielen die Probe aufs Exempel gemacht und ist stets umfangreich fündig geworden. Die Verfasser scheinen dem Maximum, das mit einer solchen Bibliographie erreichbar ist, auch auf diesem Gebiet sehr, sehr nahe gekommen zu sein. Das Buch ist so ein absolutes Muß für alle, die sich auf dem Gebiet der Didaktik und Methodik unseres Faches etwas weiter umsehen wollen.

HANSJÖRG WÖLKE, Berlin

*Seneca für Gestreßte. Ausgew. u. eingel. v. Gerhard Fink. Zürich (usw.): Artemis & Winkler 1993. 192 S., 29,80 DM (ISBN 3-7608-1083-7).*

„Bei manchen Leuten ist auch die Freizeit von Geschäftigkeit erfüllt. Auf ihrem Landgut oder gar im Bett, in tiefster Einsamkeit, lassen sie, obwohl sie sich von allem zurückgezogen haben, sich selbst keine Ruhe. Ihr Leben kann man nicht ‚müßig‘ nennen, sondern nur ‚müßige Betriebsamkeit‘“, lautet eines der von Gerhard Fink ausgewählten Senecaworte (De brevitae vitae 13). Aus den Dialogen Senecas hat Gerhard Fink kurze Abschnitte zusammengestellt, die den Menschen der Gegenwart in seiner Hektik und seiner oft törichten Betriebsamkeit noch ebenso angehen wie den Zeitgenossen Senecas im Rom der Kaiserzeit. Um den zeitlichen Abstand zu überbrücken, scheut sich der Übersetzer nicht, antike Verhältnisse ins Moderne umzusetzen, und so wird aus *thermae* eine „Sauna“.

Dieses Verfahren, dem heutigen Leser die Texte leichter zugänglich zu machen, ist aber um so mehr gerechtfertigt, als lateinischer Text und Übersetzung jeweils nebeneinanderstehen und der Freund der lateinischen Sprache sich nach Können und Lust dem Originaltext oder der Übersetzung zuwenden kann. Aus der Überzeugung, daß der heutige gestreßte Durchschnittsleser sich kaum die Zeit nehmen wird, sich mit dem ziemlich umfangreichen Werk Senecas auseinanderzusetzen, hat der Herausgeber überschaubare, in sich geschlossene Abschnitte aus den Dialogen herausgezogen und unter Überschriften wie „Du und dein Leben“, „Wege zum Glück“, „Mit allem rechnen“, „Vermeidbare Fesseln“ usw. zusammengestellt. So vorzugehen ist dem Gegenstand angemessen, da ja auch Seneca in seinen Dialogen die Gedanken nicht aus einem philosophischen System entwickelt, sondern in lockerer Form praktische Lebensregeln gibt. Über die Auswahl wird es immer unterschiedliche Ansichten geben; der Rezensent hat anhand des Dialogs „De tranquillitate animi“ die Auswahl geprüft und hat daran nichts auszusetzen. - Eine Übersicht über die ausgewählten Stellen und ein Stichwortregister erleichtern die Benutzung des Buches. - Die vorliegende Sammlung kann einer breiten Leserschaft Anstöße zum Nachdenken geben und ist ein nützliches Vademecum für den modernen vom Streß geplagten Menschen.

DIETER LORENZ, Berlin

*Lahmer, Karl: Das Verhältnis von Natur und Mensch in Antike und Gegenwart - Voraussetzungen für den Lektüreunterricht. Bamberg: Buchner 1994. 126 S., 27,40 DM (ISBN 3-7661-5434-6).*

Der Hauptteil des Bändchens dient der Unterrichtspraxis, trotz des Untertitels und der oft recht abstrakt formulierten Grundsätze. Deshalb könnte der Untertitel durchaus „Hilfen für den Lektüreunterricht“ heißen und die Einreihung in die „Auxilia“ ausdrücklich rechtfertigen.

Zu den einzelnen Aspekten, die Lahmer aus der didaktischen Diskussion im Bereich der Umwelterziehung auswählt (S. 15), bietet er jeweils:

❑ Einen oder mehrere Texte von jeweils etwa 12 Zeilen bzw. Versen. Hier zeigt sich das antike Denken in manchen Bereichen von hoher Aktualität. In anderen dagegen erscheinen die lateinischen Texte eher nur als Aufhänger für die weiterführenden Überlegungen, die Lahmer aus der heutigen Diskussion referiert. Auf einige Texte, die man gern zur Verfügung gehabt hätte, wird nur hingewiesen. Deshalb sollte man auch die Anmerkungen nicht übersehen.

❑ Eine Übersetzung der Texte, die im Hinblick auf die Verwendbarkeit für „fachfremde Kollegen“ (S. 5) im fächerübergreifenden Gespräch teilweise recht frei ist. Auf Details gehe ich hier nicht ein.

❑ Interpretation und Auseinandersetzung mit der Funktion der Texte für das Unterrichtskonzept. Hier bringt Lahmer, wie schon erwähnt, viele sehr interessante aktuelle Denkanstöße ein. Er trägt seine Überlegungen dabei z. T. etwas redundant vor, eine wohl für Lehrer typische Eigenheit.

❑ Tafelbilder, die als Ergebnissicherung erarbeitet worden sind. Man versteht sie wohl richtig, wenn man sie als Anregungen, nicht als kanonische Festlegung der Essenz des Unterrichts auffaßt.

❑ In einigen Bereichen Hinweise, wie die Schülerinnen und Schüler durch Denkanstöße oder Beobachtungs- und Arbeitsaufträge zur gezielten und eigenständigen Auseinandersetzung mit dem Text geführt werden können - etwas, was viele Autoren didaktischer Literatur oft vermissen lassen, wenn sie zwar fundierte Interpretationen bieten, aber offensichtlich voraussetzen, daß der Lehrer oder die Lehrerin sie fragend-entwickelnd aus der Klasse „herausfragt“ oder gar einfach vorträgt - Verfahren, die den Intentionen Lahmers keineswegs entsprechen (S. 14, vgl. auch S. 11). Hilfen dieser Art würde ich mir allerdings durchgehend für alle angesprochenen Bereiche wünschen.

Die Texte sind den folgenden Aspekten zugeordnet:

❑ **S e h n s u c h t n a c h d e m P a r a d i e s .** Text: Ovid über das Goldene Zeitalter. - Es lohnt sich, die Interpretation genau zu lesen, weil viele wichtige Gesichtspunkte nur knapp angedeutet

werden. Neben kontrastierenden Zweittexten bietet Lahmer hier schöne Anregungen für Schüleraktivitäten.

❑ **Problematisierung der Idylle:** Text: Plinius d. Ä. Über Stärke und Schwäche des Menschen. - Nach dem Paradies muß die Vertreibung kommen, d. h. es muß den Schülerinnen und Schülern bewußt gemacht werden, daß ein Wesen, das in naivem Einklang mit der Natur lebt, ein Tier ist und daß nur dadurch der Mensch zum Menschen wurde, daß er der Natur gestaltend gegenübertrat (S. 22). Der von Lahmer in anderem Zusammenhang (S. 44 Anm. 3) paraphrasierte Seneca-Text epist. 90, 40-46 macht diese Problematik deutlich, kaum aber der Plinius-Text.

❑ **Pervertierung der Natur:** Texte: Horaz, Ovid und Seneca über naturwidrigen Luxus. - Lahmers Interpretation bezieht wiederum aktuelle Thesen ein.

❑ **Das Natürliche - ein Lernprozeß:** Text: Cicero über Selbsterkenntnis und Naturerkenntnis. - Diesen Text halte ich insofern für weniger geeignet, als der gerade hier entscheidende Unterschied zwischen den übrigen Lebewesen einerseits und dem Menschen andererseits nicht berücksichtigt wird („Omne animal ...“).

❑ **Weltverständnis: Finalität und Kausalität.** - Zur Vorstellung der Problematik verwendet Lahmer keinen antiken Text. Im Hinblick auf Überlegungen in den Naturwissenschaften, ob nicht (auch) Finalität die Weltentwicklung bestimmt, sei ergänzend auf Paul Davies, Prinzip Chaos, München 1988 hingewiesen. Lahmer präsentiert also ein für die philosophische Propädeutik hochaktuelles Thema, das er durch suggestive Schemata verdeutlicht. Ansätze für die Eigentätigkeit der Schülerinnen und Schüler vermissem ich allerdings hier besonders. - Texte: Seneca, Cicero und Lucrez über Zufall und Notwendigkeit. - Der zentrale Seneca-Text scheint mir wenig ergiebig. Von besonderem Interesse sind aber die Lucrez-Auszüge wegen frappierender Parallelen zu Folgerungen aus der Quantentheorie (Heisenbergsche Unschärferelation - vgl. bei Lahmer S. 85). Allerdings können meines Erachtens die komplexen Probleme, die Lahmer hier anspricht, mit dem von ihm vorgeschlagenen Schema („Wertequadrat“ S. 64) nicht angemessen veranschaulicht werden.

❑ **Ganzheitliche Naturbetrachtung.** - Lahmer stellt die Grundgedanken der Vorsokratiker kritisch dar (S. 68ff.). Die lateinischen Texte (Cicero über Thales, Augustin über Anaximander und Anaximenes) nennt er nur als denkbare Einstiegsmöglichkeiten, da gerade die von Lahmer jeweils als entscheidend hervorgehobenen Momente des vorsokratischen Denkens darin fehlen.

❑ **Forschungsdrang - unsicheres Wissen.** Text: Seneca über den Erkenntnisdrang und die Erkenntnisfähigkeit des Menschen (de otio 5, 1-6) - Lahmer bietet zu dem Text die notwendige Differenzierung, indem er zwei Zitate von Xenophanes hinzuzieht. So leitet er zu dem „kritischen Rationalismus“ Poppers über.

❑ **Ökologische Moral.** Text: Cicero über die Fähigkeit des Menschen, Ursachen und Folgen der Dinge zu erkennen (off. I 11), und die daraus resultierende Verantwortung (off. I 81; I 22) - Lahmer stellt in seiner Interpretation im Zusammenhang mit Thesen von Hans Jonas vor allem die Unterschiede zu Ciceros Sicht dieser Verantwortung heraus.

Die Möglichkeiten, diese Texte zu verwenden, sind vielseitig. Die thematisch orientierte Auswahl erlaubt es, daraus ein zusammenhängendes Unterrichtskonzept zu entwickeln, das z. B. einen Grundkurs mit philosophischer Thematik bestimmen könnte. Ebenso können aber einzelne Kapitel der Ergänzung z. B. der Ovid-Lektüre (Weltaltermythos) oder der Cicero-Lektüre (antike Philosophenschulen) dienen. Hervorzuheben sind aber auch Lahmers Überlegungen zu fächerübergreifenden Ansätzen (Vorwort S. 5, Querverbindung ... S. 6ff., Didaktischer Exkurs III S. 107ff.).



Auch wer in erster Linie an praktischen Unterrichtshilfen interessiert ist, sollte die prinzipiellen Reflexionen nicht auslassen wegen mancher beherzigenswerter Gedanken, wie etwa des Aufrufs zum Experiment (S. 13), ohne das der Unterricht tote Routine wird, der Warnung vor einer oft vorschnellen Kategorisierung von Schülerübersetzungen als „richtig“ oder „falsch“ (S. 13f.) oder der Zitate von Naturwissenschaftlern über die Bedeutung der Antike für ihr Denken (S. 116).

DIETRICH STRATENWERTH, Berlin

*Bruit Zaidman, Louise / Schmitt Pantel, Pauline: Die Religion der Griechen. Kult und Mythos. (La religion grecque, dt.) A. d. Franz. übertr. v. Andreas Wittenburg. München: Beck 1994. 256 S., 48,00 DM (ISBN 3-406-38146-4).*

Bereits der französische Titel dieses Buches konnte zu Mißverständnissen Anlaß geben: nicht ein Handbuch oder ein Gesamtüberblick über die griechische Religion darf man erwarten, sondern eine (durchaus eigenständige, ja stellenweise eigenwillige) Darstellung der Religion der klassischen griechischen Polis. Das verdeutlichte wenigstens noch der französische Untertitel; der deutsche dagegen verkürzt sogar das, was tatsächlich geboten wird.

Dabei ist das Buch, erwachsen aus der Pariser Schule von Marcel Detienne, eine reizvolle, ja streckenweise faszinierende Lektüre: Das Opfer ist für die Autorinnen Mittelpunkt des Ritus. Es habe zum Ziel, „einerseits die Bindungen zum Ausdruck zu bringen, die die Bürger untereinander zusammenschweißen, und zum anderen die Beziehungen mit der Welt der Götter, deren Zustimmung das Leben der Gemeinschaft auf der goldenen Mitte zwischen Tieren und Göttern rechtfertigt und garantiert“ (S. 30). Das Religiöse sei in der Polis auf allen Ebenen und zu jedem Zeitpunkt des menschlichen Handelns gegenwärtig gewesen. So habe es, insbesondere in der Form des Ritus und dort wieder in der Form des blutigen Opfers mit anschließender Speisung eine wesentliche Rolle für die Definition der Polis geleistet (und sei daher, ebenso wie das Politische, ihrer strengsten Kontrolle unterworfen gewesen). Es habe auch, besonders deutlich in den Riten für Begräbnis und Tod, die Angelegenheiten von Familie und Polis miteinander verklammert. Nicht einmal Mysterienkulte wie derjenige von Eleusis seien eine „alternative Religion“ gewesen; auch viele Nichteingeweihte hätten ja dem Fest der Großen Mysterien und vor allem der Prozession zwischen Eleusis und Athen beige-wohnt (S. 139f.) Anders die Orphiker und Teile der Pythagoreer: sie hätten die Regeln der Polis abgelehnt und ihre Zurückweisung des blutigen Opfers dazu benutzt, ihren Protest gegen sie auszudrücken (S. 39. 157). Auch der orgiastische Kult des Dionysos, bei dem das Wild in der freien Natur bei lebendigem Leibe zerrissen und roh gegessen wurde, bedeute, daß die Kultanhänger die Art, wie das Opfer in der Polis dargebracht wurde, zurückgewiesen hätten (S. 178). Dagegen habe es sich bei diesen Kultgemeinschaften nicht um Heilsreligionen oder gar um eine Art Frühform des Christentums gehandelt.

In den einzelnen Göttern versuchen die Autorinnen jeweils einheitliche Grundvorstellungen zu erkennen. So sei es Apollons Aufgabe gewesen, die Welt der Menschen und der Götter in sich selbst und miteinander in Harmonie zu bringen, u. a. mit der Macht des Wortes. Dagegen sei es Dionysos' Eigenart gewesen, einem jeden das Fremde zu offenbaren, das er in sich trägt und das zu entdecken ihn die Kulte des Gottes durch Maske und Trance lehren. Sehr einleuchtend erscheint es mir, daß kaum eine Gottheit für die Geburt als solche zuständig gewesen sei, sie vielmehr ihren je eigenen Beitrag hierzu geleistet hätten, den sie bei anderer Gelegenheit ebenfalls darbrachten. So ist dem Verlag zu danken, daß er dieses Buch nun auch dem deutschen Leser leichter zugänglich gemacht hat. Auch im einzelnen stößt der Leser immer wieder auf Perlen der Formulierung. So habe ich kaum jemals so gut beschrieben gelesen, was die archaischen Kuroi bedeuteten (bitte lesen Sie das selbst auf S. 216 nach). Bei einer zweiten Auflage, die dem Buch zu wünschen ist, könnte die

hier und da etwas holprige Übersetzung geglättet und wenige, aber ärgerliche Druckfehler beseitigt werden (vor allem S. 121 „Dydimeion“ für den Apollontempel von Didyma bei Milet, das Didymaion).

*Dihle, Albrecht: Die Griechen und die Fremden. München: Beck 1994. 173 S., 39,80 DM (ISBN 3-406-38168-5).*

Welches Thema wäre geeigneter, der Öffentlichkeit die Aktualität des Griechentums einsichtig zu machen als dies? Und wer wäre sonst in der Lage, dies Thema umfassend und souverän zu behandeln, als Albrecht Dihle? Ein Band, der Dihles Arbeiten zur Bekanntschaft und zum Verhältnis der Griechen mit den Völkern im Osten umfaßt, erschien unter dem Titel „Antike und Orient“ bereits vor zehn Jahren; der früheste Aufsatz hierin stammt aus dem Jahre 1957. So sind die Fremden in diesem Buch auch vor allem die Orientalen.

Im homerischen Epos werden gelegentlich fremde Völker und Länder erwähnt, noch ohne daß versucht würde, sie in ihrer Eigenart zu erfassen. Von einem Versuch, die Welt des Vorderen Orients zu gliedern und zu erfassen, ist auch bei den frühgriechischen Dichtern nichts zu erkennen. Interesse erweckte vor allem die Buntheit und Vielfalt der orientalischen Welt. Das galt noch nach den Perserkriegen: die Griechen sahen sich nicht als den Persern grundsätzlich überlegen an. Konsequentermaßen erkannten die Sophisten Unterschiede zu den Barbaren nur in Gesetzen und Sitten, nicht im Wesen, der φύσις. Erst die Erschütterungen des Peloponnesischen Kriegs und der nachfolgenden Jahrzehnte, vor allem die Eingliederung der Griechenstädte Kleinasiens in das Perserreich im Jahre 387 ließen antipersische Ressentiments entstehen, die man jederzeit auf die ganze Barbarenwelt, ja sogar auf die stammverwandten Makedonen zu übertragen bereit war. Seine bis heute geltenden Konnotationen erhielt das Wort Barbar im 4. Jahrhundert: Isokrates setzte das Griechentum gleich mit Geistesbildung und Zivilisation, wodurch der nichtgriechische Gegner, der Perser, zwangsläufig zum kulturlosen Barbaren wurde - eine Konstruktion, die Philipp von Makedonien politisch zu instrumentalisieren verstand. Andererseits entstanden durch den Alexanderzug griechisch dominierte Gemeinwesen bis hin nach Afghanistan, und rings um das östliche Mittelmeer lebten Griechen zusammen mit Nichtgriechen. Freilich waren sie, wenn auch Minorität, so doch privilegiert, und die politischen Makrostrukturen waren griechisch dominiert. Ihre Identität als Griechen wahrten sie dabei stets, organisierten sich sogar in landsmannschaftlichen Korporationen. Die Ausbreitung Roms zeigte freilich: kulturelle Überlegenheit garantiert noch nicht politische Macht. Da wuchsen Verunsicherung und folgerichtig eine klassizistische Reaktion, die von Rom durchaus gefördert wurde. So konnte sich im 1. Jh. die Anschauung verbreiten, Römer und Griechen bildeten gemeinsam den zivilisierten Teil der Menschheit, dem die Welt der Barbaren gegenüberstand. Das erschwerte eine offene und realistische Auseinandersetzung mit fremder Wesensart: bald fand sich hochmütige Abgrenzung, bald auch romantische Verklärung des Fremden. Das Christentum überlagerte diesen Gegensatz schließlich durch denjenigen von Christen und Nichtchristen und machte ihn sich nutzbar, zwei Gegensatzpaare, die in der Praxis zwar immer weniger deckungsgleich waren, sich dennoch als ungemein wirksame geschichtliche Kraft erwiesen: „durch sie erhielt die Pflege der alten, griechisch-römischen Bildungstradition in einer christlichen Gesellschaft eine neue Rechtfertigung...“ (S. 131).

HANSJÖRG WÖLKE

*Freitag, Christiane: Altsprachlicher Unterricht und Moderne Kunst. Lektüreprojekte. Bamberg: Buchner 1994 (Auxilia 35). 144 S., 30,00 DM (ISBN 3-7661-5435-4).*

Mit der Verknüpfung des auf den ersten Blick scheinbar unvereinbaren Gegensatzes Altsprachlicher Unterricht und Moderne Kunst will Christiane Freitag den Alten Sprachen den Ruf nehmen, sie seien

nur lernintensiv und schwer, kopflastig, häufig wenig abwechslungsreich und gingen die heutige Generation nichts mehr an. Um diesem Ruf entgegenzuwirken, zeigt sie in ihrem Buch, wie antike Texte durch den Vergleich mit möglichst zeitgenössischen Kunstwerken einen Gegenwartsbezug erhalten. Da ein Künstler sich seine Themen selbst aussucht, soll der Schüler erkennen, daß die Auseinandersetzung mit antiken Themen heute noch - auch außerhalb der Schule - stattfindet und für sinnvoll, lohnenswert und erfreulich erachtet wird. Somit offenbart sich dem Schüler eine Aktualität antiker Texte. Außerdem lassen moderne Kunstwerke eine intensivere Auseinandersetzung mit dem Thema als Werke früherer Epochen zu, da sie keine Nachahmungen eines antiken Stoffes sind, sondern durch den höheren Grad an Abstraktion selbst schon Interpretationen und Wertungen, die von den Schülern diskutiert und mit der Aussage des Originaltextes verglichen werden können, was zu einem besseren Verständnis beider Medien führt. Es „wird die Kontinuität vom Damals zum Jetzt durch das Herausstellen der Gemeinsamkeiten deutlich. Die Gegenüberstellung der Unterschiede macht zudem die Besonderheiten der Antike und der Gegenwart bewußt“ (S. 20). Eine Zusammenarbeit mit dem Fachbereich Kunst hält Freitag für lohnenswert, aber nicht unbedingt notwendig. Jedoch sollte der Lehrer bei der Auswahl der Kunstgegenstände über die Voraussetzungen, Kenntnisse und auch das Interesse der Schüler informiert sein. Da Bilder und Plastiken den Menschen unmittelbarer als Texte, nämlich auch emotional ansprechen, wird die Motivation bei der richtigen Wahl des Gegenstandes besonders hoch sein und der antike Text selbst eindringlicher verstanden werden, wodurch der etwas größere Zeitaufwand auf jeden Fall gerechtfertigt, ja sogar sinnvoll ist. Werke der modernen Kunst sollten erst der zehnten Jahrgangsstufe eingesetzt werden, wenn Originallektüre im Unterricht gelesen wird, während „im Anfangsunterricht Zeugnisse der Archäologie Rezeptionsdokumenten aus anderen Epochen vorzuziehen sind“ (S. 21), da die Schüler die antike Kultur erst kennenlernen müssen. Zudem muß durch eine sehr genaue inhaltliche Analyse sowohl des Textes als auch des Kunstwerkes belegt werden, ob sich ein Kunstwerk überhaupt dem Text zuordnen läßt, da ein Künstler nicht immer seine Quellen nennt. Bei einer adaptierten Textfassung wäre daher die Gefahr, „ins ‚Geschichtenerzählen‘ abzugleiten“ (S. 22), groß.

Malerei und Grafik lassen sich nach Freitag am leichtesten in den Unterricht einbeziehen, da man sie als Poster oder Dia, eventuell aus einem Museum oder einer Galerie käuflich erworben oder aus einem Bildband abfotografiert, zeigen kann, während Skulpturen wegen ihrer Dreidimensionalität nur Teilansichten zulassen und man bei Plastiken die Oberflächenstruktur nicht ertasten kann.

„Insgesamt gibt es drei Möglichkeiten, Werke der Modernen Kunst in den Altsprachlichen Unterricht einzubringen: zu Beginn eines Lektüreprojektes, am Ende und in dessen Verlauf“ (S. 30). Verwendet man das Kunstwerk als Einstieg, so wird die Motivation der Schüler hoch sein, und vor allem wird der Text inhaltlich vorentlastet. Beim Bildeinsatz zur Abschlußinterpretation wird zu klären sein, „ob und inwiefern der Text Grundlage des Kunstwerkes sein kann“ (S. 32), wodurch gleichzeitig eine Vertiefung und Lernerfolgskontrolle stattfindet. Zeigt man ein Kunstwerk während der Lektürephase, kann Gelesenes (z. B. nach den Ferien) leicht rekapituliert, der Überblick über das Ganze bewahrt, der Schüler auch emotional wieder an den Text gebunden und damit für die weitere Textarbeit motiviert werden.

Nach diesen didaktischen und methodischen Überlegungen bietet das Kapitel „Text-Bild-Vergleiche und Unterrichtsprojekte“ konkrete Projekte zur Mythologie, Phaedrus' Fabeln, Geschichtsschreibung, Philosophie, zur Vulgata und zum Roman. Es werden Werke von Dali, Chagall, Picasso, Dix, Beckmann, A. Jones, De Chirico u. a. detailliert vom künstlerischen und bildnerischen Standpunkt aus analysiert, aber auch inhaltlich auf entsprechende Originaltexte, z. B. von Ovid (Metamorphosen, Ars amatoria), Livius, Nepos, Lukrez und Apuleius, bezogen. Vorschläge für Tafel-

und Folienbilder werden ebenfalls gemacht. Die besprochenen Bilder und Grafiken sind schwarz-weiß im fortlaufenden Text abgedruckt, etliche sind sogar noch zusätzlich farbig im Bucheinband reproduziert.

Den Abschluß, abgesehen von den Literaturangaben, bildet ein 18 Seiten langer Anhang, in dem Kunstwerke des 20. Jahrhunderts (teils auch mit Angaben zu den Aufenthaltsorten) zu den verschiedensten Bereichen, wie Geschichte, Mittelalter und Humanismus, Mythologie, Philosophie, Neues und Altes Testament etc., aufgelistet sind. Insgesamt hat Christiane Freitag mit diesem Buch einen interessanten und wertvollen Beitrag zur Verknüpfung von Altsprachlichem Unterricht und Moderner Kunst geliefert, der sowohl einen in der bildnerischen Analyse Unerfahrenen ermutigt, öfter ein modernes Kunstwerk im Unterricht einzusetzen, als auch dem ohnehin Kunstgewandten eine wertvolle Fundgrube bietet. Insgesamt ein empfehlenswertes Buch! BEATE SELBIGER, Berlin

#### *Hinweis auf einige andere Veröffentlichungen:*

Michael KNUTH: Herkules tötet Kakus. Ein Bozzetto von Pierre Puget. Skulpturensammlung Staatliche Museen zu Berlin 1991, 32 Seiten, DM 5,--.

Angelo POLIZIANO: Rusticus. Einleitung, Text, erste deutsche Übersetzung und Anmerkungen von Otto SCHÖNBERGER. Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann 1992, 64 Seiten (ISBN 3-88479-735-2).

Kolluthos: Raub der Helena, griechisch - deutsch. Einleitung, Text, Übersetzung und Anmerkungen von Otto SCHÖNBERGER. Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann 1993, 74 Seiten (ISBN 3-88479-819-7).

**Biographisches Lexikon für Ostfriesland**, hg. im Auftrag der Ostfriesischen Landschaft v. M. TIELKE. Aurich: Verlag Ostfriesische Landschaft 1993. Der erste Band enthält folgende Artikel von Wilt Aden SCHRÖDER über Leben und Werk (jeweils mit bibliographischen Angaben) von sechs Klassischen Philologen aus Ostfriesland, von denen möglicherweise C. Stegmann durch seine Neubearbeitung der Lateinischen Satzlehre von Kühner bis heute am bekanntesten ist: Karl Marienus Deichgräber (1903-84), Anton August Draeger (1820-95), Habbo Gerhard Lolling (1848-94), Carl Friedrich Wilhelm Siedhof (1803-67), Carl Friedrich August Stegmann (1852-1929), Dietrich Rudolf Stürenburg (1811-56).

Walther LUDWIG: „Sind wir mit unserem Latein am Ende?“ Die Renaissancefamilie Borgia, Geschichte und Legende, Katalog des Hällisch-Fränkischen Museums Schwäbisch-Hall, Bd. 6. In: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte, 52. Jg. 1993, S. 458-462 (Stuttgart: Kohlhammer): „nahezu alle Transkriptionen und Übersetzungen enthalten so viele grobe Mißverständnisse und Fehler, daß sich bei denen, die sie wahrnehmen, sprachloses Erstaunen einstellt.“

Walther LUDWIG: „Horazrezeption in der Renaissance oder die Renaissance des Horaz“, im Anhang Gedichte von Petrarca (1366), Politianus (1482), Jacobus Locher Philomusus (1498), Petrus Crinitus (ca. 1495) und Salmonius Macrinus (1530). In: Entretiens sur l'antiquité classique, Publiés par Olivier Reverdin et Bernard Grange, Tome XXXIX, Vandoeuvres-Genève 24.-29. August 1992 (S. 305-379).

**Veröffentlichungen der Joachim Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften e. V.** Hamburg: W. LUDWIG (Hg.): Die Antike in der europäischen Gegenwart, Göttingen 1993. - W. A. KRENKEL: Technik in der Antike. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1994, 34 Seiten, DM 18,--. - Ders.: Caesar und der Mimus des Laberius. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1994, 10 Seiten, DM 15,--.

### **Certamen Thuringiae - Thüringer Schülerwettbewerb Alte Sprachen in Jena**

Der Landeswettbewerb Alte Sprachen begann für mehr als 250 Schülerinnen und Schüler am 8. Februar 1994 im Ernst-Abbe-Gymnasium Eisenach, Haus Lutherschule. In der Schule also, an der schon Luther und Bach Latein und Griechisch lernten. Im Senatssaal der Friedrich-Schiller-Universität wurden am 6. Juli die Besten ermittelt. Auch dieser Ort war - wie Schirmherr Kulturminister Althaus bemerkte - „wohl gewählt“. An der Alma Mater Jenensis sei den klassischen Sprachen und der Altertumswissenschaft von jeher eine besondere Bedeutung zugemessen worden, hob der Dekan der Philosophischen Fakultät, Professor Dr. Gottfried Willems, in seiner Grußansprache hervor. Sie müßten jetzt wieder den Platz erhalten, der ihnen zukomme. Denn, gab der Dekan den Gymnasiasten aus Eisenach, Gotha, Sonneberg und Jena mit auf den Weg, „wer wissenschaftlich arbeiten will, braucht das, was Sie hier versuchen“.

Thüringens Kultusminister Dieter Althaus betonte, über die Vorzüge des Lateins zu reden bedeute, Eulen nach Athen zu tragen. Und doch brauche es Zuspruch. Auch, weil zu DDR-Zeiten die alten Sprachen ein Schattendasein geführt hätten. Der Vorsitzende des Thüringer Altphilologenverbandes, Dr. Christoph Köhler, würdigte das Certamen Thuringiae als ein Ereignis, das in die Schulgeschichte eingehen werde. Zum ersten Mal nach der Wende finde ein solcher Wettbewerb statt, und Thüringen mache dabei den Anfang unter den neuen Bundesländern. Dies sei ein Schritt auf dem Weg zur inneren Einheit, zur Gleichrangigkeit von Ost und West, bemerkte Dr. Köhler. Das Certamen Thuringiae wurde auch im westlichen Teil Deutschlands mit Aufmerksamkeit verfolgt. Der Generalsekretär der Studienstiftung des deutschen Volkes, Dr. Hartmut Rahn, hatte einen Auslands-termin abgesagt, um den ersten Preis persönlich zu verleihen. Die Siegerin erhielt ein Stipendium der Studienstiftung, die Zweit- und Drittplazierten eine Reise nach Rom. Der Generalsekretär wünschte dem auch von der Thüringer Staatskanzlei mit einer namhaften Geldsumme unterstützten Wettbewerb ein „langes und glückliches Bestehen“.

MEINOLF VIELBERG, Jena

**Thüringer Lateinlehrer auf den Spuren der Römer in Germanien.** Vom 27. 9. 94 bis 2. 10. 94 nahmen 22 Thüringer LehrerInnen an einer Exkursion teil, die die Pädagogen mit den wichtigsten Stätten römischen Lebens an Mosel, Saar und Rhein im südwestlichen Teil Deutschlands vertraut machen sollte. Das Thillm (Thüringer Institut für Lehrerfortbildung, Lehrplanentwicklung und Medien) hatte die Schirmherrschaft übernommen und mit der Übernahme eines wesentlichen Teils der Finanzierung zur Verwirklichung dieser Veranstaltung beigetragen. Doch die aufwendige organisatorische Vorbereitung und die Erstellung eines perfekten Programms verdanken wir einer Kollegin, die sich schon seit ungefähr zwei Jahren für den Lateinunterricht im Land Thüringen engagiert hat: Frau Rode, Oberstudienrätin am Dillmann-Gymnasium in Stuttgart. Sie hatte die Leitung der Exkursion und gestaltete sie zusammen mit ihrem Kollegen vom gleichen Gymnasium, Herrn Studienrat Birk, in hervorragender inhaltlicher Qualität.

Vom schön angelegten römischen Freilichtmuseum mit einer Villa Romana in Schwarzenacker bei Homburg fuhren wir über Otzenhausen (Besteigung des Ringwalls der Treverer, im Volksmund Hunnenring genannt) in die alte Kaiserstadt Trier, die mit ihren wunderbar erhaltenen Zeugnissen römischer Kultur wohl bei allen Teilnehmern den größten Eindruck hinterließ.

Nicht weniger aufregend aber war die Besichtigung eines römischen Bergwerkes bei Putzweiler unter Führung des Archäologen Dr. Gilles vom Landesmuseum Trier und die Wanderung entlang der Eiffelwasserleitung, die Teil eines archäologischen Wanderweges ist. Auch für diesen

Programmpunkt hatte Frau Rode einen Experten gewinnen können, unter dessen kundiger und lebendiger Führung uns die Größe der technischen Leistung der Römer eindrucksvoll sichtbar wurde. Nach einem Abstecher zum Römerbad in Zülpich, das zu den besterhaltenen römischen Badeanlagen diesseits der Alpen gehören soll und liebevoll von der Stadt erhalten wird, wurde Köln der Ausgangspunkt für die letzte Attraktion, den Archäologischen Park in Xanten.

Vieles verdiente noch, genannt zu werden, wie zum Beispiel unser gemeinsamer Abend bei römischen Gerichten nach dem Kochbuch des Marcus Gaius Apicius am Trierer Hauptmarkt. Nicht nur die tiefgründige inhaltliche Gestaltung, sondern auch wertvolle fachdidaktische Anregungen für die Umsetzung im Unterricht durch Frau Rode und Herrn Birk ließen diese Exkursion zu einem vollen Erfolg werden. In unserem Schulalltag wird sie weiterwirken. Gratias agimus! RENATE WIEMER, Jena

### **Neugriechisch in Nauplia - Ostern 1994**

Fortbildungsveranstaltungen leben nach meiner Erfahrung nicht nur vom Thema und vom Ambiente des Tagungsortes, sondern auch in besonderem Maße von dem fachlichen und persönlichen Gedankenaustausch zwischen den Kolleginnen und Kollegen, die sich zusammengefunden haben. Nach meinem persönlichen Eindruck stimmten alle drei Voraussetzungen bei der Veranstaltung, über die hier zu berichten ist, und deshalb bezeichne ich sie als besonders gut gelungen.

Von den 18 Teilnehmern am diesjährigen Sprachkurs in Nauplia (vom 19. 3. bis zum 2. 4. 94) waren vier schon im vorigen Jahr dabeigewesen. Die Leitung der Veranstaltung teilten sich wie beim letzten Mal der Kollege Gerhard Postweiler aus Bad Sachsa und Herr Dr. Werner Ekschmitt aus Staufen, der durch seine zahlreichen Publikationen zur griechischen Antike den meisten Teilnehmern schon bekannt war. Herr Postweiler betreute schwerpunktmäßig die Organisation, während Sprachunterricht, Vorträge, Führungen und Exkursionen von Herrn Ekschmitt durchgeführt wurden. Als Tagungsort stand uns der große Saal des Kulturzentrums der Stadt zur Verfügung. Der Kurs war nicht für Anfänger im Neugriechischen ausgeschrieben, sondern für Teilnehmer mit Vorkenntnissen etwa im Umfang des ersten Bandes von „Neugriechisch ist gar nicht so schwer“ von Hans und Niki Eideneier. Die meisten Teilnehmer erfüllten diese Voraussetzung, so daß der Unterricht nach einer kurzen Wiederholung von phonetischen Feinheiten mit Lektion 13 des 2. Bandes einsetzte. Vier Teilnehmer, die geringere Vorkenntnisse mitbrachten, baten nach einer Probezeit im Plenum darum, doch lieber getrennt in einer Kleingruppe gezielt unterrichtet zu werden. Herr Postweiler übernahm dankenswerterweise diese Aufgabe.

Trotz der hohen Motivation aller Teilnehmer und einer enormen Anstrengungsbereitschaft kann der diesjährige Kurs zwar nicht damit aufwarten, 13 Lektionen durchgearbeitet zu haben; dies war das stolze Ergebnis von Nauplia '93 (vgl. MDAV Heft 4, 1993, S. 167 ff.). Aber immerhin arbeiteten wir uns vor bis zur Lektion 18 des o. a. Unterrichtswerks. Hierbei ist zu berücksichtigen, daß unser Lehrer nicht nur die Lektionstexte behandelte, sondern viele darüber hinausgehende Systematisierungen zur Wortkunde einfügte. Andererseits sei hier die einschränkende Bemerkung erlaubt, daß die Unterrichtsstunden im Frontalunterricht natürlich nicht ausreichten, diese 6 Lektionen nach allen Regeln der Kunst (des neusprachlichen Unterrichts) durchzuarbeiten.

Hier war jeder einzelne Kursteilnehmer aufgerufen, vom idealen Lernort Nauplia möglichst viel nutzbringenden Gebrauch zu machen. Natürlich waren es in erster Linie die Dinge des alltäglichen Lebens, die jeder für sich sprachlich zu regeln hatte, sozusagen als ungestellte praktische Übung vor Ort. Wer mehr und anspruchsvollere Kommunikation wollte, dem kamen die Freundlichkeit und Offenheit der Einwohner dieser reizvollen Kleinstadt mit großer Bereitschaft entgegen. So danken diese offensichtlich Fremden, die sich für sie und ihre Sprache interessieren, auch heute noch ihre Mühe.

Natürlich hätten viele von uns gerne mehr Zeit gehabt für regelmäßige Arbeit in Kleingruppen. Manche haben sich ohnehin freiwillig am späten Abend in kleinerem Kreis getroffen, um Übungsaufgaben aus dem Buch zu erledigen oder zwanglos freie Konversation auf Neugriechisch zu versuchen. Höhepunkte besonderer Art waren zweifellos die Liederabende mit dem Kollegen Jörg Eyraier aus Donauwörth. Auf der Gitarre spielend und dazu singend, studierte er mit uns eine ganze Reihe von neugriechischen Volksliedern ein. Dies diente nicht nur deutlich der Verbesserung unserer Aussprache und Flüssigkeit im Neugriechischen, sondern war auch die Vorbereitung für einige Abende in froher Runde mit Musik und Gesang. Eine willkommene Ergänzung unseres Sprachprogramms waren die zahlreichen Vorträge und archäologischen Exkursionen. Herr Ekschmitt referierte über neue Wege zum Verständnis von bisher nur unzulänglich verstandenen Heraklit-Fragmenten. Der von ihm vorgeschlagene Ansatz, persisches Gedankengut bei der Erklärung herakliteischer Äußerungen heranzuziehen, stieß bei den meisten Zuhörern auf spontane Zustimmung. Herr Botschatter a. D. Theodoropoulos erläuterte in seinem interessanten Referat über die Außenbeziehungen Griechenlands seit 1821 wesentliche Aspekte der griechischen Außenpolitik. Von ganz besonderem Interesse für sein aufmerksames Publikum war es, aus seinem Munde die griechische Auffassung zu aktuellen Problemen (Zypern, Ägäis, Makedonien) erläutert zu bekommen.

Die archäologischen Exkursionen führten uns zu bekannten und vor allem auch weniger bekannten archäologischen Stätten in der Argolis. Nicht zuletzt aufgrund der immer geistreichen und nie langweiligen Führungen durch Herrn Ekschmitt sind gewiß nicht nur mir insbesondere die Ausgrabungen des antiken Nemea (Zeusheiligtum samt dem eindrucksvollen modernen Museum) in lebhafter Erinnerung geblieben sowie die windigen Terrassen des Heraheiligtums unweit von Argos und die bisher wohl in Griechenland einmalige Ausgrabungsstätte des antiken Lerna (frühhelladisches Ziegelhaus).

Eine Renaissance besonderer Art bescherte uns Herr Postweiler im uralten Gemäuer des sogenannten Schatzhauses des Atreus. Nach einer Besichtigung der Burganlage von Mykene ermutigte er uns, in diesem architektonischen Meisterwerk den lateinischen Kanon Vixi und andere Chorlieder zu singen, die wir an anderen Orten vorher gelegentlich ein wenig einstudiert hatten. Der Effekt war verblüffend. Nicht nur wir selber waren erstaunt von der ausgezeichneten Akustik dieser Grabkammer; auch andere Besuchergruppen blieben fast ehrfurchtsvoll im Dromos stehen, um den unverhofften Klängen zu lauschen. Irgendwie ist gerade dieses Erlebnis für mich ein Sinnbild geworden dafür, was wir Lehrer der Alten Sprachen mit dem aus alter Zeit Überkommenen in dieser Zeit erreichen können.

Die Initiative „Neugriechisch in Nauplia“ ist eine ideale Kompaktfortbildungsveranstaltung vor allem für Griechischlehrer. Sie verdient die Aufmerksamkeit und Unterstützung des DAV.

HANS PETER ESSER, 52393 Hüttgenwald, Germeter 22

**OPVSCVLA LATINA OVERBACHENSIA** - Kleine Arbeiten in Latein aus Haus Overbach - betreut und hrsg. v. Norbert Thiel. Folgende drei Bände sind im Rahmen des Bundeswettbewerbs Fremdsprachen / Gruppenwettbewerb Latein entstanden (betreut durch N. Thiel). Die Jury hat die CIRCVMITIO IVLIACENSIS und die MONVMENTA LATINA mit dem 1. Bundespreis ausgezeichnet, den ANTONIVS ROMAM TRANSLATVS mit dem 3. Bundespreis. Die Arbeiten sind zu beziehen durch: Norbert Thiel, Max-Planck-Str. 16, 52428 Jülich, Tel. 0 24 61 / 81 74.

Band 1: CIRCVMITIO IVLIACENSIS - Stadtführung durch Jülich in lateinischer Sprache mit zahlreichen Fotos und einem lat.-deutschen Glossar - Verfasser: 11 Schülerinnen und Schüler der Klasse U II b (10 b) des Gymnasiums Haus Overbach in Jülich-Barmen (SchJ 1991/92), 32 Seiten (DIN A 4; Klebebindung) - 41 Fotos, Jülich 1992, Preis: 12 DM (+ Porto).

Band 2: MONVMENTA LATINA PAGI IVLIACENSIS - Lateinische Denkmäler im Jülicher Land (Latein. Inschriften an Sakral- u. Profanbauten, Wegekreuze, Gedenkkreuze, Grabinschriften, Legenden von Münzen und

Landkarten sowie Herzogsporträts, Spruch an einer Sonnenuhr, Proben von Urkunden- und Kirchenbuchlatein) mit vielen Fotos und einem lat.-deutschen Glossar - Verfasser: 10 Schülerinnen und Schüler der Klasse U II b (10 b) des Gymnasiums Haus Overbach in Jülich-Barmen (SchJ 1992/93), 65 Seiten (DIN A 4; Klebebindung) - 63 Fotos u. 4 Urkundenkopien, Jülich 1993, Preis: 17 DM (+ Porto).

Band 3: DE ANTONIO DISCIPVLO ROMAM TRANSLATO FABVLA MIRIFICA - Des Schülers Antonius merkwürdiger Romaufenthalt in lateinischer Sprache erzählt, mit Zeichnungen illustriert und wegen des umfassenden lateinisch-deutschen Glossars auch für Schüler der Mittelstufe gut lesbar. Verfasser: 16 Schülerinnen und Schüler der Klasse U II a (10 a) des Gymnasiums Haus Overbach in Jülich-Barmen (SchJ 1992/93), 33 Seiten (DIN A 4; Klebebindung) - 5 Zeichnungen, Jülich 1993, Preis: 10 DM (+ Porto). Band 1 wird auf lateinische folgendermaßen angekündigt:

„Ecce, primus liber prostat, quo duce lingua *L a t i n a* per *I u l i a c u m* oppidum circumageris: CIRCVMITIO IVLIACENSIS sive descriptio Latina monumentorum Iuliaci oppidi visu dignorum multis photographematis et glossario exornata. Mystagogi fuerunt XI discipuli et discipulae classis 10 b gymnasii Haus Overbach. Operi favit discipulosque in commentando, describendo, Latine reddendo fovit Norbertus Thiel, qui etiam glossarium latino-Theodiscum composuit et opusculum in nova serie librorum OPVSCVLA LATINA OVERBACHENSIA (tom. 1) edendum curavit. IVLIACI IN OPPIDO AD RVRAM SITO ANNO MXMII. Constat hic libellus XXXII paginarum (DIN A 4) XLI photographematis exornatus et involucro tectus duodecim marcis Germanicis (accedunt impensae cursuales). Qui petatur a *Norberto Thiel*, Max-Planck-Str. 16, 52428 Jülich.

Die Arbeit verbindet in gelungener Weise Heimatgeschichte und Erläuterung von Fotos in einfachem lateinischen Kommentarstil. Deutlich ist die exemplarische Wirkung einer solchen Arbeit: Klassen ab dem 5. Jahr Lateinunterricht könnten im Einzugsgebiet ihrer Schulen ähnliche Arbeiten erstellen.

**Josef Hohl**, der stellvertretende Schulleiter des Von-Müller-Gymnasiums Regensburg, trat zum Ende des Schuljahrs 1993/94 in den Ruhestand. Über den engeren Kreis seiner Freunde, Schüler und Kollegen hinaus ist er auch vielen Lesern der lateinischen Schülerzeitschrift TIRO dem Namen nach bekannt. Für diese Zeitschrift hat er unzählige Titelgeschichten und Artikel geschrieben. Sie sind Ausdruck seines fast 40-jährigen Bemühens, vor allem jungen Menschen, seinen Schülern, „die Antike lebendig zu halten“, wie es in Heft 11/12 des laufenden Jahrgangs 1994 heißt. Der Erfolg zeigte sich in einem „Lateintag“, mit dem seine Schule den stellvertretenden Schulleiter zum Abschluß seiner Dienstzeit ehrte. „Die thematische Vielfalt seiner Beiträge im TIRO beweisen, daß er sein Motto durch rastloses Suchen und Forschen, gewaltiges Wissen und und das Streben nach präziser und fesselnder Darstellung ständig wach hielt.“

Am 29. November beging Dr. **Gerhard Fink**, Nürnberg, seinen 60. Geburtstag. Es wird kaum einen deutschen Altphilologen an Schule und Universität geben, der nicht irgendein Buch von Gerhard Fink besitzt und mit Gewinn gelesen hätte. Eines davon („Seneca für Gestreßte“) wird im vorliegenden Heft von Dieter Lorenz besprochen, und es dürfte nicht ganz untypisch für Wesen und Arbeitsweise des frischgebackenen Sexagenarius sein. Als Philologe, Pädagoge, Didaktiker, Übersetzer, Herausgeber von Textausgaben und Autor von Unterrichtswerken und Übungsbüchern hat er für ein modernes Image der Alten Sprachen und für eine zeitgemäße Gestaltung des altsprachlichen Unterrichts unschätzbare Impulse und praktische Hilfen gegeben. Und es sieht nicht so aus, als ob er sich so bald wie möglich zur Ruhe setzen wollte. Sein Vortrag auf dem Bamberger Kongreß des Deutschen Altphilologenkongresses „Lust auf Latein“ ließ erkennen, wie er sich einen motivierenden Unterricht in Latein als 2. Fremdsprache und ein neues Lehrbuch hierfür vorstellt.

**Gedächtniskonzert in memoriam Jan Novák.** Am 17. November 1984 ist der große tschechische Lateinkomponist Jan Novák in Neu-Ulm gestorben. Zum zehnten Todestag veranstaltete die „Sodalitas Ludis Latinis faciundis“ (Vorsitzender: Prof. Dr. Wilfried Stroh, Institut für Klassische Philologie der Universität München, Geschwister-Scholl-Platz 1, 80539 München) je ein Gedächtniskonzert in Ulm und München am 16. und 17. November, das einen Eindruck von der ganzen Breite seines Schaffens geben sollte. Neben Werken zur klassischen Literatur der Antike (Horaz und Vergil)



waren auch lateinische Texte der Neuzeit zu hören, u. a. lustige Spottverse für Jugendchor, die Novák selbst gedichtet hat. Das Konzert, an dem das Ensemble Spinario mit dem Südfunkchorleiter Rupert Huber mitwirkte, wollte „Freude am Latein und an der Musik vermitteln“ und dazu anregen, „sich mit den Werken von Jan Novák auch in der Schule näher zu beschäftigen, und damit zugleich einen Beitrag für den fächerübergreifenden Unterricht leisten“. Als Höhepunkt des Konzerts gab es ein Stück Tanztheater: Bernadette Schnyder, bekannt als tanzende Lateinlehrerin aus Basel, veranstaltete zusammen mit Dora Novák, der Tochter des Komponisten, und anderen Künstlerinnen zur 8. Ekloge Vergils einen echt antiken Liebeszauber. In München hielt Prof. Stroh zur Einführung in das Werk des Komponisten „in einfachem und verständlichem Latein einen besonders für Schüler gedachten Vortrag *De Iano Novák vita et operibus*“. Zu dem Konzert erschien ein 27 Seiten umfassendes lateinisch-deutsches Textheft, das gegen eine Schutzgebühr von DM 3,- und Porto bei der Sodalitas (s.o.) bestellt werden konnte und vielleicht auch noch erhältlich ist.

Das angesehene „**Europäische Kulturzentrum Delphi**“ mit Büro in Athen hat sich mit folgendem Anliegen an die Botschaft der Bundesrepublik Deutschland gewandt: Es plant Seminare für Altphilologen („teachers of classical studies“) aus Ländern der Europäischen Union zum Thema „Lehre des Altgriechischen und der antiken griechischen Kultur“. Die Seminare sollen jährlich im Anwesen des Kulturzentrums in Delphi stattfinden und die Zahl von 30 Teilnehmern pro Land nicht überschreiten. Die Botschaft hat sich an den Vorsitzenden des Deutschen Altphilologenverbandes mit der Bitte gewandt, ihr eine Liste der deutschen humanistischen Gymnasien zuzusenden und/oder auf andere Weise das Vorhaben bekanntzugeben oder zu unterstützen.

**USA entdecken Latein.** Unter diesem Titel berichtete die österreichische Zeitung „Presse“ am 24. 9. 91 folgendes:

„Rund 500.000 Schüler in den USA besuchen den Lateinunterricht. Vor zwanzig Jahren waren es nur 150.000. An einer High-School in Medford im amerikanischen Bundesstaat Oregon hatte ein Lateinlehrer namens Frank Phillips ein Erfolgserlebnis, das sogar die „International Herald Tribune“ berichtenswert fand: Seine Schülerinnen und Schüler führten eine Computer-Konversation mit Gleichaltrigen in Belgien - und zwar in lateinischer Sprache. „Es war großartig“, sagte Phillips; die Schüler hätten viel Freude dabei gehabt und er habe sich gefühlt wie im Mittelalter, als das Latein die allgemeine Verständigungssprache war.

Auch in anderen Teilen der USA nimmt das Interesse an der klassischen Sprache wieder stark zu. „Zwischen 1962 und 1976 war ein starker Rückgang der Anmeldungen zum Lateinunterricht zu verzeichnen“, stellte Professor Richard La-Fleur, Ordinarius für Klassische Philologie an der Universität von Georgia und Herausgeber der Zeitschrift der America Classical League, fest: „Es sah aus, als würde Latein eine wirklich tote Sprache werden. Die Anmeldungen gingen von 700.000 auf nur 150.000 Schüler in öffentlichen Lehranstalten zurück“. Seit den späten siebziger Jahren habe sich der Trend gewendet: „Heute lernen schätzungsweise 500.000 High-School-Besucher Latein, vielleicht sind es sogar etwas mehr“.

Angesichts einer Gesamtschülerzahl von 14 Millionen in den öffentlichen High-Schools sind 500.000 freilich noch immer nicht sehr viel. An der Spitze der in US-Schulen gelehrt Sprachen steht laut einer Statistik aus dem Jahr 1990 Spanisch mit 2,6 Millionen Unterrichtsteilnehmern.

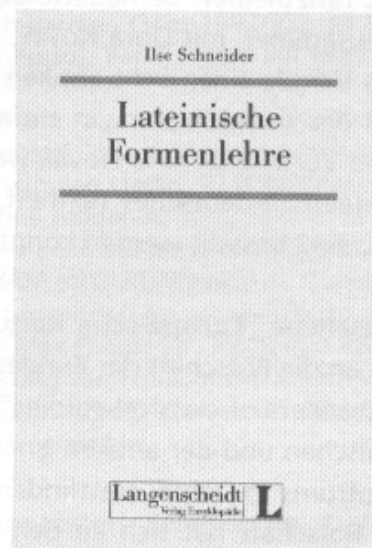
**Diesem Heft liegt der Antike-Prospekt des Verlags Artemis & Winkler bei, den wir unseren Leserinnen und Lesern zur Beachtung empfehlen.**

## Formenlehre

Der Band enthält neben einer Einführung in die lateinische Schrift, Aussprache und Lautlehre eine übersichtliche Darstellung der lateinischen Morphologie. Leicht verständliche Erklärungen, zahlreiche Anwendungsbeispiele und übersichtliche Tabellen erleichtern sowohl das Nachschlagen in Zweifelsfällen als auch das Lernen bzw. Auffrischen einzelner Kapitel.

ISBN 3-324-00247-8

DM 18,80 öS 147,- sFr 19,80



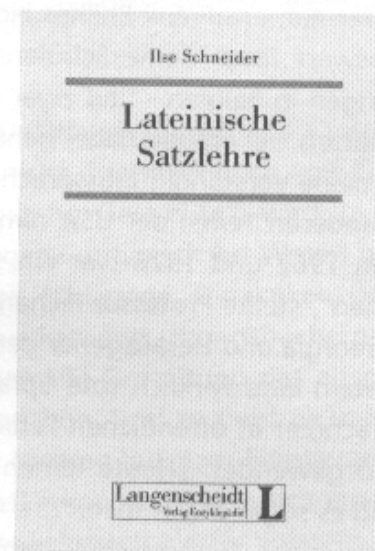
# Grammatik komplett

## Satzlehre

Präzise und leicht verständlich werden alle Erscheinungen der lateinischen Syntax vom einfachen Satz bis zum komplexen Satzgefüge erklärt. Die zahlreichen Beispielsätze sind Originaltexten Ciceros und Cäsars entnommen (mit Quellenangaben). Ein ausführlicher Anhang enthält Erläuterungen zu Stilistik, Prosodie und Metrik.

ISBN 3-324-00602-3

DM 24,80 öS 194,- sFr 25,80



**Langenscheidt** | **L**

Postfach 40 11 20 · 80711 München



# DER ALTSPRACHLICHE UNTERRICHT

Moderner, lebendiger Latein- und Griechischunterricht lebt vom effektiven Erlernen der Sprache und vielfältiger Lektüre, von abwechslungsreichem Unterrichtsmaterial und überlegten Unterrichtskonzepten.

Die Zeitschrift „Der Altsprachliche Unterricht“ setzt genau an diesen Punkten an, um Lehrerinnen und Lehrer darin zu unterstützen. Die Palette der Beitragsthemen reicht vom Vokabellernen bis zur Textgrammatik, von den klassischen Autoren bis zu Texten der Neuzeit, vom kleinen Schulspiel bis zur anspruchsvollen Textinterpretation, vom methodischen Kniff bis zur methodisch-didaktischen Reflexion.

## DER ALTSPRACHLICHE UNTERRICHT

1/94

### Veranschaulichung II

Bildergeschichten zur Grammatik • „Die Satzteil-Bahn“  
• Das Rätsel der Sphinx • Rednergesten • Herodot über Mumifizierung



Didaktische Zeichnung: Hefte bei Friedrich in Velben in Zusammenarbeit mit Klett • Jahrg. XXXVII, Heft 1, Januar 1992 • II 6629 F

**DER ALTSPRACHLICHE UNTERRICHT**  
erscheint zweimonatlich  
Jahresabonnementspreis DM 121,60  
inkl. Jahresheft und erster Ausgabe  
der neuen Friedrich-Reihe: Schüler  
zzgl. Versandkosten.

Bitte senden Sie den Coupon an:  
**Friedrich Verlag**  
Vertrieb, Postfach 10 01 50, 30917 Seelze

## Ja, ich möchte die Zeitschrift DER ALTSPRACHLICHE UNTERRICHT kennenlernen.

Ich erhalte zwei Ausgaben kostenlos. Möchte ich danach nicht weiterlesen, informiere ich Sie 10 Tage nach Erhalt der Hefte schriftlich. Hören Sie nichts von mir erhalte ich DER ALTSPRACHLICHE UNTERRICHT sechsmal jährlich für DM 121,60 inkl. Jahresheft und erster Ausgabe der neuen Friedrich-Reihe: Schüler, zzgl. Versandkosten. Die Kündigungsfrist beträgt sechs Wochen zum Jahresende.

Name

Vorname

Schulart / Schulstufe / Fächerkombination

Straße

PLZ / Ort

Datum

Unterschrift

Die Bestellung kann binnen einer Woche gegenüber dem Friedrich Verlag widerrufen werden. Zur Fristwahrung genügt die Absendung innerhalb der Frist (Poststempel).

Datum

2. Unterschrift





**J 4044 F**  
Postvertriebsstück  
Gebühr bezahlt

C. C. Buchners Verlag  
Postfach 12 69  
96003 Bamberg

**... Gestatten,  
mein Name ist**



**Wenn Sie  
ein innovatives L2-Werk suchen  
und mich kennenlernen möchten,  
fordern Sie Prospekte an bei**

**C.C. BUCHNERS VERLAG  
Postfach 1269 - 96003 Bamberg**